BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venturini, Carl,

Pythagoras und seine Zeitgenossen ein dramatisches Gemälde der grauen Vorwelt

Bd.: 1

Chemnitz (1801)

P.o.germ. 1495 z-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121770-1

gem.
95

P.o.germ. 1495 -1 ez
1-2/9

Venturini

Carl H. G. Venturini

<36610477580014

<36610477580014

Bayer. Staatsbibliothek

Pythagoras
und
ſeine Zeitgenoſſen.

Ein dramatiſches Gemälde der grauen Vorwelt.

Erſter Theil.

Chemnitz,
bey G. F. Taſchee. 1801.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Unſtreitig war im grauen Alterthume vor Socrates, kein Mann, welcher den Ehrennamen eines wahrhaften Weiſen mit größerm Rechte verdient, als Pythagoras, der Held dieſer Geſchichte. Mag man ihn als tiefen Denker, als practiſchen Weiſen und Tugendfreund, oder auch als einſichtsvollen Staatsmann und Geſetzgeber betrachten; ſo verdient er in jeder dieſer Hinſichten die Achtung und Ehrfurcht der unpartheyiſchen Nachwelt.

Denn er übertraf an ausgebreiteter Erfahrung, an reifer Welt- und Menſchenkenntniß, wie an bewunderungswürdiger Stärke des Genies, alle ſeine Vorgänger, und die meiſten ſeiner Nachfolger. Pythagoras entwarf nicht nach

den Antrieben einer regelloſen Einbildungskraft ins Wilde hin ein Syſtem über den Urſprung, Zuſammenhang und Zweck des Weltganzen. Er hatte vielmehr durch mannichfaltige Reiſen, durch eifrige Welt- und Menſchenbeobachtung und durch vertrauten Umgang mit den berühmteſten Denkern ſeiner Zeit, die Summe der damals vorhandenen Erkenntniſſe und Erfahrungen ſich ganz eigen zu machen geſucht; dieſe Summe verarbeitete ſein kühner, weitumfaſſender Geiſt alsdann zu einem harmoniſchen Ganzen, welches die Bewunderung der ſpäteſten Nachwelt erzwingt.

Aus ſeiner Zahlen-Theorie ſchöpfte Plato ſeine Ideenlehre; Ariſtoteles verdankt ihm die erſte Anleitung zur Auffindung der Kategorien; und ohne Zweifel ward das ſtrenge Moralſyſtem der Stoiker nach ächtpythagoriſchen Begriffen zuſammengeſetzt und geordnet. Pythagoras ahndete zuerſt einen höhern Zweck der Vernunft, als die Speculation; begriff, daß ihr ein practiſches,

oder geſetzgebendes Vermögen eigen seyn müſſe, und war von der göttlichen Würde des beſſern eigentlichen Selbſts im Menſchen aufs feſteſte überzeugt.

Wenn nach dieſen Thatſachen der Samiſche Weltweiſe, als tiefer und gründlicher Denker, unſere Achtung erwirbt: ſo erheiſcht er ſie vielleicht in noch höherm Grade als practiſcher Weiſer. Geiſtloſe Nachäffer des großen Mannes haben lange genug ſein Andenken beſchimpft, indem ſie ihm dieſelbe abergläubiſche Schwärmerey andichteten, wodurch ſie die Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen erzwingen, und übermenſchlichen Weſen ſich gleich ſtellen wollten. Man braucht nur zu wiſſen, daß Appolonius von Tyana *) des Pythagoras berühmteſter Nachahmer war, um un-

*) Dieſer Appolonius von Tyana hat auch ein Leben des Pythagoras (nach ſeiner Weiſe) geſchrieben, wovon durch Jamblich und Porphyr bedeutende Bruchſtücke erhalten worden ſind.

ſere Behauptung für wahr und gegrün-
der anzuerkennen.

Pythagoras war gewiß kein müßiger Grübler, kein Menſchen- und Freudenſcheuer Schwärmer, welcher die höchſte Stufe menſchlicher Vollkommenheit durch ein ununterbrochenes beſchönendes Leben zu erklimmen wähnte. Er lebte vielmehr in der Welt für die Welt, er wurde ein Wohlthäter ſeiner Zeitgenoſſen, und ſuchte durch die Stiftung ſeiner Schule auch ein Wohlthäter der Nachwelt zu werden.

Man mag über die Geſchichte des Untergangs der Pythagoriſchen Schule, welchen Führer man will erwählen *), ſo wird man überzeugt werden: daß weder Pythagoras noch ſeine erſten Schüler und Freunde, einen ſchwärmeriſchen Abſcheu gegen irdiſche Freuden und Güter gehegt, oder mit in ſich ge-

*) *Diogenes* von *Laerte* *lib.* 8. 39. vergl. mit *Diodor* *Exc.* 554.

kehrtem Geiſte, ſtets aus dem niederzie-
henden Körper, über die ſublunariſche
Welt hinaus geſtrebt haben. Denn
eine ſolche Verſchwörung, als die war,
welche dem Pythagoriſchen Orden den
Untergang zuzog, konnte unmöglich ge-
gen eine Schule von blos ſpeculirenden,
alle öffentliche Geſchäfte fliehenden, und
nur ſich ſelbſt lebenden Grüblern ange-
zettelt werden; noch weniger aber hätte
die Vertilgung ſolcher Schwärmer, die
Zerrüttung ganzer Staaten nach ſich zie-
hen können, welche doch unleugbar eine
Folge davon war.

Pythagoras war vielmehr Stifter ei-
ner Schule, die zur Ausführung des er-
habenſten und weiſeſten Syſtems von
Geſetzgebung, welches jemals zur Vere-
delung des menſchlichen Geſchlechts er-
funden worden iſt, dienen ſollte. Keine
Anlage der menſchlichen Natur konnte
bey richtiger Anwendung der von Pytha-
goras ſeinen Freunden vorgeſchriebenen
Ordensregeln unentwickelt, keine Unart
und kein Gebrechen ſollte in jenem Inſti-

tute unbemerkt und ungeſchwächt bleiben. Die Tugend ward nicht blos durch Ermahnungen und Vorſchriften, ſondern vorzüglich durch Beyſpiel und Gewohnheit gelehrt. Es war die vorzüglichſte Abſicht des Weiſen, ſeine Freunde zu großen Staatsmännern zu bilden, und ſo lange er ſelbſt lebte, durch ſeine Entwürfe und Rathſchläge von Kroton aus, ganz Großgriechenland zu regieren. Alle Wunder, welche von dem großen Manne erzählt werden, erſcheinen gleich den Geheimniſſen und myſtiſchen Symbolen ſeines Inſtituts, ſo lange man den angegebenen wahren Zweck der Geſellſchaft verfehlt, als verächtliche Betrügereyen, oder lächerliche Ungereimtheiten. Alles wird hingegen licht und hell, wenn man jene Dinge als Mittel zu dem großen Zwecke wahrer Volksveredelung und Volksbeglückung anſieht, und dabey die Zeitverhältniſſe des grauen Alterthums gehörig erwägt.

Aus dieſer kurzen Skizze erhellet ſchon zur Genüge, daß die zweckmäßige Be-

arbeitung und Darſtellung der Geſchichte des großen Samiſchen Weltweiſen, ein ganz eigenthümliches Intereſſe haben, — und das gebildete leſende Publikum, auf die angenehmſte und lehrreichſte Art unterhalten müſſe. Ich will es indeſſen frey herauserklären, daß zu einer Biographie jenes großen Mannes, welche den wichtigſten Forderungen der Histor-Kritic ein Genüge leiſten, alſo nur auf unleugbar wahre Fakta gegründet seyn sollte, — ſo gut als gar keine Hoffnung vorhanden ſey.

Denn kein Theil der alten Geſchichte, iſt wohl ſo ſchwürig, und ſeit Jahrtauſenden durch ſo viele fabelhafte Beimiſchungen verunſtaltet und verdorben, — als die Geſchichte des Samiſchen Weltweiſen und des durch ihn geſtifteten Ordens. Selbſt die ſtrengſte Kritik iſt gegenwärtig nicht mehr im Stande, das hiſtoriſch Wahre, aus dem Wuſte der Traditionen und fabelhaften Zuſätze, rein hervorzuziehen.

Wenn Männer, die mit unermüdetem

Forſchungsgeiſte, die gründlichſte und weitumfaſſendſte Kenntniß des Alterthums verbinden, ſich zu dieſem Geſtändniſſe gedrungen fühlen *); ſo darf ich mich nicht ſcheuen, daſſelbe hier öffentlich zu wiederholen. Indeſſen ſind doch die Haupt-Fakta der Geſchichte des Pythagoras und des von ihm geſtifteten Ordens, eben durch den unermüdeten Fleiß jener gelehrten Alterthumsforſcher, ſofern ausgemittelt und hinlänglich ins Licht geſtellt worden, daß eine harmoniſch-zuſammenhängende und pragmatiſche Ueberſicht des Ganzen, gegenwärtig gar wohl möglich iſt.

Bleibe es nun auch ungewiß, in welchem Jahre der gewöhnlichſten grie-

*) Siehe Chriſtoph Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom; 1ſter Bd. 3s Buch und Tiedemanns erſte Philoſophiſche Geſchichte pag. 300. Auch deſſen Geiſt der ſpeculativen Philoſophie Th. 1.

chiſchen Zeitrechnung der Samiſche Welt-
weiſe geboren, und in welchem ſeine ir-
diſche Laufbahn geendet worden ſey, ſo
wiſſen wir doch wenigſtens mit Sicher-
heit: daß er ein Zeitgenoſſe des Tha-
les und der erſten Joniſchen Philoſo-
phen war; daß ſeine Reiſe nach Aegypten
kurz vor der Unterjochung dieſes berühm-
teſten Landes der alten Welt durch den
Perſiſchen Cambyſes angeſtellt wurde,
und ſein Aufenthalt in Italien höchſt
wahrſcheinlich in der Regierungsperiode
der letzten Römiſchen Könige zu ſetzen seyn
möchte. Die Lebenszeit des Pythagoras,
fällt alſo in eine Periode des grauen Alter-
thums, welche reich an großen und allge-
mein intereſſanten Begebenheiten iſt, in
welcher das griechiſche Genie recht eigent-
lich ſich zu entwickeln, der menſchliche
Forſchungsgeiſt bewunderungswürdige
Fortſchritte zu machen, und die Philoſo-
phie aus dem Gebiete leerer Träume all-
mählig zu feſtbeſtimmten Begriffen in
dem Felde der Wiſſenſchaft ſich zu erheben
anfieng.

Man nehme hiezu, daß in jener Periode Aegypten im vollen Beſitze ſeiner hochgerühmten Weisheit war, daß der Coloß der Perſiſchen Monarchie ſeine Rieſenarme über Aſien, Africa und Europa bereits auszubreiten anfieng, daß in Griechenlands jungen Freyſtaaten, die erſten Veranlaſſungen des Blutkampfs mit der überlegenen Perſiſchen Macht ſchon wirkſam wurden, daß Phöniciens und ſeiner Colonien Handel damals im blühendſten Flor war, und in Rom endlich Ariſtokratie und Monarchie den entſcheidenden Wettkampf allbereits begonnen hatten! Welche höchſt anziehende, große und erhabene Bilder der Vorwelt, laſſen ſich alſo mit dem Gemälde des Lebens, der Reiſen und Thaten des Pythagoras verbinden! Iſt auch durch ächthiſtoriſche Compoſition, kein nach den ſtrengen Regeln der Critic harmoniſch zuſammengreifendes Ganze zu bilden möglich: ſo kann doch daraus ein hiſtoriſcher Roman, oder ein dramatiſches Gemälde geſchaffen werden, welches an Intereſſe, an Be=

lehrung und angenehmer Unterhaltung, keinem Werke ähnlichen Inhalts weichen dürfte.

Dieſe Idee, hat ohne Zweifel dem Verfaſſer der *Voyages de Pythagore en Egypte, dans la Chaldée, dans l'Inde, en Crète, à Sparte, en Sicile, à Rome, à Carthage, à Marſeille, et dans les Gaules; ſuivis de ſes lois politiques et morales. à Paris, an ſeptieme*, vorgeſchwebt, aber auch nur vorgeſchwebt! Die Ausführung derſelben nach dem Muſter der Reiſen des jüngern Anacharſis u. ſ. f. von Barthelemy, hat ein chaotiſches Gemiſch von wahren und fabelhaften Ereigniſſen zur Folge gehabt, welches nicht einmal in äſthetiſcher Hinſicht, die nothwendigen Forderungen der Critic befriedigt. Es war mir daher beym erſten Leſen jenes voluminöſen Werkes ſchon einleuchtend, daß es ſich zu keiner getreuen Ueberſetzung qualificire, ſondern einer totalen Umarbeitung bedürfe *).

---

*) Obgleich der Überſetzer und Verleger der

Dieſe liefere ich in der vorliegenden Schrift. Welche Vorarbeiten dabey benutzt wurden, wird dem gelehrten Leſer nicht erſt geſagt zu werden brauchen, und für den bloßen Dilettanten würde eine Menge von Citaten und Nachweiſungen, von gar keinem Nutzen ſeyn. Wo ich aus reinen Quellen des Alterthums ſchöpfen konnte, werde ich nicht unterlaſſen, es bemerklich zu machen; wo aber nur von Wahrſcheinlichkeiten die Rede iſt, läßt ſich eine kritiſche Richtung des mehr oder minder Wahrſcheinlichen in dieſer Schrift nicht erwarten, weil ſie auf rein-hiſtoriſche Wahrheit keinen Anſpruch macht.

Eben das myſtiſche Dunkel, welches die Geſchichte des Samiſchen Weltweiſen größtentheils umhüllt, ſcheint zu einer äſthetiſch-moraliſchen Darſtellung des

Reiſen des Pythagoras dem Urtheile des Verfaſſers nicht völlig beyſtimmen; ſo ſchien es denſelben doch nöthig an vielen Stellen das Original einer ſtrengen Critic und Berichtigung zu unterwerfen.

großen Schauplatzes, auf welchem er lebte und handelte, die productive Einbildungskraft zu berechtigen. Ob ich von dieſem Rechte einen beſcheidenen und zweckmäßigen Gebrauch machte, darf nicht von mir, ſondern muß durch eine billig richtende Critic entſchieden werden.

Die ehrwürdigen Schattengeſtalten der grauen Vorwelt, nach ihren wahren Umriſſen in dieſer Schrift darzuſtellen, war des Verfaſſers Hauptabſicht; aber er hat es nicht wohl vermeiden können, ſowohl dem Helden dieſer Geſchichte, als den mithandelnden Hauptperſonen manche Aeußerungen und Urtheile, beſonders über Staats- und Culturverhältniſſe, in den Mund zu legen, welche nur Reſultate der Aufklärung neuerer Zeiten, von jenen Männern alſo noch nicht ſo gedacht und ausgedrückt ſeyn konnten. Ohne ſich darauf zu berufen, daß Barthelemy in ungleich höherm Grade, ſich einer ſolchen Freyheit bediente, will er, um ſeine eigene Freyheit zu rechtfertigen, nur auf den Zweck und die dieſer Schrift zum Grunde

liegende Idee, den billigen Beurtheiler verweiſen.

Der Geſichtspunkt zur richtigen Anſicht der Gegenſtände, mußte dem mit der wahren Geſtalt des Alterthums weniger bekannten Leſer, nach einem ſolchen Leitfaden, gegeben, und durch eben dieſes Mittel konnten auch die Vergleichungspunkte der Gegenwart mit der Vergangenheit, ihm deutlicher vorgelegt werden. Was nützt ſonſt die Kenntniß deſſen, was vormals geſchahe? Wozu die undankbare Mühe des Suchens und Sammlens, wobey man ſich unter den aufgethürmten Materialien begräbt? — Nicht das Gedächtniß, nicht die Neugierde ſollen allein durch die Geſchichte beſchäftigt werden! Es ſind höhere Zwecke der Vernunft, deren Erreichung dabey beabſichtigt wird! Und nun genug! Zur unbefangenen Beurtheilung des vorliegenden Werks, iſt das Geſagte zureichend. Möge es ſeines Zwecks nicht verfehlen.

Der Verfaſſer.

Pythagoras
und
ſeine Zeitgenoſſen.

Erſtes Buch.

Die erſten Feuerſtrahlen des göttlichen Phöbus, — vergoldeten des hohen Ampelos eisbedeckte Gipfel, über das vom Gebürge zur Meeresfläche ſich ſanft herabſenkende Samos ſchwamm noch des dämmernden Tages grauer Nebel, und kaum erhoben ſich die prächtigen Zinnen des uralten Neptunus Tempels auf dem hohen Vorgebürge aus der Nacht ins ſchwache Morgenlicht; — da trat ſchon an der Hand ſeines weiſen Führers Hermodamas, — der nach Weisheit dürſtende Pythagoras, den Weg zur Grotte der Samiſchen Sybille an. Denn heute hoffte er, ihre Orakelſprüche zu hören.

Lichter und deutlicher ſtiegen bey jedem Schritte der einſamen Wanderer die hehren Schattengeſtalten hervor. Die blendenden Marmorwände des Junotempels warfen der Sonne blendende Strahlen blendender zurück. und einem ſchwarzen Punkte gleich, erſchien bereits das kleine Narthekis in des Meeres bläulichten Wellen. Das trunkene Auge der ſtillen Beobachter wandte ſich zu den fruchtbaren Gefilden der Inſel herab. Da bildeten die Silberwogen des vom Gebirge herrieſelnden Ambraſus und die dunkeln Schatten majeſtätiſcher Eichenwälder des prächtigen Gemäldes ſchönſtes Colorit. *)

Schweigend gieng der edle Jüngling an der Hand ſeines treuen Erziehers einher; — jezuweilen hob ein langer Seufzer ſeine beklommene Bruſt; ein ſanftes, reines, himmliſches Gefühl fühlte er in ſeinem Buſen er-

*) Nach Strabo's allgemeiner Erdbeſchreibung, 14tes Buch. ſieh. Abr. Jac. Penzels deutſche Überſ. 3ten Band. §. 289. *pag.* 1727. — Lemgo, bey Meyer 1777.

wachen. — So, deucht ihm, habe er die ſchöne Natur noch nie geſehen, noch nie empfunden. Bilder der Vergangenheit wechſelten mit kühnen Ausſichten in die Zukunft vor ſeinen geiſtigen Augen; edle Entwürfe trug er noch unentwickelt in ſeinem reinen Herzen; allmählich begann ſein himmelanſtrebender Geiſt, ſich nach reinerer Wahrheit zu ſehnen, als er bisher zu entdecken vermocht hatte.

Hermodamas beobachtete mit ſtillem Vergnügen ſeinen Zögling. — Er wollte ſeine unſchuldigen Gefühle nicht unterbrechen, — ſondern harrte des Ausbruchs jener mächtigen Regungen, welche in des Jünglings Bruſt mit einander kämpften: — Regungen, die er in ſeinen feuchten Augen, in ſeinen ſprechenden Geberden, — in der flammenden Röthe ſeiner Wangen deutlich genug ausgedrückt ſahe.

Jetzt waren ſie am Ziele ihrer heutigen Wanderung; — ſie entdeckten ſchon von weitem den Eingang zur Grotte der Sybille. — Pythagoras ſtand ſtill und blickte fragend ſeinen väterlichen Freund an.

Hermodamas. Noch iſt es zu früh mein Sohn! Ich gab abſichtlich deiner Ungeduld nach, — um dir durch eigene Erfahrung die Lehre zu bereiten: daß unüberlegte Eil nicht immer am geſchwindeſten zum Ziele unſerer Wünſche führe. — Wir dürfen vor Anbruch der Nacht der Sybille Grotte nicht betreten.

Pythagoras. O mein Vater! Stärkere Regungen als kindiſche Neugier, ſtürmen jetzt in meinem Innerſten. Ich fühle eine ungewohnte Leere in meinem Herzen. — Sehnſucht nach einem unbekannten Gute erfüllt meinen Buſen. Ich ahnde etwas Höheres, — und faſſe, und begreife es doch nicht!

Hermod. Fandeſt du den Durſt nach Weisheit nicht befriedigt durch jene Schätze der Wiſſenſchaft, unter welchen du faſt ſeit einem Jahre dich begrubeſt?

Pythag. Nein, Verehrungswürdiger! Hier — hier in der freyen ſchönen Natur, fühlt mein Geiſt, fühlt mein Herz ſich befriedigter, als unter den todten Schätzen angeſtaunter Weisheit, die ich mit unermüdetem

Eifer durchlas, und meinem Gedächtniſſe einzuprägen ſuchte. Was für Ausbeute gaben mir Thots und Sanchuniathons hochgerühmte Schriften? Was fand ich in Horus Hieroglyphen für Auskunft? Auf welchen Pfad leiteten mich Zoroaſters dunkle Mythen? Mit wie vielen Fabeln hatte ich in Heſiodus zu kämpfen? — Ach, was bleibt mir, — als Zweifel und ein unbefriedigter Durſt nach Wahrheit! Bin ich nicht mir ſelbſt ein Fremdling? Die Vergangenheit ſchwebt in dunkler Nacht vor meinen Augen, — von dem, was mich umgiebt, kenne ich weder Zuſammenhang noch Zweck!

Hermod. Jüngling! Deine feurige Jugend macht dich ungerecht: Alles Bekannte und Wiſſenswürdige findet ſich wahrlich nicht in der ſchätzbaren Bücherſammlung, welche dein Vater dir hinterließ. Das große, das lebendige Buch der Natur wird deinen Durſt nach Wahrheit einſt befriedigen. Auch wiſſe: noch giebt es Weiſe, — deren hoher Geiſt weit über ihr Zeitalter hinausſtrebt. Ihre Bekanntſchaft mußt du ſuchen, — ihrer Leitung deinen erwachten Wahrheitstrieb anvertrauen.

Pyth. Ach! was wollte ich nicht unternehmen, um den brennenden Durſt in meinem Innern zu ſtillen! Giebt es ſolche Männer, beſitzen ſie die erhabenen Kenntniſſe, welche ich ahnde; — o mein Vater! laß uns eilen zu ihnen! Noch heute laß uns diese Inſel verlaſſen! Überall, wo ich weiſer, — wo ich beſſer werden kann, iſt ja mein Vaterland!

Hermod. Wohlan, Jüngling, — es ſoll geſchehen! Doch harre noch einige Augenblicke. Willſt du mit wahrem Nutzen in die Zukunft vordringen; — ſo ſchaue zuförderſt mit ernſten prüfenden Blicken, auf die Vergangenheit zurück. — Lerne erſt dich ſelbſt, und dasjenige in deiner Bruſt kennen, wodurch du jetzt ſo mächtig bewegt wirſt. Der ächte Wahrheitsforſcher geht von dem Einfachen zum Zuſammengeſetzten fort, — und bevor er den Urſachen nachſpürt, beobachtet er die Wirkungen. Das Naheliegende verdient alſo eher als das Entfernte unſere Aufmerkſamkeit. — Du ſiehſt mich ungeduldig an, reger Eifer brennt in dir. — Mäßige ihn, — höre mich! — Kennſt du

dich ſelbſt? Weißt du, wie du wurdeſt, was du biſt — und wie ich dein Führer, — dein erſter Lehrer, — dein zweyter Vater ward?

Pyth. O mein Vater, — war mir deine Liebe nicht genug? Verdanke ich ihr nicht alles, was ich bin? Befahl meine gute Mutter mir nicht, dir in allem zu folgen! — Doch, ich erkenne meine Unbedachtſamkeit! Gern wandle ich an deiner Hand zurück auf den Schauplatz meiner fröhlichen unbefangenen Jugend. Welche Erinnerungen willſt du in meiner Seele wecken? Ich höre dich mit freudiger Aufmerkſamkeit.

Hermod. Du ſtammſt von hohem Geblüte ab. Mütterlicher Seits iſt Ancens, Somos erſter König, dein Anherr. Mnesarch, dein Vater, ward für einen Götter-Abkömmling gehalten, denn in der Prieſter Augen waren ſeine Reichthümer und ſeine Freygebigkeit dazu die ſchönſten Anſprüche. Du ſelbſt aber weißt, daß er auf dieſer Inſel der geſchickteſte Steinſchneider war, daß nicht Gewinnſucht, ſondern edle Ruhmbegier ihn zur Übung und Vervollkommnung der von den Hetruskern erlernten Kunſt bewog. —

Pyth. Gewiß, ich ehre ihn darum, wäre er auch nicht mein Vater. Sein edles Vorbild ſoll mich leiten.

Hermod. Zu etwas Großem ſcheinſt du vom Schickſale beſtimmt. Denn deine Geburt war mit ſonderbaren Ereigniſſen verknüpft. Dein Vater trat bald nach ſeiner Verbindung mit Parthenis, zur Zeit der Pythiſchen Spiele, die Reiſe nach Delphos an. Durch den häufigen Abſatz ſeiner Kunſtprodukte ward zwar ſein Reichthum ſehr vermehrt. — Parthenis aber hatte keinen ſehnlichern Wunſch, als den des Mutterwerdens. Das berühmteſte Orakel ſollte ihr darüber Auskunft geben, — und es geſchah mit folgenden mythiſchen Worten: „Glückliche Gatten! Geht zu Schiffe, und ſteuert nach Syrien hinüber.“ Dort hoffet eurer Wünſche Erfüllung!

Mneſarch deutete dieſen Orakelſpruch auf Sidon, wo die bildenden Künſte ſchon damals im herrlichſten Flore waren. Glücklich kamen deine Eltern daſelbſt an. Bald machte Parthenis den Mneſarch zum glücklichſten Vater, wie er der glücklichſte Gatte

war. Du wurdeſt von ihm dem Apollo geweihet. Von dieſem glücklichen Zeitpunkte an führte deine Mutter den Namen: Pythais, und du wurdeſt zum Andenken des deine Geburt verkündigenden Orakels, — Pythagoras genannt.

Der erfreute Mnesarch begab ſich, ſobald deine Mutter die Schiffahrt ertragen konnte, zurück nach Samos. Er war ſtolz, im Vaterlande mit vergrößerten Reichthümern und einem hoffnungsvollen Sohne wieder erſcheinen zu können. Dort ließ er nun dem Apoll ein Heiligthum erbauen, weihete ihm den Zehnten ſeines Gewinns, und ſtellte einen Prieſter zur Beobachtung der heiligen Gebräuche an. Dieſer war dein Erzieher, — bis zum Tode deines Vaters. Welche Erinnerungen, mein Sohn! — ſchweben noch aus jener Zeit deiner Seele vor?

Pyth. Ach, es war die glücklichſte Zeit, der ſchönſte Morgen meines Lebens! Ich genoß des reinſten, unſchuldigſten Glücks. Auf den blumigten Wieſen flatterte ich mit den Schmetterlingen in die Wette umher.

Die munter um ihre Mütter hüpfenden Lämmer waren meine Geſpielen. Ach könnten wir immer auf dieſem ſchönen Punkte unſers Daſeyns verharren! Den Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter kannte ich damals noch nicht. Alle meine Wünſche, alle meine Begierden durfte ich befriedigen.

Hermod. Erinnerſt du dich nicht irgend einer Begebenheit, welche dauernden Eindruck auf deine unſchuldige Seele machte.

Pyth. Wohl erinnere ich mich daran! — Einſt kam ein Freund meines Vaters zum Altare des Apoll, um dort zu opfern. Er trug einen Hahn, und das Thier ſchlug ängſtlich mit den Flügeln, als hätte es ſein Schickſal geahndet. Der Prieſter, in deſſen Hand ich bis dahin nur wohlthätige Heilkräuter erblickt hatte, eilte mit einem Opfermeſſer bewaffnet herbey, bemächtigte ſich des Hahns, und ſchlachtete das unſchuldige Thier. Dunkler Nebel umzog beym Anblicke des in die Opferflamme herabrieſelnden Bluts meine Augen; — ohne Bewußtſeyn ſank ich am Fußgeſtelle der heiligen Bildſäule nieder; Flucht war mein erſtes, da ich wieder

erwachte. Der Mutter klagte ich mein Leiden; ihre wenige Theilnahme kränkte mich, ich verließ ſie, und ſuchte meine geliebten Schwäne auf, um ſie durch Liebkoſungen für das Unrecht, welches an einem Geſchöpfe, das ihnen glich, begangen worden war, zu entſchädigen.

Ich weiß es noch, daß dieſes Ereigniß mir die Liebe aller Jünglinge und Mädchen, die in der Nachbarſchaft wohnten, erwarb. Man nannte mich den guten Genius des Orts; — ich mußte bey ihren fröhlichen Tänzen und Spielen immer gegenwärtig ſeyn.

Hermod. Möge auch ferner jenes Ereigniß dir wichtig bleiben, mein Sohn! theilnehmendes Mitgefühl bey fremden Schmerz iſt der Stempel ächter Weisheit; es ziert den Mächtigen wie den Armen, und gewährt Anſpruch auf die Liebe und Achtung aller Guten. So verwiſchen dann nie bittere Erfahrungen des Undanks jene ſanften Gefühle deines unſchuldigen Herzens!

Pyth. O jene Begebenheit wird mir immer wichtig bleiben. Bald nachher verlor ich da meinen theuern, mir faſt unbekannten

Vater. Pythois brachte mich zu dir, geliebter Lehrer! Ach ich weiß es noch, welche bis dahin ungewohnte Gefühle meinen Buſen erfüllten, als wir über die ſtillen fruchtbaren Fluren zu deiner einſamen Hütte in jenem lieblichen Thale wandelten; — fühle noch den bewillkommenden Druck deiner Hand; — erinnere mich noch lebhaft der ſchönen Erzählungen, womit du meine geſpannte Phantaſie unterhielteſt.

Dort an jenem Felſenabhange war es, wo du mir des göttlichen Homers unverdientes Schickſal erzählteſt, — des in Armuth verſunkenen blinden Greiſes traurige Wanderungen beſchriebſt und mir ſagteſt: daß der ohne Obdach Umherirrende endlich bey deinem Ahnherrn Creophilus, Schutz und Gaſtfreundſchaft fand. — Ja, mein theurer Freund, keine dieſer Erinnerungen iſt aus meiner Seele verwiſcht. So lebhaft mir dein weiſes Urtheil über des göttlichen Dichters Meiſterwerke, die wir erſt vor wenigen Tagen laſen, gegenwärtig iſt; — ſo lebendig erinnere ich mich jeder deiner Lehren, jeder deiner zur Tugend führenden Ermahnungen.

Hermod. Dank ſey den unſterblichen Göttern, ſie ließen bey dir den Saamen der Tugend und Weisheit auf keinen unfruchtbaren Boden fallen! Wohlan, mein Sohn, — jetzt iſt dein Geiſt geſtärkt genug, um die Gründe zu faſſen und zu wägen, nach welchen ich deine Erziehung leitete. Du wurdeſt, was du jetzt biſt: — ein unſchuldiger, für Tugend fühlender, nach Wahrheit ſtrebender Jüngling, auf dem einfachen Wege der Natur. Befolge, wenn du einſt wieder Lehrer deiner Brüder ſeyn willſt, nie eine andere Methode! — Verfolge bey deiner eigenen fortſchreitenden Bildung nie eine andere Bahn! Die große Schule der Natur iſt auch immer die lehrreichſte. Wer mit frevelhaftem Geiſte über ſie hinaus fliegt, — verirrt ſich gewiß.

Erwäge, — was du ſchon lange mächtig in deinem Buſen gefühlt haben mußt, erwäge, daß die Natur ſelbſt dir in deinem Innerſten eine ewig gültige Regel der Weisheit und Tugend gab. Es iſt jene heilige mächtige Stimme der Pflicht, welche unſre Abkunft von den unſterblichen Göttern be-

währt. Der leitende Genius der Menſchheit, — den alle beſitzen, — dem leider nur wenige folgen! Folge du ihm, mein Sohn! — ſo wirſt du nie vom Wege der Wahrheit abweichen!

Wende alſo dein erſtes unermüdetes Forſchen dazu an, das große Buch der Natur recht verſtehen zu lernen, du wirſt dann auch dich ſelbſt um ſo leichter verſtehen. Die Harmonie des Weltganzen, — wovon du ein unzerſtörbarer Theil biſt, muß dir auf dieſem Pfade immer anſchaulicher werden, und bald wirſt du dann Wahrheit vom Irrthum, Schein von Wirklichkeit, Weisheit von Thorheit, unterſcheiden lernen!

Pyth. Ich fühle das Gewicht deiner Ermahnungen, mein theurer Lehrer! — Aber was, und wo ſoll ich zuerſt beobachten! welchem Theile des menſchlichen Wiſſens zuerſt nachſtreben? wie die dunkeln Gefühle in meinem Innerſten regeln und ordnen?

Hermodamas erhub ſich bey dieſen Worten des Jünglings, faßte ſeine Hand, — und wanderte mit ihm ſchweigend zum nahen Vorgebürge, bey Neptuns-Tempel.

Es war kaum Mittag, — vor Abends konnte der eigentliche Zweck ihrer heutigen Wanderung nicht erreicht werden. — Jetzt ſtanden ſie auf dem hohen Vorgebirge, an deſſen Felſenwänden die ſchäumenden Wogen des orgeiſchen Meers ſich unwillig brachen. — Samos lag in voller Pracht unter ihren Füſſen; ſchnell ſegelnde Schiffe eilten in ſeinen Hafen, — andere flogen wieder hinaus durch die ſchäumenden Fluthen.

Pythagoras blickte ſehnſuchtsvoll ſeinen Führer an; — endlich brach dieſer das Stillſchweigen.

H e r m o d. Reiner Sinn für Wahrheit, — ein treues Gedächtniß, und mannigfaltige Erfahrungen auf Reiſen geſammlet, bilden den Menſchen; — aber alle Beobachtung muß von d e m, was uns nahe liegt, ausgehen. Wohlan, mein Sohn! Von dieſer Felſenſpitze herab ſollſt du zuerſt dein Vaterland überblicken und die Geſchichte ſeiner Bewohner aus meinem Munde erfahren: Hier ſollſt du beobachten, und das Beginnen deiner Mitbürger, um des Lebens gewünſchtes Glück zu erſtreben, prüfen lernen.

Siehe, dort hat die kühne Hand des Menſchen eine ſtolze Stadt erbauet, deren Grundfeſten von den Wellen des Meeres beſpült werden. — Warum that ſie es? — Stolz und Gewinnſucht leiteten ſie! Unſere Vorfahren wurden kühne Schiffer, — durchſtrichen die Meere, — gründeten Colonien, — ſtöhrten die Ruhe unbekannter friedlicher Nationen, — um den eignen Golddurſt zu befriedigen. So ward Habgier und Eigennutz die allgemeine Triebfeder der Sterblichen, — und wird es ſtets ſeyn!

Pyth. O! welch ein Bild enthüllſt du meinen Augen! Sollten nie edlere Antriebe unſers Geſchlechts Thätigkeit beſtimmen?

Hermod. Höre, und beurtheile nach dem, was vormals war, dasjenige, was iſt, und einſt ſeyn wird! Hier, wie überall, hat nicht die Erde ihren mütterlichen Schooß verſchloſſen; — ſondern die Menſchen entzogen ihre Arbeit der mütterlichen Erde. Hätten Samos Bewohner, ſtatt daß ſie eine ſtolze Stadt erbaueten, Marmordämme gegen des Meeres Wogen aufthürmten, und einen Hafen zur ausgebreiteten Schiffahrt

gru=

graben, — ſich an die einfache Regel der Natur gehalten, und ihre Liebe dem mütterlichen Boden geweihet, — freylich würde dann ihr Ruhm im Auslande nicht ſo hoch geſtiegen ſeyn; — aber ſie wären ein glückliches und ruhiges Völkchen geblieben. Hier hätten ſie reines Glück und ſtillen Frieden genießen können. Ihre Nachbarn würden ſie geſchätzt und geliebt haben; — ruhig auf dieſer fruchtbaren Inſel wohnend, hätten ſie dennoch reich werden können!

Pyth. Wie verſtehſt du das? Ich kann es mit dem, was du vorher ſagteſt, kaum zuſammenreimen?

Hermod. Unſere Inſel liefert mehrere Produkte, deren das Ausland bedarf. Gegen den ſchönen Jaspis, der hier gefunden wird, — gegen die wohlthätigen Heilkräuter, welche auf unſern Bergen wachſen, — gegen den berühmten Samiſchen Stein, deſſen der Cybele Prieſter ſo nothwendig bedürfen, — gegen die majeſtätiſchen Eichen und Fichten unſerer Wälder; — hätten wir alle Bedürfniſſe zur Lebens-Annehmlichkeit reichlich eintauſchen, — und

dabey noch als Zugabe den Dank derer, denen wir dieſe köſtlichen Produkte überlieſſen, — erwerben können. Unſere höchſteinfache und unſchuldige Politik würde uns des Auslandes Achtung erworben, und die friedlichen Inſulaner zu Muſtern der Weisheit für ganz Griechenland erhoben haben.

Pyth. Du haſt recht, theurer Freund! Wie war es möglich, daß meine Mitbürger von dieſem ſichern Wege zum Wohlſtande, ſich verirrten?

Hermod. Sie wollten im Übermaaße reich werden, um mächtig im Auslande zu erſcheinen. Sie erreichten ihr Ziel, aber — auf Koſten ihrer Ruhe. — Sie glänzten, und glänzen noch; — aber was hat dieſer Glanz ihnen gekoſtet! — Unſchuld der Sitten, — Zutrauen und Freundſchaft gegen einander, — die Freyheit ſelbſt, des Lebens höchſtes Gut, ſind dahin! — An die Stelle einfacher und reiner Gefühle ſind erkünſtelte Empfindungen und täuſchende Äußerlichkeiten getreten.

So war es nicht bey den erſten, in ſchöner Natur-Einfalt lebenden, Bewohnern

dieſer Inſel. Sie ehrten und beweinten mit ächter Traurigkeit ihre abgeſchiedenen Freunde und Ältern. Jede Familie hatte ihren eigenen Begräbnißplatz. Die Grabhügel der Entſchlafenen beſchwerte kein ſtolzer Marmor, — aber ſanfte, wahre Thränen der Zurückgebliebenen, befeuchteten ſie oft. Hier kamen bey jedem wichtigen Lebens-Ereigniſſe die Söhne und Töchter der Familie zuſammen, um die Schatten der Abgeſchiedenen zu Rathe zu ziehen. Sie ſetzten ſich dann auf den Grabhügel, — weiheten ihre Seele ſtillen Betrachtungen, — und kehrten nie, ohne zu weiſen und tugendhaften Entſchlüſſen begeiſtert worden zu ſeyn, in ihre ſtille Hütte zurück. — Wir haben dieſe heiligen Sitten eingebüßt, denn reines Menſchengefühl iſt nicht mehr unſer Erbtheil. Stolze Denkmähler richten wir auf, ach ſie ſollen uns den Mangel ächter Empfindungen erſetzen!

Hier, mein Sohn, haſt du bey einem prüfenden Blicke auf dein Vaterland, durch ſeine Geſchichte ſelbſt, die erſte große Lehre unbefangener Menſchen-Beobachtung.

Selbſtſucht und Eigennutz, täuſchender Schein, und Begierden nach eitler Größe, waren von jeher die mächtigſten Triebfedern der Menſchen. Sobald der Sterbliche vom einfachen Naturgefühle abweicht, fällt er in die Klauen dieſer tyranniſchen Leidenſchaften; ſie reiſſen ihn dann unaufhaltſam zum Abgrunde des Laſters hin, wo ſpäter oder früher er ſeinen Untergang findet.

Pybh. Welch eine traurige Wahrheit. Wohl mir, daß mein Herz von jenen Ungeheuern noch nicht zerfleiſcht wird. Ha, ich will gegen ſie ankämpfen mit aller Kraft, die mir zu Gebote ſteht!

Hermod. Heil und Seegen deinem edlen Entſchluſſe! Stelle aber jenen Kampf dir nicht zu leicht vor. Das Ziel iſt groß und erhaben, — der Weg mühvoll und beſchwerlich. Durch Betrug und Prieſterliſt iſt lange das Volk berückt worden. Der Aberglaube hat ſich auf den Thron der Religion geſchwungen, als ſeinen feſteſten Grundpfeiler beſchützt ihn der blutige Despotismus. Dieſes alles, mein theurer Sohn, wirſt du gar bald durch eigene Erfahrung

beſtätigt finden. Laß uns jetzt zurückgehen, die Nacht nahet heran, — der Sybille Grotte wird uns nun offen ſtehen. Ich ſage dir es vorher: — noch heute wirſt du vielleicht das beſtätigt finden, worüber wir uns jetzt unterhielten.

Der Rückweg wurde angetreten. Der Jüngling eilte voraus. Hermodamas hemmte ſeine beflügelten Schritte. — „Ehe wir dem „Ziele unſerer heutigen Wanderung uns na„hen, — noch eine Frage, die du mit voller „Aufrichtigkeit mir beantworten mußt!“

„Was hoffſt und wünſcheſt du in jener „Höhle zu erfahren? Willſt du die Zahl der „dir zugemeſſenen Jahre wiſſen? — Willſt „du in dem verſchloſſenen Buche des Schick„ſals deine künftige Leiden und Freuden „leſen?“

Pyth. Ich ſuche die Wahrheit, — welche es ſey. Es liegt mir am meiſten daran, zu wiſſen, ob jene Sibylle eine wirkliche Prophetin der Wahrheit ſey.

Hermod. Höre mich, — und urtheile dann ſelbſt. Die Sibyllen ſind alle einander ähnlich, — die eine iſt ſo glaubwürdig als die andere. Diejenige, welche wir eben jetzt beſuchen wollen, heißt Bythos, — die vorige hieß Heraphile. Dieſe verſchwand, und Bythos hat ihre Grotte eingenommen. Man kennt aber weder ihr Vaterland, noch das Recht, wodurch ſie dieſer Grotte Beſitzerin wurde. Genug, ſie iſt hier, — und wahrſcheinlich hat eine heftige unglückliche Leidenſchaft ihre Einbildungskraft dermaßen exaltirt, daß ſie oftmals ſich wirklich begeiſtert glaubt. Für ſo etwas iſt das weibliche Herz immer empfänglicher als das männliche. Aus den mythiſch-dunkeln Worten dieſer Sibylle ſchimmern jedoch nicht ſelten große, erhabene, wahre Gedanken hervor, — und deswegen iſt es auch der Mühe werth, ſie zu hören.

Pyth. Wie kann ſie Wahrheit reden, — wenn ſie blos Schwärmerin iſt!

Hermod. Die Wahrheit entfährt ihr unwillkührlich. In der That liegt hier mehr Betrug als Schwärmerey zum Grunde. Des

Pöbels Leichtgläubigkeit macht die Sibylle von Tagen zu Tagen kühner. Aber die Regierung hat ein wachſames Auge auf ſie. Durch Drohungen oder Verſprechungen wird die Sibylle in das Intereſſe der Gewalthaber gezogen. Dieſe können nun durch ſie ihre Zwecke beym Volke am beſten erreichen. Der Herrſchſucht iſt ſelbſt das Heiligſte nicht zu heilig. Was kehrt ſie ſich an Tugend und Wahrheit, — wenn nur die vermeintlich heiligen Orakelſprüche den blinden Pöbel nach ihren Abſichten leiten!

Pyth. Entehrend und ſchandbar iſt eine ſolche Rolle! Wie kann jemand ſich dazu hergeben?

Hermod. Ich ſtimme dir bey, und doch hat noch keine jener in der That wichtigen Perſonen, den Muth gehabt, ihr Anſehen beym Volke zum Dienſte der Wahrheit zu gebrauchen. Doch laß uns gehen, es iſt Nacht! — Nimm du, wie ich, einen Lorbeerzweig in die Hand.

Jetzt klopften die beyden einſamen Wanderer an die von ſchwanken Baumäſten geflochtene Thüre der Grotte. Gleich einem Vorhange wurden durch unſichtbare Veranſtaltung die Zweige in die Höhe gezogen. Man konnte jetzt das Innere der Höhle betrachten. Drey in gleich weiter Entfernung aufgepflanzte brennende Harzfackeln warfen über den unterirdiſchen Ort ein ſchwaches ſchauerliches Licht. In der Mitte ſtand ein ehrner Dreyfuß, um ihn her lagen zuſammengeſchürte Kohlen. Links in der Höhle ſah man eine tiefe Niſche, und in dieſer lag die Sibylle unbeweglich auf einem Lager von dürren Blättern.

Hand in Hand ſchritten Hermodamas und Pythagoras vorwärts. Beym dritten Schritte tönte ihnen eine dumpfe und feyerliche Stimme entgegen.

Stimme. Kühne Sterbliche! was ſuchet ihr hier? Wollt ihr Wahrheit, ſo ſeyd willkommen!

Hermod. Göttliche Bythos! dieſer Lorbeerzweig unterrichtet dich von unſerm Be-

gehren. Mneſarchs Sohn will deinen göttlichen Orakelſpruch vernehmen, bevor er ſeine große Laufbahn antritt.

Die Sibylle richtete ſtarr und ſteif ihre Augen auf die harrenden Freunde. — Keinen Laut hörten dieſe aus ihrem Munde. — Pythagoras warf nun mit großem Geräuſche eine Handvoll Goldſtücke in eine vor dem Dreyfuße hingeſtellte Samiſche Schaale. Bythos erhob ſich halb, — ſchwieg aber noch immer, und ſtützte ſich auf einen ihrer Ellenbogen.

Pythagoras wiederholte ſein Opfer. Da erhob ſich die Prophetin; ſchwer ſchien ihr doch das Erwachen zu werden; angelehnt an eine Matte von Meerbinſen blieb ſie ſtehen.

Hermodamas ſprach nun laut: „Pythagoras! das dritte Opfer wird Morpheus „Zauber zu löſen vermögen. Bring es immerhin dar!“ — Der lernbegierige Jüngling warf eine dritte Hand voll Goldſtücke in die Schaale; hell erklang dieſe, — und nun ſchritt Bythos mit haſtigen Schritten

zum heiligen Dreyfuß; warf einen verſtohlenen Blick auf das reiche Opfer; — ſchürrete die glühenden Kohlen beſſer zuſammen, und warf in das unter dem Dreyfuße ſtehende Becken Weihrauch in Menge.

Hermod. (leiſe) Beobachteſt du alles Jüngling? — bemerkſt du den mächtigen Hebel, welcher Inſpiration und Prophezeihungsgabe in Schwung bringt?

Pyth. (nickend) Er entgieng mir nicht. Doch ſtille, die Sibylle beobachtet uns, wie wir ſie; ſtöhren wir ſie nicht!

Dreymal umgieng jetzt mit feyerlichen langſamen Schritten, Bythos den Dreyfuß. Sie war von großem ſchönen Wuchſe, und ihre bleiche Geſichtsfarbe machte ihr Antlitz nicht widrig. Blitzend ſchoſſen zwey feurige Augen aus tiefen Höhlen unter den dicken Braunen hervor, — unverkennbar war der Stempel mächtiger Schwärmerey dem Antlitze der Prophetin aufgedrückt. Noch mehr wurde der Zauber ihrer Geſtalt durch das lange dunkle Gewand erhöht, welches vom Haupte bis zu den Füßen ihren Körper um-

floß. Ein rabenſchwarzes Hauptharr flatterte um ihre Schultern bis zum Gürtel herab.

Endlich ſtieg ſie auf den Dreyfuß, athmete einen aromatiſchen Dunſt aus, und verlangte den Lorbeerzweig, welchen Pythagoras trug, dabey blickte ſie furchtſam den Hermodamas an, deſſen ernſte Weisheit die Begeiſterung zu verhindern ſchien. Indeſſen trat dieſe bald darauf ſtufenweiſe ein. Von heftiger Bewegung gieng ſie zur Wuth, und endlich zur heiligen Raſerey über. Die Haare ſchienen durch eigne Kraft ſich zu erheben, bald darauf flatterten ſie in noch wilderer Unordnung um das bleiche Antlitz, deſſen Züge und Geberden ſich ſichtbar verzerrten. Über die Wangen träufelte dicker Schweiß herab, die beklommene Bruſt arbeitete mächtig, dreymal öffnete die Sibylle den Mund, ohne auch nur ein einziges Wort hervorbringen zu können.

Während dieſer heftigen Bewegungen hatte der Dampf des brennenden Weihrauchs eine Nebelwolke rund um die Prophetin her gezogen, welche den aufmerkſamen Beobachter ihre Geſtalt gleichſam in einem ſchwim-

menden Nebel erblicken ließ, und jede fernere genaue Beobachtung ihrer Mienen und Geberden unmöglich machte.

Endlich erſcholl dumpf und feyerlich langſam aus der Dampfwolke ihre Stimme. Das Orakel ward in mannichfaltigen Abſätzen ausgeſprochen:

„Erhebt euch ihr Sterblichen! Der große „Gerichtstag bricht an, ſchon erblicke ich „ſeine Morgenröthe! Mars ſoll ſich ent„waffnen, — Bellona ſoll ruhen! Keine „Blutſtröme ſollen fernerhin fließen: Ha! „was ſehe ich! Aus den Fluthen des Meeres „erhebt ſich ein Sterblicher, der Götter „Freund! Strahlendes Licht umleuchtet „ihn; — ſein Gewand iſt Wahrheit; — „ſeine Rede ein wohlthätiger Orakel„ſpruch. — Dahin fallen die Ketten der „ungläubigen Sklaven, welche unter dem „Joche der Tyranney bisher ſeufzten. Die „Völker nähern ſich einander, — ſchämen „ſich ihrer Verblendung — und umarmen „ſich als Brüder. Dieſes große Werk hat „ein einziger Sterblicher vollbracht! Ha, „freuet euch, und ſeyd fröhlich, das glück-

„liche Zeitalter erſcheint! Der böſe Geiſt „unterliegt dem guten Geiſte! Alles verän„dert ſich. Es giebt keine Tugendfeinde „mehr! Das Reich der Guten ſteht feſt! „Ich erblicke es! Er kommt, der ſehnlich „Erwartete; — fort von hier, ihr Profa„nen! — Ich habe geredet.

Schweigend verließen die Freunde die Höhle der Bythos, — welche in dieſem Augenblicke ermattet auf ihr Lager niederſank. Im hellen Schimmer des Mondes warf an der Seite ſeines väterlichen Freundes Pythagoras ſich in das weiche Gras. Der Jüngling ſchien in tiefes Nachdenken verſunken.

Hermod. Mein Sohn! was urtheilſt du über der Sibylle Orakelſpruch? — Mir ſchien er dieſesmal ehrlich gemeint zu ſeyn.

Pyth. Ich ahnde dennoch Hinterliſt. Sollte nicht ich in der prächtigen Beſchreibung des Friedensſtifters, des Wahrheits-Verkündigers mich erkennen? Ich geſtehe es, mein Vater, der Stolz erwachte dabey

mächtig in meiner Bruſt; — aber ein Blick auf dein ernſtes Antlitz dämpfte ihn wieder.

Hermod. (umarmt mit väterlicher Inbrunſt den Pyth.) O mein theurer Sohn, — jetzt werde ich überſchwenglich für alle dir geweihte Mühe belohnt. Heil dir, dein Geiſt durchdringt frühe die Nebel der Täuſchung und Argliſt, wodurch die meiſten Sterblichen berückt werden. — Ja, du haſt den wahren Geſichtspunkt zur richtigen Beurtheilung des Orakels getroffen. — Deiner Eitelkeit ſollte es ſchmeicheln, deinen Stolz wecken, — durch die Liebe zum Groſſen und Erhabenen ſelbſt, wollte das ſchlaue Weib dich zum Schwärmer, vielleicht zum Werkzeuge ihrer geheimen Plane machen. Hier ſiehſt du nun die Wahrheit meiner Behauptung beſtätigt: daß niedrige Gewinnſucht ſelbſt des Heiligſten zu ihren Zwecken ſich zu bedienen weiß. Daß du ein Jüngling von viel verſprechenden Anlagen, dereinſt vielleicht von mächtigem Einfluſſe auf deine Mitbürger, — ſchon jetzt aber der Beſitzer großer Reichthümer, und für deine Jahre ein trefflicher Künſtler ſeyeſt, —

konnte die Sibylle leicht wiſſen. — Sie wollte deine Einbildungskraft erhitzen, den jugendlichen Dünkel mächtig wecken, — und ſo dich zu ihren Zwecken gebrauchen.

Pyth. O mein Vater! Iſt hier Betrug, — wo ſoll denn Wahrheit ſeyn! — Könnten wir nicht zu der Sibylle zurück kehren, da jetzt keine überläſtige Zeugen vorhanden ſind? Würde ſie auf unſer Andringen nicht vielleicht ein freyes Geſtändniß ihrer geheimen Abſichten leiſten?

Hermod. Gewiß nicht, mein Sohn; — denn vielleicht iſt auch Bythos nur ein Werkzeug fremder Plane, welche ſie nicht verrathen darf. Vertraute ſie auch meinem greiſen Alter, — ſo würde ſie doch deine jugendliche Indiscretion fürchten müſſen. Darum wäre es von ihr wirklich höchſt unweiſe gehandelt, wenn ſie uns die Geheimniſſe, oder die verborgenen Triebfedern ihrer Profeſſion enthüllen wollte. Die Wahrheit iſt ſicher; eine Hälfte des Menſchengeſchlechts, betrügt die andere. — Morgen ſollſt du dies bey Mercurs- und Neptuns-Prieſtern noch mehr beſtätigt finden.

Laß uns jezt ruhen um neue Stärke und Erquickung zu unſern fernern Wanderungen zu erhalten. — Ein ſanfter Schlaf ſchloß bald des Greiſes Augen; — aber der Jüngling blieb wach, denn ſein mit ſo vielen neuen Vorſtellungen erfüllter Geiſt arbeitete dieſe in mannigfaltige Formen um. — Die gereizte Einbildungskraft ſchuf tauſend neue Bilder, wobey immer eins das andere verdrängte. Eben wollte der wohlthätige Morpheus auch auf ihn herabſinken, da hörte er eines einſamen Wanderers Fußtritte durch die dicken Geſträuche dem Eingange zur Höhle der Sibylle ſich nahen. Er ward aufmerkſam, erhob ſich leiſe, — und harrete des Ausgangs dieſes ſonderbaren nächtlichen Beſuchs. Beym dunklern Scheine des Mondes entdeckte er eine lange Figur, welche in einen dunkeln Mantel gehüllt war. Vor der Grotte ſtand der Wanderer ſtill, und gab durch ſchwaches Pfeifen ein Zeichen, welches ſogleich von innenher beantwortet wurde. — Bald darauf ward der Eingang geöffnet, — und Bythos trat heraus.

Sibyl=

Sibylle. Bis du es Thebis? — Ich erwartete dich heute nicht.

Der Vermummte. Wohl bin ich's. Polykrates ſchickt mich. War Pythagoras bey dir?

Sibylle. Er war's, — aber nicht wie ich hoffte allein; ſondern in Begleitung des alten finſtern Hermodamas. Unſer Zweck iſt nur halb, — vielleicht gar nicht erreicht.

Der Verm. Fürchte des Königs Zorn, wenn du nicht ſein Begehren erfüllſt. Machten deine Orakelſprüche keinen Eindruck auf den feurigen Jüngling? Konnteſt du nicht entdecken, ob ein verborgener Plan, — vielleicht der Plan einer Staatsumkehr auf Samos in ſeiner Seele liege?

Sibylle. Seine Augen funkelten, etwas Großes ſchien ſein kühner Geiſt zu gebähren; — aber der finſtere Ernſt des überläſtigen Führers ſcheuchte ihn zurück. — Beobachten müßt ihr dieſen Jüngling, — wenn ihr ihn auch noch nicht fürchten dürft.

Der Verm. Wohl! Es iſt vorerſt ge-

nug. — Komm jetzt in die Grotte, ich habe dir wichtige Geheimniſſe zu entdecken.

Sibylle (ſeufzend) Ach wäre es von meinem verlohrnen Flüchtlinge. — Täuſche mich nicht, ſchmeichle nicht mein Herz mit falſchen Hoffnungen, wodurch ihr ſchon ſo lange mich hinhieltet und zum Werkzeuge eurer Plane brauchtet!

Der Verm. Komm nur! Du ſollſt ſelbſt prüfen, ob ich Wahrheit rede. — Bey dieſen Worten zog der Fremde die ſich ſträubende Bythos in die Höhle; der Eingang wurde wieder verſchloſſen. — Pythagoras ſtand ſtaunend über das Gehörte; — kein Wort des Geſprächs war ihm entgangen. Bitterer Verdruß erwachte in ſeiner Seele. Er hatte den Betrug entdeckt, — und wenn gleich er noch nicht einſahe, warum er von Seiten des Tyrannen ſo ſcharf beobachtet werde; ſo durchſchauete er doch nun ſehr deutlich das ſchändliche Gaukelſpiel, wodurch unter der Larve göttlicher Orakelſprüche das Volk fortwährend getäuſcht wurde.

Hermodamas fand, als er erwachte, ſeinen

Zögling in finſteres Nachdenken verſunken. Seine trüben Augen bewieſen, daß kein Schlaf ſie geſtärkt habe. Doch ſchwieg der weiſe Erzieher. Hatte ſein junger Freund ein Geheimniß, — ſo ſollte er es ihm unaufgefordert entdecken.

Hermod. Laß uns jetzt zum Tempel des Mercur gehen. Du wirſt heute Gelegenheit haben, der Prieſter Maximen beobachten, — und richtig beurtheilen zu lernen.

Pyth. O! wenn ich auch bey ihnen beſtätigt finde, was ich dieſe Nacht erfuhr, — ſo werde ich den Orden dieſer ſchändlichen Gaukler verachten müſſen. Wiſſe theurer Lehrer! während der Schlaf deine matten Glieder erquickte, habe ich den ſprechendſten Beweis der Wahrheit deines Urtheils über die Sibylle erhalten. — (Nun erzählte der Jüngling das Geſchehene.)

Hermod. Ein Glück für dich, mein Sohn! daß dir ſo früh die Augen geöffnet wurden. — Was übrigens auch der Tyrann mit dir vorhaben mag: — ſo wollen

wir ihn nicht fürchten. Der Tugend geziemt es, muthig zu ſeyn!

Unter dieſen Geſprächen waren ſie zum Tempel Mercurs, welcher zwiſchen dem Markte und dem Hafen in der Mitte lag, — gekommen. Ein feyerlicher Aufzug kam ihnen entgegen. Denn heute wurde dem Gotte unter dem Namen Charidotes — ein glänzendes Feſt zu Ehren gefeyert. Seine Bildſäule trugen die Prieſter bis zum Ufer des Meers. Ihre nächſten Begleiter waren Kaufleute, deren jeder einen vollen Geldbeutel ſchlepte, auch führten ſie einen Widder in ihrer Mitte. Dem Zuge folgten die Muſen angeführt von einem Prieſter, welcher den Stab der Beredſamkeit trug. Die ganze Prozeſſion ward durch eine Menge weiß angekleideter, und ganz verſchleierter Frauenzimmer beſchloſſen, um die Manen der Abgeſchiedenen, welche Mercur in's Schattenreich zu führen verpflichtet iſt, — vorzuſtellen. Bey der Prozeſſion ward eine Homeriſche Hymne geſungen, und als der Zug beym Ufer des Meers angelangt war, — mußten die Prieſter nach altem Gebrauche

auf eine ſehr geſchickte Art, ſtatt der Statue Mercurs, eine Piramide geweihter Kuchen hinzuſtellen; die zuletzt unter die anweſenden Weiber und Kinder vertheilt wurden.

Pythagoras hatte das ganze Weſen mit großer Aufmerkſamkeit betrachtet, — ſein Herz fühlte dabey nicht die geringſte Regung eines religiöſen Gefühls. Nur ſeine Augen waren beſchäftigt. Offenherzig entdeckte er dieſe Stimmung dem weiſen Hermodamas. Dieſer führte ihn zum vornehmſten Prieſter Merkurs.

Hermod. (zum Prieſter) Erlaube Ehrwürdigſter, daß mein junger Freund Pythagoras bey dir ſeinen Durſt nach Wiſſenſchaft ſtille! Er iſt begierig die beſonderen Gebräuche dieſes Feſtes und ihre Veranlaſſung kennen zu lernen.

Prieſter. Er iſt mir willkommen. — Die Wahrheit wohnt nur bey den Göttern!

Pyth. Vor allem, o Prieſter Mercur, muß ich dich bitten, eine mir ſehr am Herzen liegende Frage zu beantworten!

Prieſt. Rede, — dir ſoll Belehrung werden.

Pyth. Iſt es wahr, was man erzählt, daß, bey dieſem Feſte Mercurs, Samos Bürger auf den öffentlichen Straßen die Reiſenden berauben dürfen? Iſt es wahr, daß dieſe Räubereyen, ſelbſt während du im Tempel die heiligen Gebräuche verrichteſt, vorgehen? Hat man mich nicht hintergangen durch ein ſchändliches Märchen?

Prieſt. (mit weiſer Miene) Keineswegs, — du haſt Wahrheit gehört, Jüngling. — Aber wiſſe, nur an dieſem heiligen Tage iſt der Raub erlaubt. Dieſer Inſel Bewohner kennen die uralte Sitte, — und hüten ſich, auf der Straße zu erſcheinen. Das ganze Jahr hindurch wohnt hier Sicherheit und der Diebſtahl iſt durch die ſtrengſten Geſetze unterſagt.

Pyth. Du ſetzeſt mich in Erſtaunen! Beraubt ihr nicht auch Fremdlinge? — können dieſe alle Gebräuche fremder Länder kennen? Welche Vorſtellung müſſen ſie von Samos erhalten, wenn ſie gerade an dieſem, heiligen Räubereyen geweihten, Tage hier landen.

Prieſt. Jüngling, du biſt ſehr kühn in deinen Äußerungen. Über manche uralte Sitten und Gebräuche darf man keine Rechenſchaft fordern, — oft nicht einmal Rechenſchaft geben. Indeſſen hat dieſer, dir ſo anſtößige Gebrauch, ſeinen guten Grund. — Zum Andenken, — daß unſere Vorfahren von der Seeräuberey lebten, — iſt er erhalten worden. Er erinnert uns an die Geſchichte unſerer Vorfahren, lehrt uns, den gegenwärtigen glücklichen Zuſtand mehr ſchätzen.

Pyth. (halblaut) Wahrlich keine ehrenvolle Erinnerung für Samos, — man ſollte ſie immer einſchlafen laſſen.

Prieſt. Du wirſt unter jeder Nation Gebräuche antreffen, die, wenn ſie nicht gar zu ſchändlich werden, — von der Regierung ignorirt werden. — Bedarf nicht überall der Menſch des Beobachters Nachſicht!

Hermod. (lächelnd) Noch eins, was zur Aufklärung der Sache dient, vergas dir der Prieſter zu ſagen. Sein Orden er=

hält den zehnten Theil, der zur Ehre Mercurs geraubten Beute.

Prieſt. (mit heftigem Unwillen) Soll denn der Prieſter nicht von ſeinem Gotte leben? Wagſt du es — —

Hermod. Allerdings, — (zum Pyth.) Komm, mein Sohn! Du bedarfſt nun keiner weitern Aufklärung!

Beyde verließen, ohne des ſtolzen ergrimmten Prieſters Antwort zu erwarten, — den Tempel. Pythagoras konnte kaum ſeinen Unwillen mäßigen, — ja dieſer wurde noch ſtärker, als ſie auf ihrem Rückwege mit einer Geſellſchaft Kaufleute zuſamentrafen, — und dieſe ihnen die näheren Umſtände der prieſterlichen Erpreſſungen mittheilten.

Als dieſe ſie verließen, ſprach Pythagoras: „Iſt es möglich, daß ſolche heilige „Greuel ferner geduldet werden, ſollte man „nicht öffentlich dagegen kämpfen?

Hermod. Es iſt noch zu früh, mein Sohn. Hier haſt du nur die erſte einleuchtende Beſtätigung der Wahrheit; daß gerade diejenigen, von denen Tugend, Ge-

rechtigkeit und Wahrheit zum Volke übergehen ſollten, dieſe erſten und heiligſten aller Pflichten am frevelhafteſten ſelbſt übertreten. Laß uns nun auch Neptuns Tempel beſuchen. Meine Behauptung wirſt du dort noch kräftiger beſtätigt finden.

Frühe am folgenden Tage folgte der Jüngling ſeinem Lehrer zum prächtigen Tempel des Meerbeherrſchers. Ein Prieſter führte den Wißbegierigen im Heiligthume umher. Das Gebäude war in einem großen erhabenen Style gebauet. Hoch und ſtolz erhob es ſich auf dem weit ins Meer hingeſtreckten Vorgebirge, und diente den gegen die wilden Fluthen kämpfenden Schiffen zum ſichern Richtungspunkte, wenn ſie noch weit vom Geſtade entfernt waren.

In einem prächtigen Saale des Tempels, erblickte der Jüngling, unzählige Koſtbarkeiten. Er wandte ſich zum Prieſter, mit der Frage: Wie erwarbet ihr dieſe Schätze?

Der Prieſt. Es ſind heilige Geſchenke frommer Seefahrer. Unſerm Gotte wurden ſie entweder um ſeines Schutzes bey den Gefahren einer weiten Reiſe, gewiß zu ſeyn, —

oder aus Dankbarkeit, wegen des ſchon geleiſteten Schutzes dargebracht.

Pyth. Ich ſehe, der letztern ſind ungleich mehrere, — auch ſind ſie prächtiger und koſtbarer. Wie ſoll ich mir das erklären?

Prieſt. Jüngling! beobachte des Menſchen Natur, — und du wirſt dieſe Frage, dir leicht ſelbſt beantworten können. Gefahren die eben überſtanden ſind und mit reichem Gewinne belohnt wurden, rühren ungleich ſtärker des Menſchen Herz, — als ſolche, die man in weiter Ferne nur dunkel erblickt, nur ſchaudernd ahndet, — deren Gewinn noch ungewiß und vielleicht unbedeutend iſt. Die Furcht ſtimmt zwar zuerſt den Menſchen zur Religion; aber ungleich ſtärker iſt das Gefühl der Dankbarkeit, nach überſtandener Gefahr, im ruhigen Beſitze erworbener Güter.

Pyth. Deine Erklärung genügt mir. Von dieſen Geſchenken wird doch euch nichts zu Theil. Wovon lebt ihr alſo?

Prieſt. Wir ernähren uns allerdings von den Überreſten der in dieſem Heiligthume dargebrachten Opfer; aber ein Zehntheil der

Güter, welche nach Schiffbruch bewirken: den Ungewittern, das Meer an dieſe Küſte wirft, — iſt auch unſer Eigenthum.

Pythag. Ein trauriger Erwerbszweig! Mein Herz würde zurückſchaudern, ſich ſeiner zu bedienen. Sollte ich Unglücklichen noch einen Theil des kümmerlich geretteten Überreſtes ihrer Güter rauben? — ha! ich könnte nicht glauben, der Götter Liebling zu ſeyn? Iſt es möglich, daß ſie mit Wohlgefallen auf dieſen unnatürlichen Raub herabblicken.

Prieſt. Du urtheilſt als ein unerfahrner Thor! — Wie greift nicht überall die Religion in die engſten Fugen des menſchlichen Lebens? Muß ſie es nicht, um den Sterblichen ehrwürdig zu ſeyn, und heilige Scheu in ihrem Herzen zu erwecken? Alle wichtige Epochen des Lebens wurden darum an den heiligen Dienſt der Götter gefeſſelt. Soll den Dienern der Unſterblichen nicht das Gewinn bringen, was den Sterblichen allein von ihren im Himmel thronenden Beherrſchern zukommt?

Pyth. (wendet ſich mit feuchten Augen

zum Hermodamas und ſpricht leiſe) O mein Vater! Wieder eine Beſtätigung mehr für die traurige Wahrheit, wogegen mein Herz ſich empörte.

Hermod. Jüngling, — du wirſt noch mehr hören. (er wendet ſich zum Prieſter) Habe Dank für deine Bereitwilligkeit. — Auch wir werden bald auf deinem Altare opfern. Jetzt gehen wir, um Juno's großes Feſt zu feyren.

Der Prieſter entfernte ſich. In den Vorhallen des Tempels, hielt der weiſe Führer ſeines eilenden Zöglings ſchnelle Schritte auf. — Betrachte noch einmal, — ſprach er, — dieſes ſtolze Gebäude! Seines Reichthums wahre Quelle, hat man dir nicht entdeckt, vielleicht ahndeſt du ſie nicht einmal!

Pyth. Wie! gäbe es eine noch trübere noch ſcheußlichere als die mir eben bekannt gewordene?

Hermod. Höre, — und urtheile! Die Prieſter, welche dieſen Tempel bewohnen, kennen das Geſtade weit und breit umher auf's genaueſte. Sie ſollten durch Feuerzeichen bey ſtürmiſchen Wetter, den mit eil-

den Fluthen kämpfenden Schiffen in dunkler Nacht des Hafens ſichere Einfahrt bezeichnen; — oft, nur zu oft, thun ſie aber gerade das Gegentheil. Sie verleiten nämlich durch falſche Signale die des Geſtades unkundigen Schiffer, gegen die ſchroffen Felſenklippen hinzuſteuern, an welchen unfehlbar die Fahrzeuge von den wüthenden Wellen, zertrümmert werden. Dann ſtürzen die Raubgierigen von ihrem heiligen Lauerorte gleich wilden Geiern herab auf die unglückliche Beute, — die ihnen nun, von rechtswegen gehört. Das iſt ihr größter Gewinn. Davon mäſten ſie ſich. Aber ſchrecklicher Bannfluch würde den Frevler zerſchmettern, der dieſe heiligen Greuel, öffentlich kund machen, oder die Prieſter darüber zur Rechenſchaft ziehen wollte.

Pyth. Ha! Wie verpeſtet bläßt mich die Luft an, die ich hier athme! Wilde Wuth fühle ich in meinem Innern erwachen! Ich würde der Frevler ſeyn! Iſt es möglich, daß Polykrates — —!

Hermod. — Schweigt, — da er die Schändlichkeit kennt! Nicht wahr, — das

wollteſt du ſagen? O mein Sohn, die Banden zwiſchen Despotism und Volksbedrükkenden Religionswahn, ſind zu eng geknüpft und zu vortheilhaft für den Tyrannen, als daß er ſie ſelbſt löſen ſollte. Das Laſter iſt dem Laſter nie abhold!

Pyth. O ſo laß uns eilen, daß wir dieſen heiligen Greueln nicht nahe bleiben. Sie empören mein ganzes Herz!

Hermod. Wohlan denn, folge mir zu Juno's Tempel, auf jenem Vorgebürge! Möchteſt du daſelbſt eine beßere Vorſtellung von der Prieſter Betragen erhalten!

Eine ungeheure Menge Menſchen ſtrömten ſchon aus der Stadt dem prächtigen Heiligthume entgegen. Greiſe und Kinder, waren unter fröhliche Mädchen und Jünglinge gemiſcht, welche als Zuſchauer, dem heutigen großen Feſte der Himmelskönigin, beywohnen wollten. — Pythagoras ſahe lange von weitem ſtumm und ſtarr in das frohe Menſchengewühl. Endlich wandte er ſich an ſeinen Lehrer.

Pyth. So eifrig — ſahe ich noch nie ein Feſt beſuchen. Wie mag das kommen?

Heemod. Nichts iſt natürlicher. Juno iſt den Sterblichen zur Verehrung unter dem Bilde einer jungen ſchönen Frau, als Beſchützerin der Ehen, als Helferin der Kreiſſenden, — vorgeſtellt. — Kann es ihr an Verehrerinnen, — an Opfern und Gaben fehlen! Niemals hat eine Speculation auf Samos beſſern Erfolg gehabt als die Idee: der Juno hier ein vorzügliches Feſt zu weihen, welches mit einem Jahrmarkte verbunden ſeyn ſollte. — Siehe mein Sohn, Religion und Gewinnſucht, in der engſten Verbindung!

Pythagoras ſeufzete, — unter dieſem Geſpräche waren ſie dem Tempel nahe gekommen, welcher von einer großen Menge prächtig geſchmückter Samier und Samierinnen umgeben war. — Bald nahete ſich die feſtliche Proceſſion. An der Spitze des Zuges giengen Arm in Arm die Neuverehelichten Paare mit Roſen bekränzt, — und vor ihnen her ein junger Fackelträger, um den Gott Hymen vorzuſtellen. — Nach dieſen folgte ein Chor Mädchen, die der

Himmelskönigin ſtolzen Vogel, (den Pfau trugen, ein Chor Jünglinge, welches unmittelbar an das vorige ſich anſchloß, führte das Scepter der Olymps Beherrſcherin.

Auf einer eichenen Tragbahre, trugen die Prieſter die gezierte Statue der Samiſchen Juno, Sie war aufs geſchmackvollſte angezogen, und ihr voller unbedeckter Buſen, ſchien von Geſundheit zu ſtrotzen. — Das Haupt war mit unverwelkbaren Blumen bekränzt; — dies ſollte ein Symbol der unverwelkbar reinen Freuden, welche der Eheſtand treuen Gatten gewährt, — abgeben. — Der Zug ward von einer Gruppe feyerlichlangſam mit Junoiſchen Schritten fortziehenden Mädchen beſchloſſen, welche in Körben auf ihren Häuptern, die der Göttin geweiheten Geräthſchaften, trugen. Eine Menge Prieſterinnen umgaben die Bildſäule, und umhüllten ſie durch dampfendes Rauchwerk. — Ein ungeheurer Schwarm von Frauenzimmern zog nebenher. Denn dieſes Feſt, war ihnen beſonders heilig. Viele trugen auf hohen Stäben kleinere Abbildungen der Samiſchen Juno.

Sobald

Sobald die Proceſſion im Tempel angekommen war, wurde ein weibliches Lamm zum Opfer geſchlachtet. Alle Anweſende ſchienen andachtsvoll zu beten. Bald darauf aber zerſtreueten ſich Jünglinge und Mädchen in die den Tempel umgebenden Haine. Hermodamas führte ſelbſt ſeinen Zögling in den heiligen Wald: Hier ſtieß ihnen die Oberprieſterin auf.

Hermod. Heilige Frau! dieſer lernbegierige Jüngling iſt Pythagoras, Mneſarchs Sohn! — Würdige ihn, deiner erleuchtenden Belehrung über des Feſtes heilige Gebräuche!

Oberprieſt. (zum Pythag.) Jüngling wärſt du allein gekommen, und hätteſt dadurch volles Vertrauen zu uns gezeigt; — es ſollte dir die gewünſchte Aufklärung nicht entſtehen. — (ſie wendet ſich kalt ab) — So iſt der eine von euch zu alt und froſtig der andere zu jung und unwiſſend, um unſeren Myſterien beywohnen zu dürfen.

Die Prieſterin eilte fort; — Pythagoras ſahe den Hermodamas verwunderungsvoll

an. Mechaniſch ſprach er der Prieſterin letzte Worte nach: Noch zu jung! —

Hermodam. Ja, mein Sohn, — und möchte dein Herz ſtets in dieſer unſchuldigen Jugend verharren. Doch dein Verſtand iſt reif genug. Deine jugendliche Phantaſie wird noch nicht mit wollüſtigen Bildern erfüllt, dein reines Gefühl noch nicht verpeſtet von dem Gifte zu frühe erwachter Sinnenluſt; — dir darf ich entdecken, was für heilige Greuel du in jenen Gebüſchen geſehen und gehört haben würdeſt.

Dort, wohin du den Schwarm erhitzter Mädchen eilen ſiehſt, — iſt Juno's heimlicher Altar. Dort wird den Mädchens von Prieſterinnen erzählt, wie Juno, ehe ſie Zeus Gemahlin wurde, ihre jungfräuliche Unſchuld verlor. Süßes Gift der Wolluſt flößt man durch reizende Bilder in das unſchuldige jungfräuliche Herz. Scham und Keuſchheit werden frühe erſtickt, dem Tyrannen und ſeinen Helfers Helfern kann es darum nie an gutwilligen Werkzeugen zur Befriedigung ihrer Lüſte fehlen.

Jüngling! Faſt ſcheue ich mich, — dir

einen andern noch ſcheußlichern Gebrauch zu entdecken. — Doch höre und ſchaudre! — Die geilen Diener des Heiligthums halten den raſenden Wahn in Anſehen: — Juno ſey einſtens mit Priapus Mutinus vermählt worden. Der Gebrauch will, wenn die Nacht ihren Schleier über dieſen heiligen Haine zieht, — daß die neu verehlichten Frauen hierher kommen, und ganz entſchleiert ſich mit dem ſcheußlichen Gotte meſſen! Opfer prieſterlicher Geilheit und Unzucht, — büßen ſie mit der jungfräulichen Ehre, auch noch des Weibes höchſtes Kleinod: die Schamhaftigkeit, ein.

Pyth. (unwillig ausſpeiend) Fort von hier, mein Vater! Deine Worte haben mein Innerſtes verwundet. So iſt ja ſelbſt das heiligſte Band der Natur die eheliche Treue, die holde Zucht des Weibes, — (leiſe ſprechend) des Jünglings ſüßeſte Belohnung im Arme der Geliebten jenen Verruchten nicht theuer! — So zerreißen ihre Tygerkrallen jedes heilige Gefühl, jede ſüße Freude, — von den Unſterblichen zur Erleichterung der Lebenslaſt uns gewährt. O es ekelt mir an,

dieſes Gemälde heiliger Scheußlichkeiten, — ich möchte es zertrümmern! —

Hermodamas führte den Jüngling zurück in ſeine ſtille einſame Wohnung am reizenden Ufer des Ambraßus. Er überlies ihn abſichtlich mehrere Tage ſeiner finſtern Schwermuth. Schlaff und verdroſſen ſahe der weiſe Erzieher ihn zur Arbeit ſchleichen, unmuthig am Abend unter den hohen Fichten einherwandeln, traurig ſein ſtilles Lager ſuchen, auf welchem er ſich ſeufzend umherwarf. —

Die erſte Erfahrung: daß ſeine ſüßen Jugendträume durchaus nur Träume geweſen waren, daß die wirkliche Welt ihm ein ganz andres Gemälde, als das ſanft colorirte Bild ſeiner Einbildungskraft war, vorhielt, — und der bittere Verdruß, die Religion zum Werkzeuge der größten Schändlichkeiten gebraucht zu ſehen; — hatte tief ſein Innerſtes verwundet. Denn auch die ſüße Ahndung, die gefühlte Leere ſeines Herzens, mit dem Bilde eines holden Weibes ausfüllen zu können, — hatte Hermodamas letzte Äuſerung gewaltſam aus ſeinem Buſen geriſ-

ſen. Die Einſamkeit ſchien ihm des Weiſen allein würdig. — Er wollte die Welt fliehen, und mit einem Geſchlechte, das er nicht mehr lieben konnte, ſich auch weiter nichts zu thun machen. Nur ſich und der Weisheit wollte er leben.

Dieſe Plane wälzten ſich in ſeinem Buſen umher; lange genug hatte die bittere Arzeney gewirkt; — jetzt trat der weiſe Arzt herzu, um ihren wohlthätigen Einfluß auf des Jünglings Denk = Empfindungs = und Handlungsweiſe für immer zu befeſtigen.

Hermod. Jüngling, ich will dich nicht fragen, was dein nun wochenlang beobachtetes trauriges Schweigen, — was die Seufzer deiner beklommenen Bruſt, was dieſe ſchwermüthige Blicke bedeuten? Ich kenne und ehre deinen Schmerz; — es iſt der Schmerz der Tugend über das Laſter. Aber auffordern muß ich dich, daß du die verworrenen Bilder in deiner Seele feſthalteſt, jedes derſelben ſcharf ins Auge faſſeſt, — und dir Rechenſchaft gebeſt, warum ſie dein Gemüth niederſchlagen!

Pyth. O Geliebter! Haſt du mir nicht

Verehrung der unſterblichen Götter, über alles theuer und werth gemacht? — Wareſt du es nicht, der mich lehrte, jedes Lebensglück und jede Freude durch frommen Sinn zu erhöhen und zu verſüßen? — Was ſind aber dieſe Götter? was iſt ihre Verehrung? — Was ſehe ich in ihren heiligen Tempeln? Greuel und Schändlichkeiten, die nimmermehr geſchehen könnten, wenn ſie der Sterblichen Schickſale leiteten! So ſinkt die feſteſte Stütze meines Glaubens, und mit ihr meine Ruhe, mein Frohſinn, meine Hoffnung auf dauerndes Glück in den Staub!

Hermod. Ich verzeihe dieſes unüberlegte Urtheil deiner ſchwärmenden Phantaſie. — Hätteſt du aber geprüft, was du eben ſprachſt; — ſo würde ich dir's nicht verzeihen können.

Pyth. Nicht geprüft! — O mein Vater beweiſe mir, daß ich mich täuſchte, daß ich ein ſchwärmender Thor war, und du machſt mich wieder glücklich, ſchenkſt mir ein neues Leben, — giebſt mir Ruhe und Zufriedenheit zurück!

Hermod. Wohlan, Jüngling, ſo ant-

worte mir! Hängt deine Religion, hängt die Achtung und Ehrfurcht, welche du den Unſterblichen zollſt, von dem ab, was du in ihren Tempeln von ſcheinheiligen Prieſtern thun ſiehſt? Beſtimmt und regelt ihr Thun auch das deinige? Erkennſt du deine Pflicht daran, was andere leiſten?

Pyth. (beſchämt) Das nicht, mein Vater! Aber was iſt Tugend und Rechtſchaffenheit, wenn ſie von denen, die des Volks Achtung beſitzen, ſo freventlich mit Füßen getreten werden, ohne daß Strafe der ſchändlichen That folgt?

Hermod. Was ſie ſey? — o Jüngling! die Frage kam nicht aus deinem Herzen. Wäre ſie dir nicht mehr das Unterpfand deiner göttlichen Abkunft, — nicht mehr der Anbetung heiligſter Gegenſtand; — nicht mehr deiner Freuden Würze, nicht mehr deines kummervollen Herzens Stab und Troſt?

Pyth. (mit innigſter Rührung.) Ja, Geliebter! Ich fühle es mächtig und ſtark, daß dieſe heilige Stimme in mir, daß dieſes majeſtätiſche Geſetz, deſſen Abkunft ich nicht begreife, mich allein aufrecht erhält. —

Aber wie ſoll ich, was ich ſahe und hörte, mit jenen Geſetzen zuſammen reimen? — Ward es nicht jedem meines Geſchlechts ſo gut zu theil als mir? Und doch übertreten es tauſende ungeſcheuet! — Wo bleibt das Richteramt der Götter!

Hermod. Verhüllt in die ewige Nacht des Schickſals, die kein ſterbliches Auge zu durchdringen vermag. — Wie, zweifelſt du, weil dein ſchwaches Auge nicht durch den Nebel ſchauet, an der ewigen Harmonie des großen Ganzen, wovon auch du ein unzerſtörbarer Theil biſt? Zweifelſt du an einer höhern Ordnung der Dinge, die alles, — alles zu einem großen, herrlichen Zwecke leitet? Willſt du darum abweichen von deiner Bahn, — weil andere die ihrige verließen? Biſt du kühn genug, zu ſprechen; es giebt keine Strafe des Laſters, weil ich ſie nicht ſahe? — Ahndeſt du nicht eine Belohnung des Guten, die unabhängig iſt von jedem äuſſerlichen Zeichen des Glücks?

Pyth. (wirft ſich weinend ſeinem Lehrer in die Arme.) O mein Vater! Du zerknir-

ſcheſt mein Innerſtes. Ja eben dieſe heilige Stimme der Menſchheit, eben jene Ahndung von etwas höhern und beſſern, eben dieſer Drang nach reinerm Glücke, iſt es, — was ich mit meiner frühen Erfahrung nicht zuſammenreimen kann. — Wo ſehe ich die Äußerungen dieſer innerlichen Religion, dieſes feſten Glaubens an eine höhere Weltordnung!

Hermod. Jetzt, Geliebter, jetzt biſt du auf dem rechten Punkte, wo ich dir antworten und deine Zweifel löſen kann. Was du als Religion in den Tempeln der Götter ſaheſt, — iſt nicht Religion; ſondern Götzendienſt. Ein Gemiſch roher und wilder Leidenſchaften, wodurch der blinde Haufen am Seile der Prieſter herumgeführt wird. Was Neptun's und Juno's, Mercur's und Zeu's Prieſter Götterdienſt nennen, iſt nur ein eitles Gaukelſpiel der zügelloſen Phantaſie. Was haben alle jene Thorheiten mit dem heiligen reinen Feuer, das in jedes guten Menſchen Buſen, — auch in dem deinigen brennt, gemein? — Nichts, mein Sohn! Und wenn dein Unwille jene Dinge

mit dem, was du Religion nennſt, verwech=ſelte; — ſo täuſchte er dich ſehr. Die Re=ligion iſt ewig und unveränderlich; — jene Gebräuche wandelbar und vergänglich nach Zeit und Ort, nach Begriffen und Vorſtel=lungsarten der Menſchen.

Pyth. Dank dir, Verehrungswürdigſter, daß du mir ein ſolches Licht anzündeteſt. Aber warum werden jene Scheußlichkeiten, welche verſchmitzte Prieſter unter der Larve des Heiligſten treiben, geduldet?

Hermod. Warum? O mein Sohn eine lange unendliche Reihe von Gründen und Urſachen müßte ich dir vorzählen, um die=ſes Warum zu beantworten. Eins greift ins andere: Betrug und Hinterliſt, Despo=tismus und Gewinnſucht, Volkswahn und Herrſchſucht, — wollüſtige Begierden und Schwärmerey. Der erſte Schritt auf der Bahn des Aberglaubens zieht unendlich viele andere nach ſich. — Selbſt mußt du auf den großen Schauplatz dich ſtellen, — ſelbſt ſehen und beobachten, wie eine Feder des großen Räderwerks in die andere ein=

greiſt; — und du wirſt dir allmählig jenes Warum beantworten lernen.

Pyth. Mir ekelt vor dem elenden Schauſpiele, wo der ſchlechten niedrigen Rollen ſo viele, — der guten und großen ſo wenige gegeben werden. Lieber möchte ich ſtets mit dir in ruhiger Einſamkeit verharren; — einſt dein Grab mit meinen Thränen befeuchten; — leben und ſterben, wie du lebteſt und ſtarbſt.

Hermod. Jüngling! ich lebte nicht immer ſo, wie du mich kennſt. Nach überſtandenem Ungewitter ſteuert der Schiffer in den Hafen. Ruhe ſuchen, bevor man durch Mühſeligkeiten, durch Arbeit, durch nützliche Thätigkeit für die Menſchheit ſie verdiente, — zeigt ein feiges verächtliches Gemüth an. — Willſt du der Feige, der Träge ſeyn? ————

Pyth. Nein, — denn ich fühle Kraft in mir zu wirken. Deine Worte beleben von neuem die Farben des ſchönen Gemäldes, welches ſonſt mein Geiſt von der Zukunft ſich entwarf. Es war in düſtern Schatten geſtellt; aber nun tritt es wieder in flam=

menden Lichte hervor. Führe mich väterli=cher Freund! dein lernbegieriger Zögling folgt dir gern!

Hermod. Wohlan denn, Jüngling! du ſollſt nun ſelbſt auf den großen Schau=platz der Welt treten. Der verächtlichen Sclaven des glänzenden Laſters wirſt du zwar viele finden; — aber doch auch hier und da einen ächten Weiſen, einen wahren Tugendfreund, ein reines weibliches Herz, eine noch nicht verdorbene Unſchuld, die an=ſpruchlos den prüfenden Blick des ſtrengen Beobachters ertragen kann. — Morgen führe ich dich nach Samos. — Dein Stand, deine Hoffnungen, dein Reichthum, werden dir jede Thür öffnen. Sey jetzt fröhlich, er=quicke dich mit Nahrung und Schlaf. Eine neue Welt eröffnet ſich bald deinen Augen.

Das ſtolze Samos ſeufzte in Poly=krates Feſſeln unter dem Drucke des unge=zähmteſten Despotismus. Handel und Schiff=fahrt hatten die Inſulaner bereichert, zugleich aber, in verweichlichenden Luxus geſtürzt. Gefürchtet von ihren Nachbaren, wandten

ſie ihre Kräfte zum gegenſeitigen Kampfe gegen einander. Samos ward von ſtets wechſelnden Staatspartheyen zerrüttet. Ariſtokratie und Demokratie hatten lange mit einander gefochten; bald war die erſte, bald die letzte Siegerin geweſen; das Volk ſchien endlich geneigt; demjenigen, der ſeine Stimme am theuerſten erkaufen konnte und wollte, — die Obergewalt anzuvertrauen.

Aeacus, ein reicher Kaufmann, oder vielmehr Seeräuber, bediente ſich verſchmitzt dieſer Stimmung bey einer günſtigen Gelegenheit. Samos Bewohner waren am Hafen verſammlet, um ein Luſtgefecht zur See vorſtellen zu ſehen. — Eben ſollte das prächtige Schauſpiel beginnen. — Da erhob ſich Aeacus von ſeinem Sitze, — Stille und Aufmerkſamkeit fordernd. — Man ſchwieg, man horchte, — Aller Erwartungen waren geſpannt.

„Ich bin, ſprach der kühne Redner, „Aeacus, Samos reichſter Bürger, wie ihr „alle wißt. Der Zuſtand meines Vaterlan„des betrübt mein Herz; — ein großes „Opfer bin ich ihm darzubringen erbötig. —

„Alle meine Güter ſchenke ich dem theuern „Vaterlande, doch unter der einzigen Be„dingung: daß die hier verſammelten Ober„häupter und angeſehenſten Vorſteher des „Staats, auf der Stelle ein der hohen Eh„renſtelle würdiges Oberhaupt erwählen. „Dies iſt das einzige Mittel, dem ewigen „Zwieſpalt, den Machinationen der um „die höchſte Gewalt kämpfenden Partheyen, „den Bedrückungen der Armen und Niedri„gen, ein Ende, alſo das Vaterland glück„lich im Auslande berühmt, mächtig und „und groß zu machen.“

„Das erwählte Oberhaupt ſoll verpflich„tet werden, alljährlich getreue Rechenſchaft „von dem Gebrauche der ihm anvertrauten „Gewalt abzulegen. Es ſoll kein Tyrann, „kein unumſchränkter Beherrſcher; — ſon„dern dem Geſetze, wie jeder andere Bür„ger, unterworfen ſeyn. Sind die meiſten „eurer Stimmen für meinen Vorſchlag, ſo „liefere ich augenblicklich meine Schiffe, „meine Landgüter, meine Vorräthe, ja alle „meine Reichthümer dem Vaterlande aus! „Das Glück wird mir günſtig ſeyn, was

„ich auf ſo edle Art verlor, wird ſich auch „wieder erwerben laſſen. Erklärt euch! „das Wohl des Vaterlandes iſt mehr werth, „als ein unterhaltendes Schauſpiel.“

Wildes Jauchzen und Beyfallklatſchen begleiteten den ſchlauen Redner, der jetzt die Verſammlung verließ. Die Einſichtsvollen, welche ſeine Liſt ahndeten, wurden bald überſtimmt von der bethörten Menge. Gezwungen mußten die anweſenden Richter Stimmen ſammlen, und faſt alle waren für Aeacus Vorſchlag. Er ſelbſt, der langſamen Schritts nach Hauſe gegangen war, wurde zum Staatsoberhaupte erwählt. Man eilte ihm nach, und machte ihm des Volks Wahl bekannt. — Er ſchien ſich zu ſträuben, verſicherte: dies ſelbſt im Traume nicht geahndet zu haben — und gab endlich des Volks heiligen Willen nach.

So ward er Samos Oberhaupt, — bald ſein König, und endlich des bethörten Volks Despot. Nur wenige Monate waren nöthig, um alle dieſe Stufen der Herrſchergewalt zu erklimmen. Samos Freyheit,

und mit ihr die letzten Überreſte ſeine Tugend, waren verloren.

Der Tyrann ward bald durch ſeine eigenen Söhne beſtraft. Polykrates, Partagnotes und Plyſontes glaubten: der Vater habe ihnen durch Verſchenkung ſeiner doch für ſie beſtimmten Güter kränkendes Unrecht gethan. Sie verbanden ſich in geheim, raubten dem Vater die Herrſchergewalt, und vergalten ihm gleiches mit gleichem. Niemals können aber auf einem Throne drey Herrſcher zuſammen, in gegenſeitiger Freundſchaft und Zufriedenheit ſitzen. Polykrates vergiftete den Partagnotes und verbannte den Polyſont, deſſen Macht er nicht ſehr fürchten zu dürfen glaubte.

Der Tyrann, welcher nunmehr unumſchränkt herrſchte, war ſchlau genug, die Mittel nicht zu verfehlen, wodurch das Volk von Samos unter ſeinem Joche erhalten werden konnte. Er begünſtigte die Prieſter, war äußerlich religiös, gab dem Volke glänzende Schauſpiele, unterhielt genaue Freundſchaft mit den mächtigſten

Mo-

Monarchen ſeiner Zeit, — und wußte durch ſeine Günſtlinge von jeder im Volke vorgehenden Bewegung, ſich frühzeitig Kundſchaft zu erwerben. Jede freye Äußerung gegen ſeine Gewalt, — jeder Anſchein von Widerſetzlichkeit ward mit dem Tode beſtraft.

Unter einer ſolchen Regierung mußte Tugend und Weisheit ſich ſtill in die Einſamkeit zurückziehen, — und dieſes war auch der Fall mit dem weiſen Hermodamas geweſen. Entfernt von den Stürmen des Hofes, hatte er ſeine Muſſe ganz der Erziehung des hoffnungsvollen Pythagoras geweihet; aber dabey als prüfender Beobachter die Folgen und Wirkungen des Despotismus nie aus den Augen verloren.

Zur ſtolzen Hauptſtadt kam er jetzt mit ſeinem Zöglinge. Beyde ſetzten ſich auf einen freyen Platz an dem Thore, durch welches ſie mehrere der volkreichen Straßen von Samos überſchauen konnten. — Dem Jünglinge war der Anblick neu; — er ſah ſtarrend in das Volksgetümmel.

Hermod. Der Augenblick iſt gekommen, — wo du anfangen ſollſt, unter deinen Mitbürgern eine thätige Rolle zu ſpielen. — Mein Sohn, um die Menſchen recht kennen zu lernen, muß man ſie mitten im Schooße des glänzenden glücklichen Laſters überraſchen. —

Pyth. Werde ich ihnen meine Achtung und Liebe noch mehr entziehen müſſen, als ich ſchon zu thun gezwungen war?

Hermod. Dem Menſchen, als Menſchen, darfſt du beyde nie entziehen. Das Verderbniß der Einzelnen muß dich um ſo mehr auffordern, der Heucheley, dem Wahne und Aberglauben entgegen zu kämpfen.

Schaue nun um dich! Alles, was du hier ſieheſt, hat der Menſchen kühne Hand bereitet. — Jene Tempel und Palläſte, das Labyrinth und die Waſſerleitungen, alle dieſe großen erhabenen Werke der Kunſt auf einem ſonſt unfruchtbaren, ſteinigten Boden, — ſind ihre Werke.

Horch! — hörſt du das wilde Geräuſch

von Wagen und Karren, von Hämmern und Feilen aus den Werkſtätten der Arbeiter! — Siehe dort jene lange Gaſſe hinauf, wie mit geſchäftiger Eil die Menſchen ſich durch einander drängen und ſtoßen. — Das Bild der Thätigkeit iſt reizend; — aber fragen mußt du nicht nach dem damit beabſichtigten Zwecke!

Pyth. Und warum nicht, theurer Lehrer? Ich geſtehe, daß jener Anblick etwas Erheiterndes und Herzerhebendes für mich habe. Ich fühle nicht mehr die finſtere, melancholiſche Laune, welche in der Einſamkeit mich beherrſchte.

Hermod. Es thut mir leid, daß ich deine Freude mit einem einzigen Worte zernichten muß; — aber die Wahrheit iſt heilig. — Wiſſe, — Stolz und Ehrgeiz, Gewinnſucht und Habgier ſind auch hier die allgemeinwirkſamen Triebfedern. Alle jene Menſchen wollen reich und mächtig werden, — unbekümmert, auf weſſen Unkoſten es geſchehe. Wenn ſie ſich nur Befriedigung erkünſtelter Bedürfniſſe und üppige Vergnügungen verſchaffen, ſo iſt ihnen jedes Mittel gut. —

Von dem einfachen Pfade der Natur ſind ſie gänzlich abgewichen, — und trügeriſche Höflichkeit zieht einen kalten Firniß über alle ihre Handlungen. — Nichts iſt Wahrheit, alles nur Schein.

Pythag. Urtheilſt du vielleicht nicht zu ſtreng? Ich bemerke ja Wohlſtand und Frohſinn bey den meiſten.

Hermod. Auch dieſes iſt Schein, mein Sohn! Üppiger Glanz und kummervolles Elend haben ſich in Samos getheilt. — Murrend wider ſein Geſchick, kriecht der Arme und Bedrückte zu des Reichen und Mächtigen Füßen. Grauſame Geſetze und das Schwerdt des Tyrannen erhalten Ordnung und Ruhe im Äußerlichen. Knirſchend beißt der gebeugte Sclav in die Kette, welche zur Erde ihn niederzieht. Samos gleicht bey ſeinen öffentlichen Feſten von außen den Elyſäiſchen Gefilden; — aber innerhalb der Schwellen jener geſchmückten Palläſte und Hütten, wüthen alle Furien des Tartarus. — Wolluſt und Sinnenluſt ſind die mächtigen Hebel, wodurch alles bewegt wird.

Pyth. Und warum, theurer Freund,

ſollten wir uns dann in dieſen Strudel des Laſters ſtürzen. Laß uns die verführeriſche Stadt fliehen.

Hermod. Zu deiner Belehrung iſt es wohlthätig, daß wir hineingehen. Fallſtricke, die man kennt, ſind der Unſchuld leicht zu vermeiden. Überdem ſind unſer zwey; — ich werde dich nie verlaſſen.

Während dieſes Geſprächs hatte eine reizende Samierin ſich den Fremdlingen genähert. Sie betrachtete mit lüſternen Blicken den blühenden ſchönen Jüngling. Frech wandte ſie ſich an ſeinen Führer.

Was machſt du doch aus dieſem Jüngling? Wohin willſt du ihn jetzt führen? — Es iſt mir, als hätte ich ihn ſchon bey Juno's Feſte geſehen; aber ſchnell war er wieder verſchwunden. — Vertraue ihn mir an, ich will ihm nützliche Lehren geben! Nur in der Weiberſchule kann des Jünglings Erziehung gedeihen!

Hermod. Mein Schüler Pythagoras nimmt von jedermann gute Lehren an. Rede nur!

Die Samierin. Nun, ſo folge mir, Jüngling!

Pyth. Nicht ohne meinen theuern Lehrer. Wir haben den Bund gemacht: uns nie von einander zu trennen.

Die Sam. (mit verſtecktem Unwillen) Nun wohl, auch das mag geſchehen. Heute will ich euch zu dem glänzenden Feſte eines unſerer reichſten Bürger führen.

Pyth. Und warum giebt er dieſes Feſt?

Die Sam. Mehrere ſeiner Schiffe ſind vor wenigen Tagen glücklich in den Hafen eingelaufen, und haben einen ungeheuern Gewinn mitgebracht.

Pythag. Ich dachte mir einen andern Grund der Fröhlichkeit! — Doch dem ſey, wie ihm wolle, — ich folge dir.

Der reiche, blühende, wenn gleich etwas ſchüchterne und zum feyerlichen Ernſte geſtimmte Pythagoras ward überall in den glänzendſten Zirkeln mit zuvorkommender Gefälligkeit aufgenommen. Väter erwachſener Töchter glaubten an ihm einen wün-

ſchenswerthen Eidam zu erblicken. Erobe⸗rungsſüchtige Mädchen drängten zu dem Jünglinge ſich heran, und boten alle natür⸗lichen und erkünſtelten Reize auf, um ſeine Schüchternheit, ſeinen feyerlichen Ernſt, ſei⸗nen in ſich gekehrten Trübſinn zu verſcheu⸗chen. Jeder ſchien er eine treffliche Erobe⸗rung, — und jede wurde eben, weil dieſe Eroberung ſo ſchwer war, nach mehr dazu entflammt.

Des Jünglings Herz blieb kalt. Es em⸗pfand Überdruß und Langeweile in den prächtigen Sälen der Großen. Seinem Gefühle entſprach hier kein Gefühl. Er hätte gern zum geſellſchaftlichen Frohſinn das Seinige beygetragen; — aber die unſchul⸗dige Weiſe, womit er dabey zu Werke gieng, ſchien niemanden zu behagen. — Wie konnte es auch in einer ſolchen Stadt, — in ſolchen Cirkeln anders ſeyn?

Samos verdankte allen ſeinen Reichthum dem Handel. Seine angeſehendſten Bürger, die überall den Ton angaben, waren rohe und unwiſſende Menſchen, welche nur auf merkantiliſche Spekulationen ſich vortreff⸗

lich verſtanden, und durch blindes Glück zum Beſitze ungeheurer Reichthümer gelangt waren. Den Werth und das Verdienſt anderer ſchätzten ſie nur nach dem Gelde. Für ſie war ein armer Mann ein Mann ohne Verdienſt, — mochte er übrigens der geſchickteſte, weiſeſte, tugendhafteſte ſeyn!

Des Tages erſte Hälfte widmeten ſie ihren merkantiliſchen Geſchäften, die andere vergeudeten ſie an einer wohlbeſetzten Tafel, — und tödteten die Zeit durch hohe Hazardſpiele, oder durch erniedrigende Wollüſte. Angemeſſene Bewegungen des Körpers ſchätzten ſie wenig; — noch weniger frohe und unſchuldige Spiele des Scharfſinns. — Übungen der höhern Seelenkräfte waren ihnen gänzlich unbekannt. — Ihre Tafeln ſeufzten unter der Laſt koſtbarer Leckereyen, aus allen bekannten Gegenden der Erde zuſammengegriffen. Eitle Pracht, um der Großthuerey und dem rohen Stolze zu fröhnen, ſchimmerte überall bey den feſtlichen Gelagen. Luxus, nicht edle Gaſtfreundſchaft, beſetzte die Tiſche mit Gäſten; niedrige Gewinnſucht lauerte auch hierbey im Hinter-

halte. Der ſchlaue Kaufmann ſpekulirte auch auf den Vortheil, den er von ſeinen durch köſtliche Weine benebelten Gäſten ziehen konnte. Mercur war aller ſclaviſch ange⸗ beteter Götze.

Mit ſolchen Menſchen konnte kein Aus⸗ tauſch der Ideen ſtatt finden, nach wel⸗ chem der lernbegierige Jüngling ſich ſehnte. Sprach er auch dann und wann mit einem der Anweſenden über Handel und Schif⸗ farth, ſo gieng doch ſein Zweck: mit den Charakteren, Sitten und Gebräuchen frem⸗ der Nationen nähere Bekanntſchaft zu er⸗ halten, — faſt immer verloren. Barer Ge⸗ winn war das Loſungswort, welches er aus jedem Munde erſchallen hörte. Die Kennt⸗ niſſe, wornach ſeine wißbegierige Seele dur⸗ ſtete, konnte und wollte ihr niemand ver⸗ ſchaffen.

Immer düſterer ward ſein Blick und in ſich gekehrt beſchäftigte ſeine Seele in den rauſchendſten Geſellſchaften ſich oft Stun⸗ denlang nur mit ſich ſelbſt. Innig ſehnte er ſich nach ſeiner ſtillen Einſamkeit zurück. Die Stunden der Ruhe, welche er den Mu⸗

ſen weihen konnte, hielten noch allein ihn ſchadlos.

Indeſſen hatte ſeiner ſtillen Schwermuth ohnerachtet eine junge reizende Frau zärtliche Neigung gegen ihn gefaßt. Sie war in allen Künſten der feinen Buhlerey erfahren. Gewitzigt nud klug merkte ſie bald, auf welchem Wege man des jungen Schwärmers Herz rühren könne. — In allen Geſchäften, wo ſie ihn traf, wendete ſie ſich an ihn, — ſprach von den Schönheiten der Natur, den Fortſchritten der Kunſt, den Mitteln, reinern Sinn dafür allgemein zu machen, und gab eine brennende Begierde, ihr eigenes Wiſſen zu erweitern, zu erkennen. Pythagoras verſpürte Hochachtung gegen ſeine neue Freundin, und unterhielt ſich täglich lieber mit ihr. Die Stunden, in welchen er von der reizenden Frau abweſend ſeyn mußte, deuchten ihm langweilig und widrig.

Hermodamas bemerkte die mit dem Jünglinge vorgegangene Veränderung; — aber er ſchwieg. Er kannte die Abſichten des buhleriſchen Weibes ſehr gut; doch bauete

er auf den reinen Tugendſinn ſeines Zöglings, und trauete ihm im entſcheidenden Augenblicke der Gefahr, Stärke genug zu, um ſich aus den Schlingen des Laſters zu reißen. Dieſe Erfahrung war denn dem Jünglinge nützlicher, als alle Ermahnungen zur Tugend ihm jemals werden konnten.

Pythagoras hatte ſeiner Freundin den heftigen Wunſch: fremde Länder zu beſuchen und ſich mit den Charakteren, Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner Bekanntſchaft zu erwerben, — entdeckt. Das ſchlaue Weib ſtimmte augenblicklich in dieſen Wunſch mit ein; behauptete, dieſelbe Neigung zu empfinden; und trug endlich ihrem jungen Freunde an: auf einem Schiffe, welches ihr Mann nach Ägypten ſchicken würde, mit ihr dieſes intereſſante Land zu beſuchen. — Pythagoras verſprach, mit ihrem Gatten darüber ſelbſt Abrede zu nehmen, und in der Abendſtunde, welche ſie ihm als die ſicherſte des Beſuchs beſtimmte, in ihrer Wohnung zu erſcheinen. Hermodamas ließ ſeinem Zöglinge abſichtlich die uneingeſchränkteſte Freyheit. Der Jüngling er=

ſchien zur beſtimmten Zeit; aber ſtatt des reichen Seefahrers, fand er das junge Weib in der reizendſten Kleidung ſeiner warten. Sie entſchuldigte ihren Gatten mit dringenden Geſchäften, — und überredete den angenehmen Gaſt leicht, ſeiner in ihrer Geſellſchaft zu harren.

Das Geſpräch wendete ſich auf Gegenſtände der Kunſt. Briſais führte ihren Gaſt in ein mit den reizendſten Statuen geziertes Gemach. Alle Sinne wurden hier bezaubert, der Jüngling ſchwankte am Abgrunde der Wolluſt. Zärtliche Blicke und Händedrücke flößten ſeiner liebeſchmachtenden Wirthin ſüßes Verlangen auch ſchon in ſeinen Buſen. In traulicher Eintracht umſchlungen ſtanden beyde und betrachteten eine Gruppe der Grazien, die der Künſtler vortrefflich vorgeſtellt hatte. — Verlangende Seufzer entquollen dem ſtürmenden Buſen der ſchönen Frau, ihr Arm drückte den widerſtrebenden Jüngling feſter, ihr trunkenes Auge ſchwamm in ſehnſuchtsvoller Wolluſt. — Stürmiſche Begierden wallten in der Bruſt des Jünglings empor, ſeine

Hand zitterte, brennende Röthe überflog ſeine Wangen. Er wäre gefallen, — aber ein Zufall rettete ihn.

Der Hausherr hatte unvermuthet einen Handelsfreund aus Sidon im Hafen angetroffen. Ein vortheilhaftes Geſchäft konnte geſchloſſen werden; aber es litt keinen Aufſchub, weil ſonſt andere ihm zuvor gekommen ſeyn würden. — Er nahm den Fremden ſogleich mit ſich nach Hauſe, und ſeine Ankunft unterbrach die zärtliche Scene. — Ein wüthender Blick ſeiner Gattin empfieng ihn beym Eintritte ins Zimmer. Die Verabredung war ſichtbar, auch dem trunkenen Auge des Jünglings entgieng der Furienblick nicht. — Seine Seele erwachte aus ihrem Taumel. Er hörte des freundlichen Wirths Entſchuldigungen mit halben Ohren. Die Ahndung der Niederträchtigkeit des Mannes, der buhleriſchen Künſte des Weibes, und der Gefahr, aus welcher er ſelbſt ſo glücklich errettet war, — erfüllte ſein Herz mit Unwillen und Schaam. — Nichts konnte ihn bewegen, an dem bereiteten

Abendmahle theil zu nehmen. Er eilte zu ſeinem treuen Mentor zurück.

Pyth. (mit dem Ausdrucke des bitterſten Schmerzes) O mein Vater, wie wenig haben deine weiſen Lehren in meiner Seele Wurzel gefaßt. Wirſt du mir verzeihen, wenn ich dir entdecke?

Hermod. (mit ſanfter Freundlichkeit) Ich weiß, was du mir zu ſagen haſt, mein Sohn. Ich hoffe, noch darf ich über meinen Zögling nicht erröthen. Rede ungeſcheut! Weinend warf ſich der Beſchämte an ſeines Lehrers Bruſt, vergrößerte ſeine eigene Schuld, und glaubte, ſich der Freundſchaft des Weiſen ſchon unwürdig gemacht zu haben.

Hermod. Mein theurer Geliebter! Noch biſt du meiner Freundſchaft werth, — und du wirſt es, das hoffe ich gewiß, nun immer bleiben. Wohl dir, daß du deine Unſchuld retteteſt! Wohl dir, daß eigene Erfahrung, dir es ſo ſtark beſtätigte, was du ſchon früher aus meinem Munde vernahmſt. Siehe: du haſt jetzt ſelbſt die Wahrheit bewährt gefunden, daß trügeri-

ſcher Syrenengeſang nicht gefährlicher, als geſchminkte Unſchuld buhleriſcher Weiber ſey. — Du kennſt nun dieſe Menſchenklaſſe zur Gnüge. In ihre Schlingen wirſt du nicht mehr fallen. — Schon lange ſehe ich dir den Ekel an, welchen deine Seele gegen die unſittlichen Orgien empfindet, — an welchen wir ſeit einiger Zeit theil nahmen.

Ehe ich deinen Geiſt durch frohere Bilder wieder aufheitern, — deinem Herzen einen ſüßen reinen Freudengenuß verſchaffe, und dich ſo wieder mit den Menſchen ausſöhne; — muß ich dir noch einige bittere Erfahrungen bereiten. — Du ſollſt erſt die Künſtler, und den Hefen des Volks kennen lernen, bevor ich dich in die ſtillen Sitze häuslicher Ruhe und Glückſeligkeit führe.

Nach einigen Tagen, in welchen die Freunde mannichfaltige Wanderungen, ſowohl in die Werkſtätte der Kunſtarbeiter, als auch in die Hütten der Armuth und des Jammers, angeſtellt hatten, forſchte Hermodamas, welche Beobachtung ſein Schüler für ſich ſelbſt geſammlet habe?

Pyth. Ich habe überall mit Unwillen bemerkt, daß unſere Künſtler nur dienſtfertige Sclaven, nur Lohnarbeiter der Reichen ſind. Keinen ſah ich, der die Würde der Kunſt gefühlt, der ſie aufrecht zu erhalten geſtrebt hätte. Mercur, der ſonſt immer der Muſen Führer iſt, ſcheint hier ſie tyranniſiren und erniedrigen zu wollen.

Hermod. Deine Beobachtung iſt ſehr richtig. Haſt du aber wohl über den Grund dieſes Phänomens nachgedacht?

Pyth. Mich deucht, Armuth verträgt ſich nicht mit der Kunſt, — ſie wird dadurch zum Handwerke.

Hermod. Armuth ſo wenig als Sclaverey. Beyde drücken den Geiſt nieder, zernichten die edleren Triebfedern der Thätigkeit, und feſſeln das Genie. So iſt es mit unſern Künſtlern. Sie arbeiten, um zu leben, im Solde der Großen, — und laſſen ſich dabey ohne Widerſetzlichkeit verachten und bedrücken. Mißtrauiſch ſelbſt gegen diejenigen, welche ſie gern aufklären wollen, — bleiben ſie in ihrer niedrigen Sphäre, und

und machen die Kunſt zur Dienerin des Despotiſm. — Welche Gedanken Pythagoras, hatteſt du aber bey dem Anblicke des tiefen Elends, welchen du in dieſen Tagen mehreremale erhielteſt?

Pyth. Theurer Lehrer! Nicht dieſes ſichtbare Elend der Armen und Bedrückten, hat meiner Seele ſo ſchmerzlich wehe gethan, — als die tiefe Unwiſſenheit, die gänzliche Erſchlaffung höherer Seelenkräfte, — die Abſtumpfung aller edlen Gefühle, — welchen ich bey jenen Bejammerungswürdigen, gewahr wurde. Nie habe ich den Vorſatz: alle meine Kräfte, dereinſt zur thätigen Hülfe, der in den Staub getretenen Menſchheit anzuwenden, ſo heilig und mächtig in meinem Buſen gefühlt, — als bey jenem empörenden Anblicke.

Hermod. Edel iſt dein Vorſatz, Jüngling; — aber wiſſe, ſeine Ausführung iſt mit großen, mannigfaltigen Schwierigkeiten verknüpft. Wie ſoll der Weiſe ſich dem vom Aberglauben verblendeten Pöbel nähern? — Wie ihn zur Vernunft und Freyheit erheben? Welcher Gefahr ſetzt er den

Staat aus, wenn das rohe Volk eher ſeine Kräfte, als deren zweckmäßigen und vernünftigen Gebrauch kennen lernt? Wiſſe, mein Sohn, die meiſten furchtbaren Staatsumwälzungen waren mehr Wirkungen der Unbedachtſamkeit und Voreiligkeit der Volksaufklärer, — als Folgen des Mißbrauchs der oberrichterlichen und geſetzgebenden Gewalt. — Wer will es nun wagen, die unförmliche Maſſe zuerſt in Gährung zu bringen, wobey niedrige und wilde Leidenſchaften immer freyes Spiel erhalten?

Pyth. Ich begreiſe dieſes wohl, mein theurer Lehrer; — aber unbegreiflich iſt mir die Ruhe des Volks hier auf Samos, — bey dem allertiefſten Elende und dem furchtbarſten Bedrückungen von Seiten der Gewalthaber!

Hermod. Sie wird dir begreiflich werden, wenn du bedenkſt, daß ein lange gewohntes Joch endlich minderdrückend gefühlt wird! Die guten weiſen Bürger ſeufzen im Stillen, weil ſie einſehen, daß die Folgen des Blutkampfs zwiſchen der rohen, plötzlich ihre Kräfte kennenlernden Pöbel-

maſſe, und dem verſchmitzten Deſpotism, von keiner menſchlichen Klugheit, vorher zu berechnen ſind. So können die ſchändlichen Volksbedrücker ohne Widerſpruch faſt alles, was ihnen beliebt, unternehmen, wenn ſie nur dann und wann dem Pöbel einen Biſſen zur Stillung ſeines Hungers hinwerfen.

Pyth. Dein trauriges Bild des menſchlichen Elends. Doch wird Muth, Ausdauer und Klugheit, ja endlich dieſes drückende Joch zu erleichtern vermögen. Mein Vorſatz bleibt feſt, — ihm ſey mein ganzes Leben geweihet.

Hermod. (den Jüngling zärtlich umarmend) Die Tugend wird dich belohnen, mein Sohn! Jetzt will ich deinem Herzen einen ſchönen Genuß bereiten. Du ſollſt nun den achtungswürdigen Mittelſtand kennen lernen, bey welchem noch edler Sinn und reines Glück anzutreffen ſind. —

Hermodamas führte ſeinen jungen Freund zu einem Samiſchen Arzte, Namens Alkmäon. Der Mann war wegen ſeiner glücklichen Curen an Seefahrern berühmt; er

verdiente es aber wegen ſeiner ächten an-ſpruchloſen Weisheit noch mehr zu ſeyn.

Alkmäon empfieng die Ankömmlinge mit zuvorkommender aber durchaus nicht erkün-ſtelter Freundlichkeit. Pythagoras Führer begann das Geſpräch.

Hermod. Freund! ich bringe dir hier keinen Kranken zur Cur. Geſund an Leib und Seele iſt dieſer Jüngling; aber auf ſeiner künftigen Lebensbahn ſind ihm Pre-ſervative nöthig.

Alkmäon. (dem Jüngl. bewillkommend die Hand reichend) Wenn nur die Seele ge-ſund iſt, ſo erhält ſich auch der Körper. Wiſſet, meine Freunde, ihr überraſcht mich in einem der wichtigſten Augenblicke meines Lebens. — Morgen vermähle ich die Äl-teſte meiner Töchter, ich war eben mit Vorbereitungen zu dem feſtlichen Tage be-ſchäftigt. —

Pyth. So wollen wir dich nicht abhal-ten. Erlaubſt du mir wiederzukommen?

Alk. Und warum wollteſt du nicht blei-ben. Eingeführt durch meinen verehrungs-würdigen Freund biſt du mir auch willkom-

men. Du ſtöhrſt mich nicht. Ich ſende auch ſogleich meine jüngere Tochter zur Geſellſchaft, die älteſte iſt mit der Mutter ins heilige Bad zu Juno's Tempel gegangen. Auch ſie erwarte ich bald zurück.

Jetzt erſchien Alkmäons jüngſte Tochter Arphyle; — ſie trug einen Blumenkranz, um den Altar der ſchützenden Penaten zum festlichen Tage zu ſchmücken. — Pythagoras fühlte bey ihrem Anblicke ein neues Gefühl in ſeinem Buſen erwachen. Sie ſchien die Göttin der Geſundheit zu ſeyn, deren Prieſter ihr Vater war, und glich einer aufknospenden Roſe, in aller Herrlichkeit des unſchuldigen Frühlings. Ihr holdes, ſanftes, ausdrucksvolles Geſicht war ein ſchöner Spiegel der reinſten Seele. Ihr braunes, nur mit einem Blumenkranze geziertes Hauptshaar rollte über die Schultern herab, und dieſes war ihr einziger Kopfputz. Ein langes weißes Gewand von feiner Wolle, mit hochrothen Purpurſtreifen verbrämt, ward unter dem Buſen durch einen wollenen Gürtel zuſammengehalten, und umhüllte ſanft die edelſten Formen des ſchönſten weiblichen

Körpers. Des reizenden Mädchens halbverſchleierter Buſen flößte nur keuſche Regungen dem unverdorbenen Jünglinge ein. Mächtig wirkte der Zauber holder Unſchuld und Schamhaftigkeit, der über Arphylens ganzes Weſen verbreitet war.

Einen nicht minder ſtarken Eindruck machte Pythagoras auf Alkmäons Tochter. Er war ein ſchöner blühender Jüngling. — Sein funkelndes Auge bewieß der Seele Kraft; — ſeine edle männliche Geſtalt hatte einges Imponirendes; auf ſeiner hohen Stirne ruhete feyerlicher Ernſt; alle ſeine Mienen und Gebehrden waren ausdrucksvoll, — und ſanfte Beſcheidenheit gab dem ganzen Weſen des Jünglings ein edles Colorit.

Unbeweglich und ſtumm ſtand er da; — ſeine ganze Seele ſchien in die funkelnden Augen übergeſtrömt zu ſeyn. Arphylen entgieng der mächtige Eindruck nicht, den ihre Reize auf den Jüngling gemacht hatten. Dieſes iſt immer die erſte und ſtärkſte Empfehlung bey einem weiblichen Herzen. Allmählig begann Pythagoras Schüchternheit

zu verſchwinden, da Alkmäon das Zimmer verließ. Hermodamas leitete das Geſpräch auf eine geſchickte Art ein.

Hermod. Die Zubereitungen zu einem ſo feyerlichen Tage, — ſind immer etwas beſchwerlich. Willſt du, ſo wird mein junger Freund dir hülfreiche Hand leiſten.

Arphyle. Für eine geliebte Schweſter iſt jede Arbeit leicht. Doch nehme ich euer Anerbieten an. — Hilf mir den Altar bekränzen!

Dieſes geſchahe. Der entzückte Jüngling fand dabey Gelegenheit, Arphilens Gewand, ja ſogar ihre ſchöne Hand zu berühren, — und ein ſüßer Schauer durchfuhr das Innerſte ſeines Weſens. — Ein langes Geſpräch über die Glückſeligkeit der bald Verehlichten, — über die Freuden häuslicher Eintracht und kindlicher Liebe ward nun im Gang gebracht. Aus jedem Worte leuchtete des Mädchens ſchöne Seele, ihre richtige Urtheilskraft und ein reines Gefühl für das Gute hervor.

Alkmäon kam wieder zurück. Pythagoras konnte ſich nicht enthalten, ihm zu

ſagen: daß er der glücklichſte Vater wäre. Alkmäon bejahete dieſes und unterhielt ſeinen Gaſt mit der Geſchichte des Podalyres, ſeines zukünftigen Schwiegerſohns, den er als einen verlaſſenen Fündling auf dem Gebirge entdeckt, ihn aufgenommen, erzogen, — ſeiner Kunſt mit dem glücklichſten Erfolge gewidmet, — und nun durch ein noch engeres Band an ſich geknüpft hatte.

Ein leiſer Wunſch: deſſelben Glücks durch Alkmäons jüngere Tochter theilhaft zu werden, keimte in des Jünglings Herzen. Hermodamas befürchtete eine zu ſchnelle Äußerung deſſelben, — und bat den freundlichen Wirth, ſeinem jungen Freunde des Hauſes innere Einrichtung zu zeigen. Alkmäon führte die willkommnen Gäſte allſobald in ſein Studierzimmer.

Hier fiel dem Pythagoras eine Sonderbarkeit auf, um deren Urſache er ſich nicht enthalten konnte, Alkmäon zu befragen. Die Wände waren mit Inſchriften und manchen unverſtändlichen Charakteren bedeckt.

Alkmäon gab darüber folgende Auskunft: „Alle dieſe Inſchriften ſind Reſultate

„meiner Beobachtungen und Erfahrungen. „Summariſch habe ich hier die Geſchichte „jeder von mir behandelten Krankheit auf= „gezeichnet. Aber ich wollte dadurch mei= „ner Eitelkeit keine ſtolze Denkmähler errich= „ten, ſondern für die Nachwelt ein Scherf= „lein zur wohlthätigen Vervollkommnung „der Heilkunde beytragen. Dieſen nützli= „chen Gebrauch lernte ich auf der Inſel Cos „kennen.“

Pythagoras las einige der verſtändlich= ſten jener Inſchriften. Mit großen Buch= ſtaben waren vorzüglich folgende geſchrieben.

Ein jeder iſt ſich ſelbſt der beſte Arzt.

Ziehe eher die Natur, als deinen Arzt zu Rathe.

Die Sonne iſt der geſchickteſte und wohl= thätigſte Arzt.

Noch zeigte Alkmäon ſeinen Gäſten eine Vaſe in Form eines Neſtes, worin mehrere Pergamentrollen aufbewahrt waren. Alk= mäon hatte von den Säulen im Tempel des Apoll und Äsculap, die dort eingegra= benen mediciniſchen Beobachtungen abge= ſchrieben. „Hier ſeht ihr, — ſprach er, meine

„ganze Bibliothek, auch will ich nie wün⸗
„ſchen, ſie noch vergrößern zu müſſen. Denn
„dies hieße ja, der Summen menſchlicher
„Drangſale und Leiden einen Zuwachs
„wünſchen.“

Er führte nun ſeine Freunde in den an⸗
dern Theilen des Hauſes umher. Hier fand man alle häuslichen Bequemlichkeiten, ohne Luxus und blendende Pracht. Reinlichkeit und Ordnung herrſchten überall. Sie war das Werk der Töchter des Weiſen, unter ſeiner eigenen und der wirthſchaftlichen Mutter Oberaufſicht. Zwey alte verheyrathete Dienſtboten wurden als Kinder der Familie behandelt, denn ſie genoſſen dieſelbe Nahrung, Kleidung und Wohnung. Das goldene Zeitalter der urſprünglichen Gleichheit und Sitten⸗Einfalt ſchien hier noch zu herrſchen.

Endlich kam man in den Garten, welcher unmittelbar an Alkmäons Wohnung ſties. Durch kleine Canäle, die ihr Waſſer aus der großen Samiſchen Waſſerleitung erhielten, wurde er befeuchtet. Der Mittelpunkt des Gartens war etwas erhöhet. Die koſtbar⸗

ſten und ſeltenſten Heilkräuter hatte der fleiſ-
ſige Wirth mit Hülfe ſeines thätigen Schwie-
gerſohns daſelbſt gezogen.

Die freundſchaftliche Unterhaltung ward
plötzlich durch Arphylens Dazwiſchenkunft
unterbrochen. „Ein Unglücklicher, — rief
„ſie, erwartet deine Hülfe, mein Vater!
„Ach ſein Geſchick iſt höchſt traurig. Ein
„giftiger Natternbiß entreißt vielleicht ſeiner
„kummervollen Gattin und ſeinen unmün-
digen Kindern ihren Ernährer.

Alkm. Wer iſt es, meine Tochter, von
dem du redeſt?

Arphyle. Ein unglücklicher Matroſe,
der in dem Augenblicke, da ſein Schiff in
den Hafen einlief, da er endlich ſeine lange
entbehrte Familie wieder zu umarmen ge-
dachte, von einem giftigen Ungeziefer, wel-
ches aus dem unterſten Schiffsraume em-
porkroch, tödtlich verwundet wurde! Eile
mein Vater! Siehſt du, da tragen des Lei-
denden Cameraden ihn ſchon herbey.

Arphyle pflückte ſelbſt mit geſchäftiger
Eil eine Handvoll Blätter von dem wohl-
thätigen Kraute des Dictam Baums,

eilte zu dem Kranken, ſprach ſanft ihm Troſt und Muth ein, band ihm die heilenden Blätter auf ſeine Wunde, und ſchien in dieſen Augenblicken nur für ſeine Leiden Gefühl zu haben. Der Kranke empfand bald Linderung ſeiner Schmerzen, — und ein dankbarer Blick ſegnete die wohlthätige Göttin, durch deren Hülfe er genas.

Pythagoras hatte die rührende Scene des ſchönſten thätigſten Mitleidens mit inniger Rührung beobachtet. Sein Herz fühlte ſich allmächtig zu dem holden Geſchöpfe hingezogen, welches er jezt in dem vollſten Lichte edler Weiblichkeit handeln ſahe. Aus ſeiner Bruſt drängte ſich ein langer Seufzer unwillkührlich hervor. Liebe, reine edle Liebe, erwachte mächtig in ſeinem Herzen. Die Natur forderte ihren Tribut, — der Jüngling ſchwamm in einem Meere ſeliger Empfindungen. Er ergriff ſeines Lehrers Hand, er drückte ſie zärtlich, ſein bittender Blick ſchien Billigung, ſchien Theilnahme ſeiner mächtigen Regungen zu erflehen. — Hermodamas verſtand ihn, und flüſterte leiſe: Dieſes, mein Sohn, war der ſchöne Genuß,

den ich dir verſprach, der mit der Menſchheit dich wieder ausſöhnen ſollte. Ich ſehe, daß ich nicht zu viel verſprochen habe.

Pyth. Ach, mein Vater! Was in der ganzen Natur kann Schöneres und Erhabeneres ſeyn, — als die Tugend mit den Grazien aufs innigſte vereinigt zu ſehen! Das fernere Geſpräch ward durch Arphylens Mutter und Schweſter, die eben von Juno's Tempel zurückkehrten, unterbrochen. Auch von ihnen ward der junge Freund des Hermodamas mit gefälliger Höflichkeit aufgenommen.

Auch die älteſte Tochter war ein reizendes Geſchöpf, und nur Arphyle konnte, ohne zu verlieren, mit ihr eine Vergleichung aushalten. Die Mutter gab ihren Töchtern einen Wink, worauf ſie den Geſellſchaftsſaal verließen. Alkmäons Gattin wandte ſich darauf zum Pythagoras: „Edler Jüng„ling, eingeführt bey uns durch unſern alten „treuen Hausfreund, ſteht es dir frey, auch „an unſern häuslichen Beſchäftigungen Theil „zu nehmen! Du kannſt meinem Gemahle „in das Gynecäum folgen.“

Pyth. Dankbar nehme ich dein Anerbieten an. Doch erlaube eine Frage! arbeitet ihr denn auch heute, am Tage vor dem fröhlichen Vermählungsfeſte deiner älteſten Tochter?

Die Mutter. Und warum ſollten wir es nicht? Arbeit würzt jede Freude. Auch bin ich überzeugt, daß Podalyres dieſe Stunde, den ſeiner Hülfe bedürftigen Kranken widmet. Längſt wäre er ſonſt in unſerer Mitte. — Gehe jetzt mit uns!

Pythagoras ward von Alkmäon in den Arbeitsſaal geführt. Die Mutter vertheilte die Arbeiten. Podalyres Braut ſpann. Arphyle webte einen Schleier für die Mutter. Die Mutter ſelbſt bereitete dem theuern Gatten ein wärmendes Oberkleid, wenn er bey Nacht zu einem Kranken am Bord der im Hafen liegenden Schiffe gerufen würde. Endlich erſchien auch Podályres, ein edler intereſſanter Mann. Seine Miene zeigte reines wahres Menſchengefühl, bey ſeiner Beſchäftigung als Arzt, war dieſes von doppeltem Werthe. Er ſprach wenig, — aber gut und mit Nachdruck; ſeine Freudetrunk-

nen Blicke hiengen beſtändig an der theuern Verlobten.

Die Mutter redete ſelten, aber der Ausdruck der reinſten Freude, über das Glück ihrer Kinder, deſſen Schöpferin ſie ſich fühlte, war deutlich auf ihrem Antlitze zu leſen.

Arphyle ſchien die Liebkoſungen, welche ihre Schweſter von dem Geliebten erhielt, mit ihr zu theilen. Doch war ſie nachdenkend und in ſich gekehrt, ihrer Seele mochte ein liebliches Bild der Zukunft vorſchweben. Eine ſüße Ahndung, daß ihr ein ähnliches Glück vielleicht bald zu Theil würde, durchſchauerte das jungfräuliche Herz. Verſtohlen warf ſie oft einen ſchmachtenden Blick auf den Jüngling, der dem Ideale ihrer reinen Seele ſo ganz entſprach.

Pythagoras fühlte ſich, ſo lange er in Arphylens Geſellſchaft war, überglücklich. Beym frugalen Mahle war er heiter, und würzte durch fröhliche Scherze die gemeinſchaftliche Freude. Sein geheimer Wunſch, in dieſem ſchönen Zirkel länger verweilen zu können, ward unerwartet durch Alkmäon erfüllt. Dieſer lud dringend ſeine Gäſte zur

morgenden Hochzeitfeyer ein; Hermodamas nahm für ſich und ſeinen Zögling die Einladung an.

Vor Mitternacht trennte ſich die fröhliche Geſellſchaft. — Arphyle leuchtete auf Befehl ihrer Mutter die geehrten Gäſte in das für ſie beſtimmte Gemach. Ein ſchöner Seufzer entquoll ihrem keuſchen Buſen, als ſie von dem Jünglinge ſich trennte. Flammende Röthe der Wangen und eine leiſe ſchüchterne Erwiederung lohnte ihm den furchtſamen Händedruck, womit er ihr gute Nacht ſagte.

Pythagoras genoß wenig Ruhe. Arphylens Bild beſchäftigte ſeine ganze Seele. Eine neue Welt eröffnete ſich ſeinen Blicken. Er ſchuf ſich in ſeiner Phantaſie ein reines, heiteres Bild der glücklichſten Zukunft. Arphyle nahm an der Ausführung jedes groſſen und edlen Plans Antheil, denn ſtets glänzte ſie, als Freudegeberin, als Belohnerin mühevoller Anſtrengungen im Mittelpunkte der Scene. Endlich ſank erquickender Schlaf auf des Jünglings Lager, im Traume arbeitete ſeine geſchäftige Seele noch

das liebliche Bild weiter aus, — als ein frohes Jubelgeſchrey der Nachbar Kinder den feſtlichen Hochzeitstag begrüßte, und Pythagoras erweckte.

Er verlies ſchnell ſein Lager. Im Vorſprunge des Hauſes begegneten ihm des Bräutigams Freunde, welche die Thüre mit Blumenkronen ſchmückten. Podalyres war beſchäftigt ſeine Wohnung zum Empfange der jungen Frau zu bereiten. — Jetzt kam er zurück, begab ſich in Alkmäons Studierzimmer, und hielt noch einmal feyerlich um ſeine Tochter an.

Komm mein Sohn. — erwiederte der gerührte Vater, — empfange Liebe und Glück mit ihrer Hand. Ihr ſchätzt beyde Ordnung und Arbeit, ſeyd beyde jung, geſund und voll herzlicher Liebe gegen einander. Häusliches Glück wird euch belohnen, eure Kinder werden euch gleichen.

Mit väterlicher Zärtlichkeit führte nun Alkmäon den Podalyres ins Gynecäum. — Geliebtes Weib, — ſprach er da zu der erfreuten Brautmutter, — hier ſtelle ich dir einen Gemahl für deine älteſte Tochter vor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

kennet auch ihr beyde ihn nicht hinlänglich; ſo wollte ich Bürge für ihn werden. Wahrlich meine Tochter, — ich wüßte keinen würdigern Gatten für dich auszuwählen. Die Tochter ſank mit ſchönen Thränen an des Geliebten Bruſt.

Jetzt wurden die feyerlichen Hochzeitsgebräuche vorgenommen. Die Familie begab ſich zunächſt in den Saal der Männer, — Andron genannt, und hier ſprach Alkmäon mit lauter Stimme:

„Seyd in Gegenwart unſerer ehrwür„digen Gäſte, auf immer mit einander ver„einigt. Du, meine Tochter, bringſt dei„nem Gatten, alle Tugenden der Mutter und „die Hälfte des väterlichen Vermögens zur „Mitgabe. Podalyres iſt nicht minder reich: „ſeine Kenntniſſe, ſein Charakter, ſeine Tu„genden, ſind mehr werth als vergängliche „Schätze von Gold und Edelſteinen.

Der freundſchaftliche Becher beſiegle jetzt den ſchönen Bund! — zuerſt that nun Alkmäon aus dem in alter Form geſchnizten Trinkgeſchirre voll köſtlichen Weins, einen Zug, reichte es dann dem Podalyres,

und ſo gieng der Becher in der ganzen Geſellſchaft herum. — Nun ſollte der frohe Brautzug beginnen; aber die Mutter wandte ſich zuförderſt an ihre Tochter.

Höre meine erſtgeborne, — ſprach ſie, — „die letzten Lehren deiner Mutter. Morgen „rede ich nicht mehr in mütterlichem Anſehen „zu dir, — ſondern bin dann nur deine „Freundin. Du gefällſt dem Manne, der „dein Gatte werden ſoll, und er liebt dich „herzlich. Aufgewachſen mit ihm, kennſt „du ſeinen Charakter. Suche alſo ihm ferner zu gefallen, — und gebrauche weiſe die „Mittel, welche dir dazu die Natur verliehe.

„Dein Hausweſen iſt ein Heiligthum, deſſen Prieſterin du, deſſen ſchützende Gottheit, dein Gatte ſeyn muß. Ohne von „ihr begeiſtert zu werden mußt du nichts „anordnen, nichts unternehmen. Ihr ververbindet euch, um glücklich zu ſeyn, — „darum iſt auch euer Glück, — das Werk gemeinſchaftlicher Tugend und Weisheit. Du „kannſt es ohne deinen Gatten, — dein „Gatte kann es ohne dich, — nie ganz erhalten. — Vorzüglich mußt du dahin trach-

„ten, deinem Gatten ſein Haus ſo theuer „und werth zu machen, daß er an keinem „Orte lieber iſt. Dich muß er ſtets als des „Hauſes erſte Schutzgottheit betrachten; „denn nur von dir wird es abhängen, ob „Ordnung, Friede und unſchuldige Fröh„lichkeit daſelbſt herrſchen. — Vor allen „Dingen, mußt du deinem Manne das „uneingeſchränkteſte Zutrauen beweiſen, und „immer gleichgeſtimmt gegen ihn bleiben. — „Dein Hausweſen ſey dir der heiligſte Wir„kungskreis; — bekümmere dich daher nie „um politiſche Angelegenheiten, als nur in „ſofern dein Gatte ſie dir mittheilt. Über die „Erziehung deiner Kinder und über ihre Ge„ſundheit zu wachen, ſey dein eifrigſtes Ge„ſchäft. — Befolgſt du dieſe Lehren, ſo „wirſt du glücklich ſeyn und glücklich machen. Jetzt laß uns dem Gotte der Ehe in Junos Tempel opfern! Innig gerührt waren alle Anweſende; — am tiefſten Pythagoras; Sein Blick ruhete auf der holden Jungfrau, als wolle er forſchen, ob auch ſie ihm das dereinſt zu ſeyn wünſchte, — was ihre Schweſter jetzt dem entzückten Bräutigam

werden ſollte? Arphylens Augen begegneten den ſeinigen, eine ſchöne Thräne, die über die holden Wangen herabrollte, war des Bundes Unterpfand, den jetzt ihr Herz mit dem ſeinigen ſtillſchweigend geſchloſſen hatte.

Der Brautzug begann. Hymens Fackel vorhertragend leitete ihn die ehrwürdige Mutter. Auf den Gewändern der Hochzeitsgäſte (die Alkmäon nach alter Sitte ihnen zum Ehrengeſchenke gereicht hatte) glänzte weder Gold noch Purpur. Jeder trug einen Blumenkranz. Vor dem Zuge, dem eine Menge Zuſchauer folgten, giengen ein paar Flötenſpieler. Ein Chor Mädchen und Jünglinge ſang tanzend die Hochzeits Hymne.

Das Antlitz der jungen ſchamhaften Braut, war mit einem rothen Schleier bedeckt. Ihre geſcheitelten Haare, (das Zeichen des nun angetretenen Standes) fielen in Ringeln über die Schuldern herab. Beyde Gatten waren mit Blumen, die der Venus geheiligt ſind, bekränzt.

Dieſe Kränze gaben ſie vor dem Altare der Prieſterinn, dieſe weihete dieſelben und

und gab ſie zurück, worauf Braut und Bräutigam die Kränze wechſelten und wieder auf ihr Haupt ſetzten. Nun wurden mehrere Opfer geſchlachtet, und die uralten bedeutungsvollen religiöſen Gebräuche beobachtet. — Der frohe Brautzug gieng wieder unter feyerlichem Geſange nach des Bräutigams Wohnung zurück, wo die junge Frau, in Begleitung zweyer Freundinnen, die alte Sitte, indem ſie über die Schwelle, ohne dieſelbe zu berühren, ſprang, nicht vergaß. Unſchuldige Fröhlichkeit würzte das frugale Mahl. Unter Geſang und anmuthigen Erzählungen verflog die Zeit. Gegen Ende des Mahls entfernte ſich der Bräutigam unbemerkt in die Brautkammer, um die Heisgeliebte dort zu empfangen. Die Mutter ergriff bald darauf mit der rechten Hand die hochzeitliche Fackel, mit der linken die ſchamhafte Tochter, und führte ſie unter Freudengeſchrey dahin, wo Hymens Freuden ihrer warteten.

Pythagoras hatte bey dem allgemeinen Jubel Gelegenheit gefunden, ſich der, die ſeinem Herzen ſo theuer geworden war, zu

nahen. Er faßte zitternd ihre Hand: „Theure „Arphyle, ach wäre mir einſt das Glück be„ſchieden, deiner Liebe würdig zu ſeyn! ſtammelte er mit furchtſamer Stimme. — Ein leiſer Seufzer aus des Mädchens Bruſt, begleitet von einem ſeelenvollen Blicke, — beantwortete ſeine Worte. Ihre Herzen verſtanden ſich. — Beyde hatten den Gegenſtand ihrer heiſſeſten Wünſche gefunden.

In dieſem Augenblicke erſchien Hermodamas. „Jüngling, — ſprach er, es geziemt „uns nicht länger hier zu verweilen. Nur „Verehlichten iſt es erlaubt, das Brautpaar „aus dem ſanften Morgenſchlummer zu wek„ken. Laß uns der Ruhe genießen.

O Arphyle! — ſeufzete Pythagoras; — Freund meines Herzens! lispelte das in dieſem Augenblicke muthige Mädchen. Sie ſchieden! Schweigend, trunken von Freude warf an der Seite des weiſen Freundes der Jüngling ſich auf ſein Lager. Der Morgenſtern fand ihn noch wachend.

Hermodamas kleidete ſich ſtillſchweigend an, Pythagoras that ein Gleiches. Sein volles Herz wollte er dem treuen Mentor entdecken, doch die Zunge verſagte ihm, die Worte ſtockten. Sein bittender Blick rührte des Greiſes Herz.

Hermod. Scheue dich nicht, Jüngling, mir deine Gefühle zu offenbaren. Des Alters Laſt hat mich nicht kalt, nicht gefühllos für die ſeligſte der Freuden gemacht. Ich bin glücklich durch dein Glück! Was du dieſe letzten Tage ſaheſt, erfuhrſt, empfandeſt, wird dir mehr frommen als alle Lehren der Weisheit. Die Tugend mit Schönheit vereint hat deine Seele gerührt, — ich ſahe es vorher! Wäre dein Herz kalt und gefühllos geblieben, ſo würde ich jetzt zu dir ſprechen: Wir wollen uns trennen! Verlohren war meine Mühe! Unempfindlich biſt du gegen den einzigen Preis ächter Tugend und Weisheit.

Pyth. O mein Vater! Du verſtehſt meiner Seele geheimſte Gefühle. Laß mich die Glückſeligkeit hier genießen, deren Bild mein

ganzes Weſen erfüllt! Du belehrteſt mich ja, die reinſte Quelle des Glücks ſey in uns ſelbſt vorhanden. Was werde ich edlers lernen, was beſſers ſehen und erfahren können, als was ich hier in deiner Geſellſchaft und in Alkmäons tugendhafter Familie ſahe und erfuhr?

Hermod. Das Ziel deiner Wünſche iſt des Weiſen würdig; aber verdienen mußt du es, Jüngling! Gedenke deiner Entwürfe! Laß nicht die Liebe ſie verdrängen! Der Beſitz eines tugendhaften und treuen Weibes ſey dir Belohnung für die Liebe, welche du der Menſchheit weihteſt, für die Mühe und Gefahren, welche du in ihrem Dienſte übernahmeſt! Pythagoras gilt mein väterlicher Rath bey dir noch etwas, ſo verlaſſen wir ſchon morgen Samos; denn für deinen Geiſt, für deine Wirkſamkeit iſt es ein zu enger Schauplatz. Bereichert mit Kenntniſſen und Erfahrungen kehrſt du dann wieder zurück, Zutrauen und Achtung deiner Mitbürger ſetzen dich in den Stand, ihr Wohlthäter, ihr Lehrer, ihr Befreyer vom Joche des Tyrannen zu werden.

Pyth. Ja, mein theurer Lehrer! Mein ganzes Streben wollte ich gern dieſer edlen Beſtimmung weihen. Aber Arphyle! Werde ich ſie verlaſſen können? — Wird ſie — —

Hermod. Sie ſelbſt ſprach geſtern mit mir in Juno's Tempel über deine Abreiſe, und fragte: auf welche Zeit wir ſie angeſetzt hätten? Das edle Mädchen fühlt, was du für deine Mitbürger zu leiſten ſchuldig biſt. Wollteſt du weniger leiſten, als ſie erwartet?

Pyth. Nein! Bey Zeus alles zermalmenden Blitzſtrahle, nein! Ich bin entſchloſſen. Laß uns noch heute reiſen!

Hermod. Wohlan, Jüngling! Wir ſind einverſtanden mit einander. Auf morgen ſey unſere Abreiſe feſtgeſetzt!

In dieſem Geſpräche wurden ſie unerwartet durch einen Abgeſandten des Polykrates unterbrochen, welcher dem Hermodamas einen offenen Brief übergab, und ehrfurchtsvoll der Antwort harrte. Hermodamas entfaltete das Schreiben, und fand es folgenden Inhalts:

Polykrates, König von Samos
entbietet
dem weiſen Hermodamas
ſeinen Gruß.

Beſuche mich in meinem Pallaſte, morgen oder ſobald es dir möglich iſt. Bringe auch deinen jungen Zögling mit.

Hermod. (zu dem Königl. Abgeordneten.) Melde deinem Herrn, wir würden ſeinen Wunſch erfüllen.

Der Offizier entfernte ſich. Hermodamas machte ſeinem Zöglinge des Schreibens Inhalt kannt.

Pyth. Was will der Tyrann von uns? Was kann er wollen?

Hermod. Früh genug werden wirs erfahren! Wir ſind ſeinen Scharfblicken nicht entgangen, wie du ſchon vormals im Haine der trügeriſchen Sibylle vernahmſt. Dem Weiſen geziemt Muth. Vielleicht iſt dieſes die erſte Gefahr, welche du auf deiner Bahn zu beſiegen haſt. Du kennſt den Schauplatz,

auf welchen du treten ſollſt. Fürchteſt du dich?

Pyth. Dann wäre ich nicht werth, dein Schüler zu ſeyn. — Führe mich zu dem Tyrannen.

Sie giengen am folgenden Morgen. Man empfieng ſie mit Achtung. Polykrates war noch im Bade, aber er erſchien bald. — Er überhäufte den Hermodamas mit Lobeserhebungen, pries ſeine Weisheit, bat ihn, ſein Rathgeber zu werden, ſprach viel von ſeinen eigenen edlen Planen, die unter des Weiſen Leitung trefflich gedeihen ſollten.

Hermodamas blieb bey dem allen in ehrfurchtsvoller Entfernung, und antwortete nur einſilbig. Er bemerkte, daß der Tyrann lüſterne Blicke auf den ſchönen Jüngling richtete. Eine ſchwarze Ahndung durchſchauderte des Edlen Gemüth.

Hermodamas Kälte ſchien den Polykrates verwirrt zu machen. Er fieng an, ſich über ſeine Thronbeſteigung zu entſchuldigen; ſprach von der edelſten Vaterlandsliebe, von dem Eifer für das allgemeine Wohl,

und von der Nothwendigkeit ſchreckliche innere Kriege zu vermeiden, wodurch er zu dem Schritte, den er gethan hatte, gezwungen worden ſey, doch konnte ſein ſtolzer Blick dem ernſten, feyerlichen, ſtrafenden Blicke des Weiſen nicht begegnen, ohne beſchämt zur Erde zu ſinken. Endlich ſchien ſein innerer Stolz zu erwachen.

Wiſſet dann, ſprach er lauter, ich bin gewillt, Samos einen Glanz zu verſchaffen, den es vorher nie gehabt, — nie gekannt hat. Ich kenne den hohen Werth der ſchönen bildenden Künſte, und ehre ſie darum. Sie ſollen hier nicht vergeſſen werden.

Von dir, Jüngling, (er wandte ſich jetzt zum Pythagoras) — rühmt man, daß du deines Vaters Talente ererbt habeſt, und ſogar Hoffnung gebeſt, ihn noch zu übertreffen. Widme mir denn die Erſtlinge deiner Arbeit. Ich bin gewillt, das königliche Inſiegel zu verändern, dein geſchickter Grabſtichel ſoll die erhabene Idee, welche ich dir an die Hand geben werde, ausführen.

Pyth. (beſtürzt) König von Samos, ich bin zu einer ſolchen Arbeit gar nicht vorbereitet. Wie ſollte ich — —

Polykr. Du ſollſt dich dabey nicht übereilen! Unter meinen Augen ſelbſt magſt du ſie vornehmen. Ich werde dir fleißig Geſellſchaft leiſten. — Du kannſt mir auch wohl einigen Unterricht in der Kunſt den Grabſtichel zu führen, ertheilen. Liebenswürdiger Jüngling, erfülle ohne Aufſchub deines Königs ſehnliches Verlangen!

Pyth. Aber Hermodamas?

Polykr. Auch ſeiner Weisheit will ich ſogleich einen trefflichen Wirkungskreis anweiſen. Ich ſende ihn zu einem Monarchen des feſten Landes, welcher vor kurzem mir ein Bündniß antrug. Hermodamas mag es auf die beſte Art für unſer gemeinſchaftliches Vaterland ſchließen!

Hermod. (mit unterdrücktem Unwillen) König von Samos, erlaube, daß wir uns einige Augenblicke entfernen, um die während unſerer Abweſenheit nöthigen Einrichtungen zu treffen!

Polykr. (mit lüſternen Blicken auf Pythagoras) Geh! Kehre ſchnell zurück! Du liebenswürdiger Pythagoras bleibſt bey mir!

Hermod. Meines Zöglings Gegenwart iſt durchaus nothwendig. Er ſelbſt muß über ſein väterliches Erbtheil mit wachen. Dieſen Abend werden alle Einrichtungen getroffen werden, wir werden dann ganz zu deiner Befehle Erfüllung bereit ſeyn!

Polykr. Wohlan! ich geſtatte auch dieſes! eilet nur mit euren Geſchäften. Mein Verlangen leidet keinen Aufſchub. Pythagoras, denke indeſſen darauf, wie du die Gruppe zwiſchen Jupiter und Ganymed am treffendſten vorſtellen mögeſt! — Ihr ſeyd jeẓt entlaſſen. Dieſen Abend erwarte ich euch wieder.

Kaum hatten die Beſtürzten des Tyrannen Pallaſt verlaſſen, da ergriff Hermodamas ängſtlich ſeines Zöglings Hand, zog ihn eilig fort, und flüſterte ihm zu: „Flucht

„iſt das einzige, was uns retten kann!
„keinen Augenblick dürfen wir verlieren.
„Der Tyrann hat ſeine Abſicht deutlich ge-
„nug zu verſtehen gegeben. O mein Sohn,
„was erwartete deiner für ein Loos!“

Pyth. Nie ſoll er meinen freyen Geiſt zwingen! Ich mag ſein Sclav, ſein Lohnarbeiter nicht werden! Ich fühle, es ſey nicht meine Beſtimmung, als Künſtler den kriechenden Höfling zu ſpielen. Frey bin ich in meiner Wahl, und will es bleiben. Was denkſt du dazu, theurer Lehrer?

Hermod. (ſchließt zärtlich den Jüngling in ſeine Arme) Ich liebe, ich ehre deine edelmüthige Seele. Erhalte ſie dir immer, und das Gefühl deiner Würde wird dich belohnen. Siehe, mein Sohn, nun haſt du alle Claſſen deines bisherigen Vaterlandes kennen gelernt. Frühe Erfahrung muß deiner Seele auch frühe Reife verſchaft haben. Die Pflicht treibt dich von hier! O Jüngling! du kennſt, du ahndeſt des Tyrannen ſchändliche Abſicht nicht! Einſt wirſt du ſie kennen lernen, und zurückſchaudern vor dem bloßen Gedanken deſſen, wozu der unnatürliche

Wol-

Wollüſtling dich beſtimmte. — Laß uns noch heute fliehen, und den Staub von unſern Füßen ſchütteln!

Pyth. Ich folge dir, Theurer! — ſoll ich ohne Abſchied von? — ach, du verſtehſt mich?

Hermod. Folge deinem Herzen, — doch eile! Inzwiſchen will ich das Nöthige zur Abreiſe beſorgen.

Der Jüngling wankte zu Alkmäons Wohnung. Der alte Diener öffnete die Thüre, und führte ihn in den Geſellſchaftsſaal. Alkmäon war nicht daheim. Die Mutter trat mit Arphylen ins Zimmer. Der Jüngling war bleich, athemlos, — und ſeine Worte wurden von Seufzern unterbrochen. Den Eindruck, den dieſe Erſcheinung auf des züchtigen Mädchens Herz machte, war nur zu ſichtbar. Todtenbläſſe überzog das holde Antlitz; ſie wankte am Arme ihrer Mutter. Einen ſchmachtenden fragenden Blick warf ſie auf den Jüngling.

Pythag. (ſtammlend) Ich komme, — komme allein, um Lebewohl zu ſagen. Ach! vielleicht auf lange Zeit!

Die Mutter. Theurer Pythagoras! warum iſt eure Abreiſe ſo beſchleunigt worden?

Pyth. Die Nothwendigkeit zwingt uns. Polykrates Sclav mag ich nicht werden. Ich ſollte an ſeinem Hofe bleiben.

Arphyle. (in heftiger Bewegung) O ſo fliehe! kein Schickſal kann ſo ſchrecklich ſeyn, als dieſes wäre. Zwar eine ſchwarze Ahnung erfüllt meine Seele! —

Mutter. O meine Kinder, ich blicke in eure Herzen! Zur Verſtellung und Verheimlichung eurer Gefühle iſt es nicht mehr Zeit. Ihr liebt euch, dieſe auf Hochachtung gegründete Liebe, ich geſtehe es gern, iſt meinem mütterlichen Herzen werth. Die Zeit iſt edel; lebe wohl, theurer Sohn! Kehre bald in die Arme der zärtlichſten Mutter zurück.

Der Jüngling zitterte. Es war das Gefühl überſchwenglicher Freude! — Arphyle reichte ihm ſchamhaft die Hand; — er zog ſie an ſich, — das holde Geſchöpf ſank an ſeinen Buſen. Ein Kuß der treueſten, reinſten Liebe verſiegelte den ſchönen Bund.

Pythagoras! — liſpelte die holde Unſchuld, und drückte den Jüngling inniger an ihren Buſen. Eine neue Welt hatte vor ihren geiſtigen Augen ſich aufgethan. Himmliſche Gefühle durchſchauerten ihr Innerſtes. Sie hatte des Lebens Glück in ganzer Fülle erhalten. — Pythagoras theilte ihr Entzücken. Die frohe Mutter weidete ſich wonnetrunken an dem rührenden Anblicke. Doch war ſie die erſte, welche Scheiden empfahl.

Mein biſt du, — dein ich! waren der Entzückten letzte Worte. Pythagoras verließ Alkmäons Wohnung. Seegenswünſche folgten ihm. Er kam taumelnd von Entzücken und Schmerz zu ſeinem Lehrer zurück. Alle Anordnungen zur Abreiſe waren bereits von Hermodamas getroffen. Der Führer einer liburniſchen Galeere, durch eine anſehnliche Summe bewogen, nahm die Flüchtigen bey einbrechender Nacht in ſein Fahrzeug auf. Mit günſtigem Winde ſteuerte das Schiff aus dem Hafen.

Pythagoras ſtand auf dem Hintertheile des Fahrzeuges, und blickte ſehnſuchtsvoll in die Gegenden von Samos zurück, wo er Alkmäons Wohnung wußte. Nicht des Windes Brauſen, nicht der Wogen weiſſer, ihn beſprützender Schaum, nicht das Geſchrey des arbeitenden Schiffsvolks, konnten ſeine Seele aus den ſüßen Träumen aufrütteln, die jetzt ihre einzige Beſchäftigung waren. — Schon hatte der ſcharfe Wind das Schiff zwiſchen Önos und Icaria durchgeführt, und noch immer richtete im blaſſen Schimmer des Mondes der Jüngling ſeinen Blick nach Samos Geſtaden zurück. Da trat Hermodamas herzu, legte ſeine Hand auf des Jünglings Achſel, und ſprach mit ernſter Gebehrde: — Jüngling! auch der Schmerz hat ſeine Zeit! Du ſchiedeſt nicht auf immer. Siehe den erwachenden Tag, er bietet dir tauſend neue Gegenſtände zum Betrachten dar. Biſt du gefühllos für die Erweiterung deines Wiſſens geworden?

Pyth. Ich bin es nicht. Hilf du mir die ſchwarze Ahnung beſiegen, welche meine Seele beym Gedanken an Alkmäons Fami-

ſie erfüllt. Ach der Tyrann! Kann er nicht den Unſchuldigen unſere Flucht entgelten laſſen?

Hermod. Und wenn er es thäte, hätten wir es hindern können? Hätteſt du deine Freyheit, deine Würde, deine ganze Thätigkeit für die Zukunft einbüßen, ſclaviſch aufopfern wollen?

Pyth. Ich erkenne, du haſt Recht; und dennoch widerſtrebt mein Herz. Konnten wir die ſchrecklichen Folgen nicht ahnen?

Hermod. Ahnen wohl, aber nicht wiſſen! Und hätten wir ſie gewußt, — konnte darum unſer Entſchluß ein anderer ſein? Die Tugend wird nicht durch ihre Folgen beſtimmt. Biſt du nicht ſtark genug, Jüngling, um dieſe Lehre zur einzigen Richtſchnur deiner Handlungen zu machen, ſo kehre noch zurük. Denn nie wirſt du ohne dieſe Überzeugung zum Ziele gelangen.

Pyth. Leite mich, mein Vater. Ach! der erſte Schritt auf meiner Bahn wird mir ſchwer, ſehr ſchwer. Sollte es immer ſo ſeyn?

Hermod. Gewiß nicht. Jezt entfliehen

wir dem mächtigen Laſter, um Wahrheit zu ſuchen. — Die Tugend wird uns belohnen.

Des Jünglings Seele ward ruhiger. Empfänglicher jetzt für andere Vorſtellungen, hörte er auch auf die Erzählungen, welche der gefällige Schiffer von den umliegenden Eylanden, — ſeinen Paſſagieren zum Beſten gab. Das Schiff flog Pothmas und Myeone vorbey. — Bald kam man in die Nähe des Felſen-Eylandes Rhenea, welches Polykrates durch eine mächtige Kette mit dem heiligen Delos hatte zuſammenhängen laſſen, um dem Apoll dieſe Eroberung zu widmen und ſeine Gunſt dadurch zu erwerben. Gegen Mittag legte das Fahrzeug bey Scyros an. Hieher ſollte nach Hermodamas Abſicht zunächſt ihre Reiſe gehen. An der Hand ſeines erfahrenen Führers betrat Pythagoras des Eylandes felſigten Boden, und begrüßte mit Ehrfurcht das als Geburtsort des weiſen Pherekydes berühmte Land.

Hermodamas hatte ſeinen Zögling ſchon vorher auf dieſen auſſerordentlichen Mann aufmerkſam gemacht, und reiche Schätze der

Weisheit aus ſeinem Munde ihm verſprochen. Die ſüße Hoffnung ſein Wiſſen bereichert, die Zweifel ſeines forſchenden Geiſtes gehoben, ſich auf die gerade Bahn zum heiligen Tempel der Wahrheit geführt zu ſehen, erfüllte des Jünglings Gemüth mit neuer Kraft, — der Trennung Schmerz ward milder, Arphylens Bild trat mehr in Schatten zurück.

Hermodamas gab der Ungeduld des Jünglings nach, und führte ihn gleich zu Pherekydes Wohnung! Aber dieſer war nicht daheim, und niemand wußte den Forſchenden ſeinen Aufenthalt nachzuweiſen. — Sie verließen die Stadt, und kamen bald in eine wilde einſame Gegend, wo ein dumpfer Laut an ihr Ohr ſchlug. — Pythagoras eilte voraus, horchend, woher der ſonderbare Ton, welcher unter ſeinen Fußtritten ſich fortzubewegen ſchien, erſchalle? — Bald hörte er aus einer tiefen Höhle Menſchenſtimmen heraufſchallen. Er rief dem Hermodamas zu, daß er näher herbeykommen möge.

Dieſer beugte ſich über des Abgrundes

Rand, und rief laut: Pherekydes! — theurer Pherekydes! Ein tönendes Echo wiederholte den Schall des gerufenen Namens vielfältig. Bald antwortete eine hohltönende Stimme: „Wer ruft! — Wer „ſtöhrt mich in meinen Betrachtungen?“

Hermod. Es iſt dein Freund von Samos. Erkenneſt du nicht ſeine Sprache?

Die Stimme. Ach biſt du es, alter Freund, geliebter Hermodamas! Harre einen Augenblick, ich komme!

Pherekydes trat aus der Höhle hervor, ihm folgten einige ſeiner vertrauteſten Schüler. Sein ganzes Weſen erheiſchte Ehrfurcht und Achtung. Sein Wuchs war hoch und ſchön; männliche Kraft in ihrer ganzen Fülle war in ſeinem Gange und in ſeinen Gebehrden ſichtbar. Auf der hohen Stirne ſchien denkender Ernſt zu ruhen, unter den dicken Braunen ſchoſſen zwey ſchwarze Augen leuchtende Strahlen hervor, angenehmes Lächeln umſchwebte den wenig aufgeworfenen Mund, ein unbeſchreiblicher Zug von edler Schwärmerey war ſichtbarlich auf dem männlichſchönen Geſichte eingegraben. —

Ernſt, doch nicht zurückſchreckend, war des Edlen Geſichtsbildung. Seine Stimme war harmoniſch volltönend und vollwichtig jedes Wort, das er ſprach. Ein langer dunkler, zwar ſchon abgetragener, doch reinlicher Mantel, umhüllte den kraftvollen, männlichen Körper. Sein langer dunkler Bart floß bis auf den Gürtel herab.

Pherekydes reichte freundlich dem Hermodamas die Hand zum Willkommen. Dann ſprach er: wer iſt der Jüngling?

Hermod. Die Muſen ſenden ihn dir, ich bin ſein Führer geworden. Er heißt Pythagoras, ſein Vater war Mneſarch; Sidon iſt ſein eigentliches Vaterland, erzogen ward er zu Samos, — jetzt führt ihn Durſt nach Wahrheit zu dir. — Scyros iſt ihm jetzt das liebſte Land, denn hier hofft er Lebensweisheit aus deinem Munde zu hören. — Sey du des Jünglings Prometheus! daß du es würdeſt, war der Zweck unſerer Reiſe.

Pherekydes. (zum Pythagoras) Sey mir willkommen, Jüngling! — könnte ich auch nur wenig den weiſen Lehren, welche

Hermodamas dir ſchon ertheilte, hinzufügen; ſo wird doch auch dieſes wenige dir ſchätzbar ſeyn. Vor allen Dingen faſſe uneingeſchränktes Zutrauen zu mir, und laß jeden Zweifel gegen mich laut werden!

Pyth. Die herrſchende Empfindung meiner Seele iſt jetzt die ſüße Hoffnung: Wahrheit bey dir zu finden; mein Innerſtes wird ganz dadurch belebt. — Zuerſt, mein theurer Lehrer, ſage mir denn, auf welchem Wege du das wurdeſt, was du biſt? Wie du zu der Einſicht und Wiſſenſchaft gelangteſt, die ich von dir rühmen hörte.

Pherek. Du beweiſeſt mir die Aufrichtigkeit deiner Seele eben durch dieſe Frage. Folge mir, Jüngling, zu meiner ſtillen Wohnung! Ich will dir genugthuende Antwort geben.

Nun entließ Pherekydes ſeine Schüler bis auf den folgenden Tag, und gieng mit dem alten Freunde und deſſen lernbegierigen Zögling, nach ſeiner in der Vorſtadt Scyros gelegenen einſamen Hütte. Ein frugales Mahl genoſſen dort in traulicher Eintracht die Ankömmlinge, wobey Hermoda-

was über die neueſten Ereigniſſe auf Samos dem Pherekydes zuförderſt Auskunft gab. Der Freudenbecher ward einigemal geleeret. Dann nahm der fröhliche Wirth das Wort: Jüngling, deinem Verlangen will ich nun ein Genüge leiſten. Im Schooße der Natur ward ich einfacher und weiſer als irgend einer meiner Mitbürger erzogen. Du ſollſt meinen Vater und ſeine Lebensweiſe kennen lernen, dann wirſt du ſelbſt die Wahrheit meiner Behauptung beſtätigt ſehen. — Mein Geiſt ſtrebte höher, jene ſtillen Fluren und Wieſen waren ihm alſo bald zu enge. Faſt wider Willen meines Vaters verließ ich ſeine Wohnung, und begab mich in das Gewühl des volkreichen Scyros. Ich ſahe die Menſchen in alle den verſchiedenen Geſtalten und Formen, welche Gewinnſucht, Handelsgeiſt, Drang nach Vergnügen und herrſchenden Leidenſchaften, ihnen anbilden. Ich fühlte mich allein in dem ſtürmiſchen Gewühle. Mein Geiſt ſuchte andere Beſchäftigungen. Woher? Wozu? und in welchem Zuſammenhange das große All gebildet worden ſey? Dies

waren die Fragen, deren Auflöſung mich ganz beſchäftigte. Ich ſtrebte nicht weiter in die geräuſchvolle Welt hinaus. Ich bildete meine ganze Lebensweiſe dem Boden und Clima dieſer Inſel an, auf welcher ich geboren und erzogen war.

Höre nun, ehe ich dir die Reſultate meiner Forſchungen mittheile, wie ich auf dieſem kleinen Erdflecke zu den mannichfaltigen Kenntniſſen gelangte, die mir die Bewunderung meiner Mitbürger und Zeitgenoſſen erwarben. — Wir haben einen vortrefflichen Hafen, in welchem aus allen Winkeln der Erde Handelsſchiffe ankommen, meine Landsleute treiben auch ſelbſt einen thätigen Handel. — Ohne daß ich mich von hier wegzubegeben brauchte, erhielt ich alſo mannichfaltige Kenntniſſe vom Auslande her. Man brachte mir die Werke derer, die ſich an andern Orten den Muſen weihten, und zum Austauſche ertheilte ich denjenigen, die mir dieſe ſchätzbaren Erzeugniſſe fremden Fleißes brachten, nützliche Lehren über ihre Handthierung. Ich war der Einzige, der eine ſolche Lebensart erwählte. —

Das beſtändige Verkehr mit Fremdlingen, die der Handel hieher führte, verbunden mit eigenen Beobachtungen und Nachdenken, erweiterten bald das Maas meiner Kenntniſſe ſo ſehr, daß ich den Menſchen, die zum eigenen Denken und zur thätigen Benutzung ihrer Erfahrungen wenig aufgelegt waren, als ein göttliches Genie erſchien. — Man nannte mich einen Meiſter der Weisheit, der alles durch ſich ſelbſt geworden ſey — und alles durch ſich ſelbſt gelernt habe.

Dieſer Ruf verbreitete ſich ins Ausland. Von vielen Orten ſtrömten nun Menſchen herbey, um mich zu ſehen, ſie brachten mir die rarſten Produkte ihres Landes, erzählten gut oder ſchlecht, was ſie erfahren oder beobachtet hatten, — und ich bezahlte ſie mit derſelben Münze; — beyde Theile waren zufrieden, denn beyde fanden ihren Vortheil. Nun wirſt du begreifen, wie ich auf ganz natürlichen Wegen, ohne dieſe Inſel zu verlaſſen, die mannichfaltigen Kenntniſſe erwarb.

Den Ruf der Prophezeihungsgabe erhielt

ich durch einige glückliche Zufälle. Auf einer meiner Wanderungen kam ich an eine Ciſterne, und ließ mir einen Becher Waſſers, zur Stillung meines Durſtes, reichen. Das Waſſer war ungewöhnlich trübe; dieſes mußte von einer unterirdiſchen Revolution, welcher die Inſel Scyros, wie alle Cycladen, beſonders ausgeſetzt iſt, herrühren. — Ich vermuthete alſo, daß in kurzem ein Erdbeben zu erwarten ſey, machte auch dieſe Vermuthung alſobald bekannt.

Das Volk gerieth darüber in Schrecken; meine Gegner aber, welche von der Beobachtung, die mich leitete, nichts wußten, erwarteten ſchadenfroh, daß meine Prophezeihung nichtig ſeyn, und mich zum allgemeinen Gelächter machen würde. Indeſſen geſchah, was ich vorausgeſehen hatte; am Abend des dritten Tages ward die Hitze faſt erſtickend; blutige zerriſſene Wolken umgaben die Sonnenſcheibe, deren Strahlen immer mehr erbleichten; ein ſchrecklicher Wirbelwind trieb ein Meer von Sand über die Stadt zuſammen; die Thiere wurden unruhig; die Pferde ſchnoben und es ſchien

ihnen an Luft zu gebrechen; die Vögel ſelbſt ſuchten ſcheu einen Zufluchtsort. — Die Nacht war noch ſchrecklicher; unmündige Kinder liefen, wie durch einen Inſtinkt getrieben, in die Arme ihrer Mütter, — der kühne Adler verließ ſein Neſt, und die furchtſamen Sprecher der Götter umfaßten bleich vor Angſt und Entſetzen zitternd die Hörner der Altäre.

Nach einem langen, dumpfen, unterirdiſchem Geheule ſchien die ganze Inſel gleich einem Schiffe in den Fluthen des Aegeiſchen Meeres ſich zu bewegen, drey fürchterliche Erdſtöße erfolgten, doch ohne großen Schaden anzurichten. Das Meer war in ſchrecklicher Bewegung. Die Schiffe wurden von ihren Ankern losgeriſſen, und gegen einander zerſchmettert; in der Stadt waren nur die hohen Häuſer beſchädigt. Mit Anbruch der Morgenröthe legte ſich das Ungewitter. Das Volk ſtrömte mit reichen Opfern zu den Tempeln. Endlich dachte man auch an mich. Ich ward der Götter Freund, der heilige, weiſe Mann, — dem tiefe Ehrfurcht und Achtung gebühre, genannt.

Ein anderesmal ſtand ich unter einer groſſen Menge Volks am Hafen. Ein Schiff ſteuerte mit günſtigem Winde demſelben zu; aber ich erblickte eine dicke Luftſäule, die ſich auf die Fluthen herniederzog, und dieſe nothwendig in die ſchrecklichſte Gährung bringen mußte. Da rief ich laut: Ach ihr Unglücklichen, euer Schiff iſt verlohren. — Der Pöbel gaffte mich erſtaunend an, dann richtete jeder ſeine Augen nach dem Fahrzeuge hin. Die Wolkenſäule brach ſich in dieſem Augenblicke in den Fluthen; die Wogen trieben furchtbar in die Höhe, ergriffen das Fahrzeug, ſchleuderten es gegen die nahen Felſen; es wurde jämmerlich zerſchellt und verſchwand nach wenigen Augenblicken in den Fluthen.

Bey dieſem furchtbaren Anblicke hob jederman Augen und Hände gen Himmel; — man warf ſich zu meinen Füßen nieder, nannte mich den Göttlichen, — und von dieſem Augenblicke an galten alle meine Worte als Orakelſprüche. Kam ihnen dann und wann der Zufall glücklicherweiſe zu ſtatten; ſo würde man denjenigen für einen

ver=

verruchten Frevler gehalten haben, der an der Heiligkeit und Untrüglichkeit meiner Ausſprüche gezweifelt hätte.

Pyth. Deine edle Offenherzigkeit, mein theurer Freund, erfüllt mich um ſo mehr mit inniger Achtung. Warum aber ſuchteſt du dem blinden Volke nicht ſelbſt den Wahn, daß du mit den Göttern in näherm Verhältniſſe ſtändeſt, zu benehmen?

Pherek. Jüngling, du haſt jene rohen, nur durch Sinnen-Eindrücke geleitete Menſchen noch nicht kennen gelernt, ſonſt würdeſt du dieſe Frage nicht thun. Eben das, was ich, um ihre Begriffe heller und deutlicher zu machen, unternahm, ward mir wieder als etwas Außerordentliches und Göttliches ausgelegt. Alle Schriftſteller vor mir hatten in gebundener Rede ſich ausgedrückt. Poeſie war eine heilige Sprache, und galt für die Sprache der Götter. Urſprünglich gab der leidenſchaftliche Ausdruck ſelbſt den Rithmus; — Vernunft und Wahrheit, durch dieſe Feſſeln gebunden, mußten unfehlbar verlieren.

Ich war der erſte, der Muth genug hatte, zu ſchreiben, wie man redet, weil ich einſah, daß der Joniſche Dialect in ſeiner Reinheit, wie er hier auf Scyros gebräuchlich iſt, mehr als aller poetiſche Schmuck, zur Verdeutlichung der Ideen geſchickt ſey. — Bald ſah ich bey meinen vertrauteren Schülern auch davon die beſten Früchte; ihr Zutrauen zu mir vermehrte ſich täglich; ich brauchte weniger Zeit auf die Einkleidung meines Unterrichts zu verwenden, und manche Täuſchung mancher durch die zu lebhaft bewegte Phantaſie erzeugte Betrug, — fand nicht mehr Statt.

Eben dieſer ungewohnten, höchſt wohlthätigen Neuerung wegen, wodurch nützliche Kenntniſſe und Wiſſenſchaften der gemeinen Faſſungskraft ungleich näher gebracht werden, wurde ich aber doppelt angeſtaunt, und galt in den Augen des Volks nun um ſo mehr für einen von den Göttern inſpirirten Mann.

Wiſſe alſo, Jüngling, die Wahrheit gilt nur für wenige Sterbliche. Noch ſind ihre Altäre ſehr ſelten. Dem großen Haufen muß

ihre Fackel mit großer Behutſamkeit vor- leuchten, — wenn er dadurch nicht verblen- det werden ſoll. — Prüfe und erwäge, was ich dir jetzt ſagte. Genug für heute. Genießet meine theuren Gäſte der Ruhe, die euch meine ſtille Wohnung anbietet.

Mehrere Tage giengen darüber hin, be- vor Pythagoras mit ſeinem neuen Lehrer wieder ein ſo vertrauliches Geſpräch einlei- ten konnte. Er war in dieſer Zeit ſich ſelbſt überlaſſen, und ſein Geiſt beſchäftigte ſich mit den neuen Vorſtellungen, welche er er- halten hatte. Die Freyheit des Ausdrucks, und die edle Offenherzigkeit, womit Phere- kydes zu ihm geredet hatte, welche beyde es ſo deutlich anzeigten, daß er als eigener Wahrheitsforſcher ſprach, — machten einen mächtigen Eindruck auf des Jünglings Ge- müth. Selbſtthätig, ſich ſeine eigene Ideen- welt zu ſchaffen, niemands blinder Nach- folger oder Nachahmer zu ſeyn, — ſich über jeden Gedanken ſelbſt Rechenſchaft zu ge- ben, erkannte er jetzt des ächten Wahrheits-

forſchers höchſtes Ziel. Dieſes Ziel zu erſtreben, faßte er den feſten Vorſatz, und ſein getreues Gedächtniß kam ihm zu Hülfe, um ſich anderer Erfahrungen und Beobachtungen ganz anzueignen. — Aber unablaſſig ſtrebte von nun an ſein Geiſt dahin, aus dem eignen innern Gedankenſchatze ein Gebäude der Wahrheit aufzuführen, welches für alle ſeine Bedürfniſſe geräumig genug, feſt in ſeinen Grundlagen, und ewig gültig in ſeiner Anwendung aufs Leben ſeyn ſollte.

Es fand ſich nach einigen Tagen wieder Gelegenheit, daß der lernbegierige Jüngling den Gedanken, welcher ihn ſo ſehr am Herzen lag, noch einmal zur Sprache bringen konnte. Er hatte einige des Pherekydes Vorträge mit angehört, und ob zwar ſein kühner Geiſt die Nebel der mythiſchen Hülle, womit jene Vorträge abſichtlich umgeben zu ſeyn ſchienen, durchdrang; — wollte er doch aus ſeines Lehrers Munde ſelbſt die Urſache jener abſichtlichen Dunkelheit vernehmen.

Pyth. Ich glaube, dich verſtanden zu

haben, als du uns geſtern einige Stücke aus deinem Aufſatze: über die Natur und die Götter, — vorlaſeſt. Aber warum dieſe ſonderbare Zuſammenſtellung, mit der es dir unmöglich ein Ernſt ſeyn kann? Du läßt das Volk ja noch immer auf der alten Bahn, die doch ſo leicht zum Aberglauben führt!

Pherek. Pythagoras, du empfiengſt deinen erſten Unterricht nicht allein durch Prieſter, und deine Seele hat daher noch volle Empfänglichkeit für die Wahrheit. — Hätte ich immer Zuhörer, die dir glichen, ſo würde ich mich ungleich beſtimmter und deutlicher ausdrücken können. — Jüngling! haſt du aber recht erwogen, daß bey allen Völkern der Erde Wahn und Irrthum der Wahrheit einen großen Vorſprung abgewonnen haben?

Pyth. Schon der weiſe Hermodamas lehrte mich dieſes; aber wie dient es zur Rechtfertigung deines Vortrags?

Pherek. Es dient, meine ich, ſehr dazu. Sollteſt du bey ſtarkem Winde von meiner Wohnung ein brennendes Licht in jene gegen-

überliegende tragen, was thäteſt du? — nicht wahr, du verbirgeſt es unter deinem Mantel, um es deſto ſicherer zu erhalten? Siehe, da haſt du ſchon meine ganze Rechtfertigung! Sollte mein Licht nicht blenden, ſo mußte ich ſelbſt die Kraft ſeiner Strahlen anfänglich ſchwächen. Die Prieſter haben des Volks Augen ſchwach gemacht; haben ihnen furchtbare Götter vorgebildet, die durch Opfer und Gaben verſöhnt ſeyn wollen; haben abſichtlich den ſchwachen Verſtand der Unmündigen von demjenigen Pfade abgeleitet, auf welchem er leicht hätte geſtärkt und mündig gemacht werden können. Sie verſchloſſen ihm das große, herrliche, lehrreiche Buch der Natur, — gaben ihm, der den Hang nach Urſache und Zuſammenhang der Erſcheinungen zu forſchen, doch nicht ganz zum Schweigen bringen konnte, tauſend Urſachen für eine; — und jene rohe Menge, die gern das Geſchäft für ſie zu denken, andern überläßt, begnügte ſich damit.

So wurden Himmel und Erde, Felder und Bäume, Flüſſe und Seen mit Gotthei-

ſen bevölkert; die groſſe allmächtige, alles umfaſſende Gottheit, — die Natur ſelbſt, — ward darüber vergeſſen.

Siehe, mein Sohn! auf dieſem Punkte ſtehen wir jetzt. Und nun ſag' an: wie willſt du deine verwahrloſeten Brüder wieder auf der Wahrheit einfachen Pfad zurückführen? Wie ihnen Geſchmack und Sinn, Gefühl und Empfänglichkeit für reineres, helleres Wiſſen einflöſſen, ohne dich der ihnen geläufigen Bilder zu bedienen? Wie anders willſt du ihre träge Seele aus dem langen Schlummer wieder aufrütteln, als daß du ihr oben jene Schemata in neuem Lichte und von einer neuen Seite, mit lebhaftem Intereſſe für ihre Phantaſie vorhältſt?

Pyth. (beſchämt) Verzeih dem aufbrauſenden Jünglinge ſeine vorſchnellen Zweifel. Er fühlt jetzt ſeine Unbedachtſamkeit. Würdige ihn, ſein leitender Freund zu ſeyn.

Hermodamas, der bey dieſer Unterredung gegenwärtig war, lächelte, und ſtreichelte mit ſanfter Freundlichkeit des Jünglings glühende Wangen. Pherekydes drückte ihn ge-

rührt an ſein Herz, und wandte ſich erſt an ſeinen alten Freund: Siehe, Theurer, das lebendige Bild unſerer Jugend. Weißt du noch, als wir an jenem Geſtade, nun ſind ſchon viele Olympiaden ſeit jener frohen Jugendzeit verfloſſen, — eben dieſe Gedanken gegen einander äußerten? Eben ſo vorſchnell die Hülle des Wahns und Aberglaubens von den Augen unſerer verblendeten Mitbürger wegreiſſen wollten? — Das Alter hat uns kühl gemacht, warnende Erfahrung hat uns eines beſſern belehrt. So wird es auch mit dir ſeyn, Jüngling. — Höre mich jetzt weiter!

Was Thales, der weiſeſte Jonier that, das that auch ich, — und mußte es thun. Meine Belehrungen über die Natur und ihre ſchöpferiſche Kraft mußten den Anſtrich mythologiſcher Erläuterungen behalten. Darum folgte ich, was dir nicht entgangen ſeyn kann, — der Theogonie des Heſiodus. *) Wahrlich auch dieſer ſahe ſchon

---

*) Pherekydes Syſtem war weder, wofür es Brukker hält, ägyptiſchen, noch nach

viel weiter, als die Prieſter glauben. Jene Götternamen ſind nur bildliche Worte, welche ewige Naturwahrheiten, die der ſchwache Verſtand in ihrer Klarheit zu faſſen noch nicht vermag, bezeichnen. Die Wahrheit, wie ich ſie fand, liegt in dieſer mythiſchen Hülle verborgen. Geübte Augen werden ſie leicht finden.

Die Reſultate meines leicht verſtändlichen Naturſyſtems will ich mit kurzen Worten dir nochmals wiederholen: Das große Ganze, die Natur aller Weſen Urquelle und Erzeugerin iſt ewig und unvergänglich. Jupiter (der Natur ſchaffende Kraft) verwandelte ſich in den Eros, umfaßte mit Liebe das große All, gründete die Feſte der Erde, gab Leben und Bewegung ihren Erzeugniſſen, und es bildeten ſich die einzelnen Weſen, da der Urſtoff in Gährung gebracht war, nur

---

Heimus moſaiſchen, — ſondern rein griechiſchen Urſprungs, nach Heſiod Theogon. v. 116—120 gebildet. Über jener Gelehrten Meynung kann man Windheims philoſ. Bibliothek. Bnd. III. St. 5. 6. nachleſen.

leicht. — Jedes einzelnen Naturanlage und Beſtimmung war längſtens feſtgeſtellt.

Pyth. Dieſer einfache Sinn war alſo in jenem mythologiſchen Nebel zu ſuchen? Ich geſtehe, ſo einfach dachte ich mir ihn nicht.

Pherek. Du wirſt dich davon mehr überzeugen, wenn ich über die Hauptpunkte mich näher erklärt habe. In meinem Werke, Heptamicos genannt, welches die Prieſter ſo ſehr misverſtanden, daß ſie mir darum den Namen des Theologen beylegten, habe ich für verſtändige Leſer mich ſchon deutlich genug erklärt.

Ich gründete mein Syſtem auf folgenden Satz: Jupiter, die Zeit und die Erde exiſtirten von jeher. Was war mir aber jener Jupiter? Nichts anders, als der alles umfaſſende Äther. — Die Zeit, die ich unter Saturns verehrten Namen, als Grundprincip des Weltalls aufführte, ſollte das ewig gährende Chaos bezeichnen. Die Erde war, nach meinem Sinne, die todte Materie, welche durch die ſchaffende Kraft der Natur geformt werden mußte.

So hatte ich ein thätiges Princip, (das Feuchte, die Luft, der Äther) Jupiter genannt. Ein leidendes Princip, (die rohe Materie,) Tellus genannt. — Ein ewiges Gegeneinanderſtreben der Naturkräfte, (das Chaos oder die Zeit,) Saturn genannt. — Ich begab mich auf das Feld der Mythologie, um die gemeine Faſſungskraft zu reizen. Ich allegoriſirte mein Syſtem, ich ſchuf Gottheiten, wie die Prieſter dergleichen ſchufen, um den herrſchenden Volksglauben nicht gegen mich aufzubringen. Habe ich Unrecht daran gethan?

Pyth. Ich verehre deine Weisheit. Aber wozu ſollten jene böſen und guten Dämonen, die doch nicht weſentlich zu deinem Syſteme gehören?

Pherek. Ich ſchuf deren eigentlich nur zwey; einen guten Genius unter dem Namen Chtonia, und einen böſen, bezeichnet durch die Benennung Ophionea. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, um den überall ſichtbaren Kampf des Guten mit dem Böſen vorzuſtellen. Chtonia ſiegt nach meinem Syſteme, und ſtürzt Ophionea

in den Ogenus, in das Reich der Finſterniß. Dieſe Idee iſt gar nicht neu, ſondern vielmehr dem Streite der Gyganten mit den Göttern nachgebildet; aber mußte ich nicht, um meine Ideen in Umlauf zu bringen, der bekannten Bilder, Allegorien und Fictionen mich bedienen. Meine verſtändigern, ſelbſt denkenden Schüler werden leichtlich begreifen, was ich damit habe ſagen wollen. Die Natur, ſoll es heißen, — iſt aus gegeneinanderſtrebenden Kräften zuſammengeſetzt, Harmonie im Weltall entſteht aber aus dem Streite gleicher Kräfte, deren eine der andern die Wage hält; Tugend und Glückſeligkeit liegen auf der Mittellinie. Wahrheit iſt Licht, eine Wirkung des guten Geiſtes: — Lüge und Betrug bilden das Reich der Finſterniß, die Reſidenz des böſen Geiſtes. — Die Natur ſelbſt iſt das einzige wahre hellleuchtende Licht, und um dieſe Fackel müſſen die Guten ſich verſammlen, die Böſen ſtandhaft bekämpfen, — und der glänzendſte Triumpf wird ihnen endlich nicht entſtehen.

Pyth. Der Sinn dieſer Allegorie iſt für-

trefflich. Er ſtimmt ganz mit dem überein, was ich aus Zoroaſters Schriften verſtand. Noch muß ich dich bitten, mir zu erklären, warum du die Metamorphoſe des Zeus in den ſchaffenden Eros vornahmſt? Setzteſt du dadurch nicht ein Princip außerhalb der Naturgrenze? Bedurfte es eines ſolchen?

Pherek. Ich wollte mit einem einzigen Worte jene ewige allesumfaſſende Harmonie bezeichnen, welche jedem Weſen ſeinen Standort, ſeine Wirkungen, ſeine Tendenz im Weltall anzeigt. Ich gieng dabey keinesweges über die Grenzen der Natur hinaus. — Und worauf konnte ich anders verfallen? Iſt nicht Liebe überall ſichtbar im großen All der Natur? Liebt nicht alles von den großen Weltkörpern an, bis zu den kleinſten Atomen hernieder? Die fruchtbarmachende Sonne beſchwängert die mütterliche Erde; dieſe umfaßt in ihrem Schooße den feuchten Urſtoff der Weſen; ohne Luft giebt es kein Feuer. Alles liebt, alles iſt Liebe in der ewigen Kette der Weſen. Laß eins ſeiner urſprünglichen Beſtimmung ungetreu werden, — und die große Kette iſt in dem

Augenblicke zerſprengt. Was wäre die Natur ohne Liebe?

Und nun ſiehe auf den Herrn der Schöpfung, auf den Prieſter der Natur, auf den mit Vernunft begabten Menſchen! Er ſoll durch Liebe alles beherrſchen, mit Liebe alles zu ſeinen Zwecken regeln und leiten. Liebe heißt die große Feder in dem bewunderungswürdigen Räderwerke der Schöpfung.

Ich will auch jetzt dem letzten deiner Zweifel zuvorkommen. Du wirſt mich fragen, was ich mit jener geflügelten Eiche habe ſagen wollen? Ich mußte ein Bild groß und einfach und der gemeinen Faſſungskraft verſtändlich ſuchen, — um das große herrliche Ganze der Natur zu bezeichnen. Das war mir die majeſtätiſche Eiche, deren Wipfel bis zur Sonne, deren Wurzeln bis in den Mittelpunkt der Erde reichen. Ich begabte ſie mit Flügeln, und warf einen weiten unendlichen Mantel um ſie her. Haſt du meinen erſten Satz verſtanden: daß der Äther die erſte Materie in Bewegung geſetzt und die Vereinigung ihrer gleichartigen Theile

durch den Eros bewirkt hat, wodurch ſie in eine weite Ebene ausgedehnt wurden, ſo wirſt du auch dieſes Bild leicht begreifen. Die Schönheit und Stärke und ewige Dauer der Natur konnte ich durch das Bild der Eiche, des ſchönſten, dauerhafteſten und nützlichſten Baums am beſten bezeichnen. Die Bewegung der Materie ſollten die Flügel der Eiche anzeigen, — und die Unendlichkeit des großen Ganzen, in welchem alles, und außer welchen nichts iſt, wollte ich durch den unermeßlichen Mantel andeuten. — Wer aber dieſe Allegorie eigentlich verſtehen wollte, müßte nothwendig auf tolle Abſurditäten verfallen.

Pythagoras war ſtill und in ſich gekehrt; ſein Geiſt fühlte dennoch eine Leere, die Pherekydes Syſtem nicht ausfüllte, — er griff nach dem unbekannten Etwas und konnte es nicht faſſen. Endlich brach er das lange Schweigen, und ſprach leiſe ſeufzend: — Und was wird in dieſem großen, herrlichen harmoniſch zuſammenhängenden All, der Menſch? Wo iſt ſein Ziel? Iſt es der Tod? — Wo iſt ſein Zweck? Iſt es der: mechaniſch in der Weſen Kette zu wirken?

Pherekydes erbleichte; — ſein feuriges Auge rollte dunkler unter den tief zuſammengezogenen Braunen; ein langer Seufzer hob ſeinen beklommenen Buſen; er faßte krampfhaftzitternd des Jünglings Hand, — ſahe ihm ſcharf ins feuchte Auge: Wer hat dir meines Herzens geheimſten Kummer verrathen? Wer dir geſagt: daß der Nebel, welcher meinen forſchenden Blicken die dunkele Zukunft verbirgt, dieſem Herzen, dieſem nach Wahrheit durſtendem Geiſte, leider nur zu oft, die ſüße Zufriedenheit raubt? Höre mich, Jüngling, du ſollſt meiner Seele leiſeſte Ahnung wiſſen:

Der Prieſter Lehre vom dunkeln Schattenreiche, ihre unſtatthafte Theilung der Materie in eine feine und grobe, die ſie Körper und Seele nennen, iſt eitler Wahn. Das begriff ich längſt.

Es iſt mir überdem klar, daß der Menſch nie ganz vergeht, daß der Tod ſeine ganze Exiſtenz nicht vernichtet, denn der Leichnam, den man verbrennt, iſt nicht der ganze Menſch. Seine Seele geht in die Seele derjenigen über, die er zurückläßt, ſein theil-

nehz

nehmendes Gefühl bleibt denjenigen, die ſeinen ſichtbaren Verluſt beweinen. Sein denkender Geiſt lebt fort in der Lehre, die er ſeinen Zöglingen und Schülern ertheilte. Das thätige, belebende Prinzip ſeines Weſens, fliegt wieder zurück zu der großen, alles umfaſſenden Weltſeele, um wieder in andere Körper überzugehen. Die Seele iſt alſo zwar unſterblich, aber nicht ſo, wie die Prieſter wähnen; ſie irrt nicht an den Ufern des Cocytus umher, und braucht nicht durch blutige Opfer mit den Göttern verſöhnt zu werden.

Aller dieſer Opfer können die Götter entbehren; ſtehen ſie den Angelegenheiten der Sterblichen vor, ſo muß ihre Gerechtigkeit unbeſtechbar ſeyn; kümmern ſie aber die Schickſale der Menſchen nicht, ſo ſind vollens die Opfer zu nichts nütze.

Siehe, Jüngling! das iſt der Glaube, wozu mein Herz mich nöthigt; — aber — ich will es dir freymüthig geſtehen, — mein denkender Geiſt findet dabey Lücken und Zweifel die Fülle. Noch konnte ich dieſe Zweifel mir ſelbſt nicht heben, — jene Lücken

nicht durch untrügliche Wahrheiten ausfül-
len. — Meine Religion beſchränkt ſich auf den reinſten Dienſt der Natur, als der alles umfaſſenden Gottheit, nur vor ihren Altären opfere ich, in der feſten Überzeugung, daß wenn die Natur alles umfaßt, ſie auch in ihrem Schooſe Götter und Menſchen enthält. So wandle ich ſtets unter den Augen der einzigen wahren Gottheit, ihre Arme umſchlingen auch mich, ihre mütterliche Bruſt nährt auch mich; ſie, die in ihrer Hand die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hält, wird einſt mein Loos, das Ziel meines Strebens ſchon beſtimmen.

Das Dunkel, welches vor unſerer aller ſchwachen Augen ſchwebt, kann ich weder dir noch mir enthüllen. Vielleicht iſt es dir aufbehalten, Jüngling, dieſe Nebel einſt zu durchdringen. Ob du alsdenn glücklicher, zufriedener mit deinem Schickſale und ruhiger ſeyn wirſt, als ich bisher es war, — lehre dich eigene Erfahrung!

Du kennſt mich nun ganz. Doch noch eine Lehre habe ich dir zu ertheilen, — und dieſe ſollſt du bald erhalten! Pherekydes ent-

fernte ſich, der Jüngling war mit dem wei- ſen Hermodamas allein.

Hermod. Mein Sohn! fühlt dein Geiſt ſich beruhigt? — findeſt du nun die Dunkelheit, über welche du gegen mich in ſo bittere Klagen dich ausließeſt, erhellt? Siehſt du den Pfad, der zur Wahrheit führt?

Pyth. Ja, mein Vater, dieſen Pfad ſehe ich, die Natur ſelbſt, der Pherekydes ſein ganzes Forſchen widmete, führt uns auf denſelben. Aber meine Zweifel ſind noch nicht gehoben; der Durſt meiner Seele nach Wahrheit iſt noch lange nicht geſtillt. Gereizt vielmehr zu eigenem eifrigern Forſchen haben mich die lichten Punkte in deines Freundes Syſteme. Dir danke ich es ewig, daß du mich hieher führteſt; du bereiteteſt mir des Lebens höchſtes Gut. Ich fühle mich glücklich in deiner und Pherekydes Geſellſchaft, ich fühle, daß meine unerfahrene Jugend einer ſolchen Unterſtützung, als ihr mir gewähret, bedarf.

Früh Morgens am folgenden Tage kam Pherekydes zu ſeinen Gäſten. Hermodamas ſchien die Urſache dieſes frühen Beſuchs ſchon

zu kennen, — und reichte freundlich lächelnd dem Weiſen die Hand. Pythagoras ahndete etwas Außerordentliches.

Pherek. Jüngling ich verſprach dir noch eine Lehre, — jetzt ſollſt du ſie erhalten. Du weißt, man nennt mich hier den Götterfreund, und ſtellt mich ſogar den ſieben berühmten Weiſen Griechenlands zur Seite, weil ich manche Dinge beſſer eingeſehen und ergründet habe, als der große, des Nachdenkens ungewohnte Haufen. Ich ſelbſt fühle aber meine Schwäche und die Mangelhaftigkeit meiner Erkenntniſſe. Heute ſollſt du in jenen ſtillen Gefilden außerhalb Scyros Mauren, einen wahren Weiſen kennen lernen. — Man zollt ihm nur eine kalte Achtung, weil man die wahre Fürtrefflichkeit ſeiner Grundſätze nicht begreift, — mit welchen er nie prahlte. Du ſollſt wiſſen, es iſt mein Vater Babys, ein achtzigjähriger doch munterer und rüſtiger Greis, zu welchem ich dich führen werde. Hermodamas kennt ihn, und auch er hat dir das Vergnügen einer ſolchen lehrreichen Bekanntſchaft gern gewähren wollen.

Hermod. (einfallend) Ja, mein Sohn! Pherekydes Vater iſt eine lebendige Belehrung der einfachſten Weisheit, welche ich dir, indem ich dich nach Scyros führte, zu verſchaffen, die Abſicht hatte. Haſt du ſeine Grundſätze kennen gelernt, ſeine einfache, höchſt unſchuldige und durchaus der Natur-Einfalt getreu bleibende Lebensweiſe beobachtet; ſo wirſt du dir das Bild des goldenenen Zeitalters, wo Unſchuld und Tugend herrſchend waren, — lebendig vergegenwärtigen können.

Pherek. Wohlan, meine Freunde! ſo folgt mir denn. Für meine andern Schüler mag der Unterricht auf einige Tage ausgeſetzt bleiben.

Voll Ungeduld eilte Pythagoras voraus, ſeine Führer konnten kaum ſo ſtark ihre Schritte beſchleunigen, um ihm zu folgen. Bald entdeckte man von ferne ein kleines Gehöfte, welches in einem angenehmen Thale lag. — Als Pythagoras näher heran kam, ſah er das ganze Weſen durch einen ziemlich breiten, mit klarem Waſſer angefüllten Graben, umſchloſſen. Eine höchſt

einfache, aus drey niedergeworfenen Bäumen beſtehende Brücke, führte über den Graben. Zwey hohe Papeln zeigten den Eingang an. Um das Haus her lag ſo viel Acker, als mit einem Joche Ochſen gemächlich in drey Tagen gepflügt werden konnte. Das ganze zeigte von der ſorgfältigſten Cultur ſeiner Beſitzer.

Am äußerſten Ende des Feldes erblickte Pythagoras einen ehrwürdigen Greis, welcher mit einem kurzen weiſſen Leibrocke bekleidet war, den ein blauer Gürtel zuſammenhielt. Neben ihm her gieng bey dem Pfluge, womit er eine lange, gerade und tiefe Furche zog, ein ſtarker junger Menſch, der einen ſprechenden Zug von Ehrlichkeit in ſeinem Antlitze hatte.

Der Greis ließ ſich durch die Ankunft des Pherekydes und ſeiner Gäſte in der vorhabenden Arbeit nicht ſtören; er zog ſeine Furche erſt zu Ende, dann bewillkommte er ſeinen Sohn, den alten Freund Hermodamas und deſſen Zögling. Pythagoras konnte ſich nicht enthalten gegen Hermodamas ſeine Verwunderung über die außer-

ordentlich friſche und geſunde Geſichtsfarbe des Greiſes zu erkennen zu geben. Bobys, der dieſes gehört hatte, ſprach freundlich zu dem Jünglinge: du ſollſt wiſſen, daß ich der Göttin der Geſundheit vor allen den eifrigſten Dienſt widme. Daher ſcheint ſie auch allen meinen Wünſchen zuvorzukommen. Sie iſt es allein, welche mir das Gewicht meiner weiſſen Haare erleichtert.

Bobys nahm nach dieſen Worten die Fremden bey der Hand, und führte ſie in einen kleinen Garten hinter der Hütte, wo er ſie bat, ſich niederzulaſſen. Der Jüngling, den ihm Pherekydes als Hermodamas Zögling vorſtellte, ſchien ſein beſonderes Wohlgefallen zu erhalten, und er unterhielt ſich vor allen gern mit ihm. — Pythagoras ward endlich ſo zutraulich, zu fragen: ob er auch in ſeiner Abgeſchiedenheit ſich immer glücklich fühle, und nie mehr wünſche!

Bobys. Wünſchte ich jemals mehr, als ich beſitze, ſo wäre mein Loos gewiß ſehr unglücklich. Hier unter dieſem armſeligen Dache bin ich geboren, und ſchon lange habe ich die ſpitzfindigen Fragen: woher ich ſey?

und wozu ich ſey? — aufgegeben. Ich lebe auf meine Weiſe, — wie der Vogel auf die ſeinige. Mein Loos iſt: ſo lange mich des Lebens zu freuen, als ich bin; das Übrige kümmert mich nicht.

Pyth. Eine glückliche Genügſamkeit! Aber damit ich ſie begreife, theurer Greis, mache mich mit deiner täglichen Lebensart, die außerordentlich einfach ſeyn muß, bekannt!

Bobys. Nichts iſt leichter als dieſes. Ich halte mich vor allen Dingen an das unumſtößliche Geſetz der Natur: daß die wahrhafte Glückſeligkeit in derjenigen Unabhängigkeit beſtehe, wodurch man in den Stand geſetzt wird, alle andere Menſchen entbehren zu können und ſich ſelbſt genug zu ſeyn. Darnach habe ich nun mein ganzes Hausweſen eingerichtet. Einige Wurzeln, in irdenen von meiner Hand gemachten Gefäßen, aufgewellt, und ein Brey von ausgequetſchten Früchten geben mir eine geſunde und für mich ſchmackhafte Speiſe; etwas ausgepreßter Obſtſaft mit reinem Quellwaſſer vermiſcht, iſt mein einziges Getränke. —

Nie hat mein Gaumen Fleiſch gekoſtet, und er ſehnt ſich auch nicht darnach. Alles, was du hier, tauſend Schritte in die Runde umher gewahr wirſt, iſt das Werk der Natur und mein Werk. Selbſt meine Kleidung habe ich mit dieſen Händen verfertigt. Ich bin von allen meinen einfachen Lebensbedürfniſſen niemanden als mir ſelbſt etwas ſchuldig, ja, nicht ſelten kann ich damit ſogar meine Nachbaren unterſtützen, und ihnen dadurch die Dienſte, welche ſie mir ſonſt wohl erzeigten, vergelten.

Bey dieſen Worten nahm Bobys den treuen Stieren das Joch ab, und ſie giengen von ſelbſt langſamen Schrittes zu ihrem Stalle, unter dem gaſtfreundſchaftlichen Dache ihres Herrn.

Pythagoras erſtaunte über die anſpruchloſe Selbſtzufriedenheit des Greiſes, welcher jetzt einige häusliche Geſchäfte beſorgte. — Er ſetzte ſich unter eine dicke Laube von duftendem Jasmin. Eine reizende, prächtige Ausſicht eröffnete ſich ſeinen trunkenen Augen. Mit einem Blicke konnte man von hier aus Bobys ganzes Eigenthum und in

der Ferne die Stadt Scyros, ihren treffli- chen Hafen, die ein- und auslaufenden Schiffe, die hohen Wogen des Aegeiſchen Meers, nebſt mehreren der Cycladiſchen Inſeln, überſchauen. Die Sonne tauchte ſich eben purpurfarben ins Meer, die große herrliche Natur erſchien hier in ihrer ganzen majeſtätiſchen Pracht.

Bobys kehrte zurück und ſetzte ſich ſtill an Pythagoras Seite, der noch lange an dem Seelen erhebenden Anblicke ſich ergötzte. Endlich wandte er ſich zu dem Greiſe, faßte deſſen Hand, drückte ſie gerührt an ſeine Bruſt, und ſprach: „Und konnte auch die- „ſer erhabene Anblick; jene von fernher „ſchimmernde Stadt; das Geräuſch und Ge- „wühl, welches von dorther zu uns herüber- „tönt, dich nicht reizen, dieſe Einſamkeit zu „verlaſſen, um der Menſchen Streben und „Beginnen in der Nähe kennen zu lernen?

Bobys. (ſieht ihn lächelnd an) Und warum hätte ich es thun ſollen? Unglückli- cher zu werden? — Ich bin ja auf Scyros vielleicht der einzige Menſch, der es verſteht für ſich, mit ſich und durch ſich allein zu

leben? Dort, mein Sohn, ſtreben und ringen die Menſchen nach Reichthümern, nach ausgebreiteterer Erkenntniß, nach Überfluß und Wohlleben; — ſind ſie aber bey dem allen auch nur in der Wahl ihrer Vergnügungen mit ſich ſelbſt einig? — O gewiß nicht! Haben ſie wahrhaftig ſo viel Urſache mit ſich und ihrem Schickſale zufrieden zu seyn, als ich? Sind ſie ſo frey, ſind ſie ſo glücklich, wie ich? — Vielleicht würden ſie mich einen Barbaren ſchelten, wenn ſie meine Lebensweiſe kennten; aber frage ſie auf ihr Gewiſſen: ob ſie ſich ſo glücklich fühlen, als der Barbar hier ſich fühlt?

Pyth. Ich bewundere dich, und ſchweige. Aber Pherekydes dein Sohn! — —

Bobys. Ich weiß, was du ſagen willſt, Jüngling. Dieſer Pherekydes iſt berühmter, geehrter und ſtiftet mehr Gutes für ſeine Mitbürger, als ſein Vater. Frage ihn nun ſelbſt, ob er ſo unabhängig ſey, als ich? Frage ihn, ob es nicht Augenblicke in ſeinem Leben gab, wo er wünſchte, meinem Rathe gefolgt zu haben?

Ich weiß wohl, daß man von Bobys

nicht mehr reden wird, wenn das unerbittliche Schickſal ihn von ſeinem Eigenthume abruft; — aber ich weiß auch: daß es nicht die hauptſächliche Beſtimmung des Menſchen ſey, großes Aufſehen zu erregen. Für mich iſt das Weltall mit der Grenze dieſes Feldes zu Ende. Ich habe genug zu thun, indem ich den Lauf der Natur, ihre Geſetze und Veränderungen, innerhalb dieſes kleinen Bezirks, kennen zu lernen ſuche. Ja, mein Sohn, ich ahnde ſogar, daß ungleich mehr Glück und Selbſtzufriedenheit auf Erden zu finden ſeyn würde, wenn jeder ſich auf ſeinen kleinen, von der Natur ihm angewieſenen Kreis, beſchränkte.

So habe ich es während meines ganzen Lebens gehalten. Als ich fühlte, das mir die Natur innige Vereinigung mit einem Weibe gebot, — bat ich einen meiner Nachbaren um die älteſte ſeiner Töchter. Er gewährte ſie mir, und unſere Ehe ward ſo fruchtbar, als unſer kleines Feld rund um uns her. — Pherekydes blieb von allen unſeren Kindern mir allein übrig. Aber ſein Geiſt ſtrebte über dieſes kleine Feld hinaus;

er bat mich ihn nach Scyros zu führen, und dieſes war die erſte, war die einzige Bitte, welche ich ihm jemals abſchlug. Nein, mein Sohn, ſprach ich, dieſes Feld, dieſe ſtille Hülle verlaſſe ich nie. Einer meiner Nachbaren wird dich begleiten. Gehe, und kehre wieder in meine Arme zurück! Immer wirſt du einen Vater wiederfinden, aber nur hier. — So iſt er ein großer und berühmter Mann geworden, indem ich durch meine Lebensweiſe zeigte, daß ich nur die Natur kennen, — nur ihr folgen wollte.

Die Kühle des Abends ward nun fühlbarer; Bobys nöthigte ſeine Gäſte in die Hütte, welche ihm und ſeinem Viehe gemeinſchaftlich zur Wohnung diente. Die treuen Stiere kannten die Stimme ihres Herrn aufs genaueſte, und er bedurfte weder Stachel noch Peitſche, um ſie nach Wohlgefallen zu lenken. Die Mitte ſeines kleinen Reichs zwiſchen der Scheuer und dem Stalle nahm Bobys ſelbſt ein. Ein Tiſch mit drey Beinen, von Rohr geflochtene Stühle, Trinkgeſchirre, Schüſſeln und einiges anderes Hausgeräthe, alles war von ſeiner Hand

verfertigt. — Im Hintergrunde der Hütte war ein kleiner Feuerheerd angelegt. In der Nähe ſtand ein eiſerner Dreyfuß; und von der Decke herab hieng eine irdene Lampe mit drey Dochten, welche das Ganze hinlänglich erleuchteten. In einer zur Seite angebrachten Niſche lagen einige Binſen Matten, worauf der Greis den ſüßeſten Schlummer genoß.

Der junge Menſch, welchen Bobys von einem ſeiner Befreundten zu ſich genommen hatte, bereitete nun den Tiſch. Er bedeckte ihn zuförderſt mit breiten Feigenblättern, dann trug er Eier, Zwiebeln, Honig und Kuchen von feinem Mehle auf. An trockenen und eben gepflückten Früchten war auch kein Mangel. Endlich brachte er einen groſſen Becher mit Wein, und ein länglichtes irdenes Gefäß, mit Milch angefüllt, herbey. Vier kleine Becher zum Trinken, und noch ein von einem Ochſenhorne verfertigtes in der Familie vom Vater auf den Sohn fortgeerbtes Trinkgeſchirr, wurden umhergeſetzt.

Jetzt nöthigte Bobys die anweſenden zum frohen frugalen Mahle. Er ſelbſt trank nur

Milch, aber war dabey ſo heiter, als hätte er den köſtlichſten Wein getrunken. Pythagoras fühlte ſich glücklich im traulichen Zirkel dieſer guten Menſchen. Das Bild ſeiner theuren Arphyle ſchwebte im Lichtglanze vor ſeiner Seele. Hier dachte er ſie ſich zum erſtenmale als ſeine Gattin, als zärtliche Mutter, als treue geſchäftige Hausfrau. Sein Herz kannte in dieſem Augenblicke keinen innigern reinern Wunſch: als eines ſolchen Glücks theilhaft zu werden. Er dachte ſich dieſes ſchöne Loos, — als die überſchwenglichſte Belohnung aller ſeiner Anſtrengungen und Mühſeligkeiten.

Der ſüße Taumel ſollte nicht lange dauren. Hermodamas war ſchon ſeit einigen Stunden ſtiller als gewöhnlich geweſen. Pythagoras hörte jetzt leiſe beängſtigende Seufzer aus des theuren Lehrers Bruſt. Sie erweckten ihn plötzlich aus ſeinen ſchönen Träumen. Mit Entſetzen ſahe er Hermodamas Antlitz von Todtenbläſſe überzogen. Er ſprang auf, forſchte nach ſeinem Befinden, und Hermodamas bat nur mit leiſer Stimme um Ruhe. Er konnte ſein Übelbefinden nicht

mehr verbergen. — Das Abendmahl ward ſchnell aufgehoben, der Kranke aufs weiche Mooslager, in einen abgeſonderten Verſchlag der Hütte, gebracht. Pythagoras wollte ſich nicht von ihm trennen.

Gegen Mitternacht rief Hermodamas mit ſchwacher Stimme. Pythagoras ſprang auf, beugte ſich über des Kranken Lager, und ſahe beym ſchwachen Schimmer der aufgehangenen Lampe alle Züge des Todeskampfs auf des Geliebten Antlitze ſichtbar eingegraben. Kaum konnte er die matten Augen noch aufſchlagen.

Pyth. Götter! wie iſt es mit dir theurer Lehrer! Ich eile, Pherekydes zu rufen.

Hermod. (mit ſchwacher Stimme) Nein, mein Sohn! Erwecke noch niemanden. Bleib bey mir. Vielleicht iſt dieſe Criſis die Entſcheidung meiner Unpäßlichkeit. — Pythagoras blieb ruhig und ſchloß an ſeines Lehrers Seite niedergeworfen einige Augenblicke die Augen. — Bald darauf hörte er wieder ſeinen Namen nennen.

O Pythagoras! ſprach in abgebrochenen Lauten der Kranke, komm! empfange mein

letztes

letztes Lebewohl. Meine Stunde iſt da; — Atropos wird bald, — bald meinen Lebensfaden zerſchneiden. O Sohn! drücke deinem Hermodamas die Augen zu, — bringe ſeine ſterbliche Hülle nach Samos, und ſetze ſie bey in der Gruft ſeiner Väter! — Sohn! Bleib der Tugend — der Wahrheit getreu!

Pythagoras warf neben dem Lager ſich nieder auf ſeine Knie, faßte des Sterbenden Hand, und fühlte ſie kalt wie Eis, — der letzte Athem des Edlen ſchien entflohen. — Einen Schrey des Entſetzens ſtieß der Jüngling aus. Pherekydes und deſſen Vater und der Diener hatten ihn gehört. Sie eilten erſchrocken herbey. Noch konnte Hermodamas ſie erkennen, von ſeinen kalten Lippen floſſen ſtammelnd die Worte: Bolys, Pherekydes ich ſcheide. O Freund! dir übergebe ich, was mir auf Erden das theuerſte war: meinen Pythagoras! — ſey ihm, was ich war. Mein Sohn gedenke — Jetzt floh ſein göttlicher Geiſt; den letzten Seufzer empfieng Pythagoras; das Haupt des Erblichenen ſank an des erſtarrten Jünglings Bruſt; nie erhob es ſich wieder. —

Alle von Pherekydes angeſtellten Verſuche, um den Edlen ins Leben zurück zu rufen, waren vergeblich. Die Lebensfackel blieb für immer erloſchen.

Ein ſchauerliches Schweigen feſſelte der betrübten Freunde Zunge; nur Seufzer und bange Töne des bitterſten Trauerns entquollen ihrem zerriſſenen Buſen. Bobys junger Diener brach zuerſt das Stillſchweigen dadurch, daß er ſich zum Fuße des Todtenlagers ſtellte, und das gewöhnliche Gebet an Mercur, für die Seele des Verſtorbenen, anfieng.

Bobys. Rede leiſe! deines Gebets bedarf es nicht. Mit der Seele des Weiſen hat Merkur nichts zu ſchaffen. Hermodamas ſchläft nur, um zu einem ſchönern Daſeyn zu erwachen. Stöhre ſeine ſanfte Ruhe nicht! — Wenn die Morgenröthe anbricht, ſo geh und bereite Blumenkränze. Damit wir die traurigen Überreſte des Verblichenen ſchmücken.

Pythagoras war wie außer ſich. Der wüthendſte Schmerz durchdrang gleich ſcharfen Dolchſtichen ſein Herz. Er hielt noch

immer den todten Körper in ſeinen Armen, als wollte er ihn wieder zum Leben erwärmen. Brennende Küſſe drückte er auf den kalten erſtarrten Mund. — Endlich trat Pherekydes herzu, hob den Jüngling empor und ſprach mit ernſter Gebehrde zu ihm: „Pythagoras, dein Freund, dein Lehrer hat „hier ſeine Laufbahn vollendet, eine Lauf„bahn, die ihm Tugend und Wahrheit vor„zeichneten. Ja fühle es, daß du den treue„ſten Freund, den gewiſſenhafteſten Erzie„her, — ſelbſt einen zärtlichen Vater ver„lorſt. Ja, weihe ſeinem Andenken die ed„len Zähren kindlicher Dankbarkeit und „Liebe. Aber traure, wie es dem Manne „ziemt; nicht durch ungemäßigten Schmerz, „nicht durch wilde Ausbrüche einer unmänn„lichen Leidenſchaft. Erinnere dich der wei„ſen Lehren des Abgeſchiedenen. Er ſelbſt „ſagte dir oft: es ſey thörigt, ungebändig„ten Leidenſchaften ſich zu überlaſſen.“

Pyth. O meine Seele iſt zerriſſen. Wie ſoll ich anders trauren!

Pherek. Traure, indem du ſein Andenken ehrſt. Wir wollen uns ſeines edlen

Sinnes, ſeiner Weisheit, ſeines reinen Wahrheitseifers erinnern, und du wirſt dadurch dich angefeuert fühlen, dem Edlen nachzuſtreben.

Während dieſes Geſprächs kam Bobys zurück, und brachte einen durch ähnlichen öftern Gebrauch geheiligten Schleier herbey. Dieſen deckte er über Hermodamas bleiches Antlitz, ſtreuete wohlriechende Kräuter darüberher, und gebot denn den drey Anweſenden, mit ihm den Leichnam auf die Todtenbahre zu legen, auf welcher derſelbe am Eingange des Gehöftes drey Tage lang ausgeſtellt blieb.

Jüngling, ſprach gerührt der Greis zu Pythagoras, hätte der Edle dir nicht befohlen, ſeine Aſche nach Samos zurückzuführen, ich würde dir dieſe theuren Überreſte unſers gemeinſchaftlichen Freundes ſtreitig machen. Hier in meinem kleinen Eigenthume ſollten ſie einen ſichern Ruheort finden, und einſt ſollte Pherekydes meine Aſche mit ihnen vereinigen. — Der edle Greis bedeckte nun den Körper mit Cypreſſen-Zweigen, und führte die traurenden Gäſte in die einſame

Hütte zurück. Pherekydes verließ ſeinen jungen Freund in dieſer Zeit keinen Augenblick. Bey Sonnenaufgang gieng er jeden Morgen mit ihm in ein einſames Thal, und ſprach von den Tugenden des abgeſchiedenen Freundes. Nie hatte etwas auf des Jünglings Herz ſolchen Eindruck gemacht, als dieſe Erinnerungen. Beym Zuhauſegehen badete er mit ſeinen Thränen die Leiche, wovon ſelbſt Pherekydes ihn nicht zurückhalten konnte.

Am Abende vor dem zur Abreiſe feſtgeſetzten Tage, unternahm Pherekydes in Pythagoras Geſellſchaft, die gewöhnliche Wanderung. Der Mond warf ſeinen blaſſen Schimmer durch dunkles Gewölke. Des Jünglings Seele war mehr als jemals zur Schwermuth geſtimmt.

Pherekydes ſetzte ſich neben ihm auf ein abgeriſſenes Felſenſtück, ergriff ſeine Hand, ſchauete ihm lange forſchend ins Auge, und fragte dann ernſthaft: Pythagoras, welche Bahn willſt du von nun an verfolgen?

Pyth. Die Bahn der Wahrheit. Dem Forſchen nach Weisheit weihe ich mich ganz.

So befolge ich die Lehren des verblichenen Freundes.

Pherek. Wohlan, ſo wiſſe denn, es öffnen ſich dir zwey Pfade, die zwar beyde zum Ziele führen, aber dennoch unendlich verſchieden ſind. Der erſte geht in ſtiller Dunkelheit fort, und führt durch Wahrheit zum ſtillen und ruhigen Glück. Willſt du dieſen erwählen, willſt du leben wie mein Vater, und dein abgeſchiedener Freund; ſo kehre zurück in dein väterliches Haus, erwähle ein gutes Weib zu deiner Lebensgefährtin, opfere den Muſen in der Einſamkeit, und ſey ein ruhiger Beobachter der Natur und der großen Ereigniſſe, die um dich her vorgehen. Ich verſpreche dir auf dieſem Wege dauerhafte Glückſeligkeit; denn du wirſt dich über wenige Menſchen, niemand wird ſich über dich zu beklagen haben. Dein Tod wird endlich eben ſo wenig von Bedeutung für die Welt ſeyn, als deine Geburt es war.

Jüngling! Es giebt aber noch einen andern Pfad, auf welchem deiner Ruhm und Verfolgungen warten. Haſt du dieſen er-

wählt, ſo wirſt du von brennendem Durſte nach Wahrheit getrieben, das große Ziel, das du dir ſteckteſt, dennoch auf Erden nicht erreichen. Dazu iſt dieſes Leben zu kurz. Du wirſt, — ich ſage es dir zum voraus, — deinen Feuereifer nicht mäßigen können, wenn du das Laſter mächtig und geehrt ſieheſt. Verfolgungen können darum für dich nicht fehlen! — Du wirſt die Quelle aller Irrthümer aufſuchen, um ſie zu verſtopfen, und jener ſtille ſelige Friede, von dem ich vorher ſprach, wird hier nie ganz dein Eigenthum werden.

Hälteſt du dennoch den edlen Vorſatz feſt, ſchrecken dich die Gefahren und Mühſeligkeiten nicht ab, ſo eile von Samos wieder fort, ſobald du die verweslichen Ueberreſte deines Freundes nach ſeinem Willen zur Ruhe gebracht haſt. Reiſe, und lerne die Menſchen kennen; ſammle deine Beobachtungen und Erfahrungen zu einem Ganzen, und lege denn Hand an das große Werk der Veredlung deiner Nebenmenſchen. O, mein Sohn! wenn du auch nur ein einziges Volk durch Wahrheit beglückſt, nur eine

Stadt durch Weisheit zur wahren Freyheit und Unabhängigkeit führſt, — ſo iſt dein Leben groß und ſchön und wohlthätig geweſen auf Erden. Verkannt und verleumdet, — verfolgt und angefeindet wirſt du zwar ſeyn von Vielen; aber gehe dennoch deinem edlen Ziele entgegen. Zertritt die Verleumdung, zernichte das Laſter durch Tugend und Weisheit! Würdeſt du auch im edlen Dienſte der Wahrheit ein unſchuldiges Schlachtopfer; — die Nachwelt wird ſicher dein Verdienſt anerkennen, und dich mit dem hohen Ehrennamen eines Wohlthäters der Menſchheit beſchenken.

Jetzt ſchwieg Pherekydes, führte den in ernſtes Nachdenken verſunkenen Jüngling zurück nach Bobys Wohnung, ſtellte ihn da an die Bahre des abgeſchiedenen Weiſen, ergriff ſeine Hand, und legte ſie auf des Todten eiskaltem Buſen. — Der Jüngling ſeines edlen Entſchluſſes ſich bewußt, bebte nicht zurück, eine helle Thräne glänzte in ſeinem Auge, ſein Geiſt ſchwung ſich über den Raum und die Zeit des Sonnenlebens hinaus in eine höhere Sphäre.

Pherekyd. Haſt du gewählt, Pythagoras? Auf welchem der beyden Wege willſt du wandeln?

Pyth. (in hoher Begeiſterung) Auf dem Wege der Wahrheit, der zur Beglückung der Menſchheit führt. Chakonia wird mir beyſtehen, meine Kraft ſtärken, meinen Muth erhalten.

Pherek. (mit gen Himmel gerichteten Augen) Verklärter Geiſt des Hermodamas, der du uns unſichtbar jetzt umſchwebſt, — höre den Schwur deines Zöglings. O möge er ihm ſtets gegenwärtig bleiben, daß jeder ſeiner Gedanken, jedes ſeiner Worte, jede ſeiner Handlungen, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, dem Wohle der Menſchen, — und dir, o allheilige Mutter Natur, gewidmet ſey!

In dieſem Augenblicke kam Bobys auch herzu, hörte ſeines Sohnes letzte feyerliche Worte, trat der Bahre näher, nahm von Hermodamas Haupte den Blumenkranz, reichte ihm dem Pythagoras, und ſprach: Jüngling, nun auch mein Freund! bewahre dieſen Kranz zum Andenken deines Lehrers,

meines Sohnes, — meiner ſelbſt, — und deines Gelübdes!

Die drey edlen Menſchen umſchlangen ſich innig. Vater und Sohn führten den tief-gerührten Fremdling in die Hütte. Die Nacht gab allen ſanfte Ruhe. Im Traume ſah Pythagoras die geliebte Arphyle an ſeines Lehrers Hand in Elyſiums Gefilden ihm entgegen wandeln, er hielt beyden den bewahrten Kranz entgegen, — und ſank an Arphylens Bruſt.

Frühe, am folgenden Tage, kamen ſchon Pherekydes Schüler, unruhig über ihres verehrten Lehrers Abweſenheit, wollten ſie von ihm ſelbſt erfahren, warum er gegen ſein Verſprechen, ſich länger als zwey Tage von ihnen entfernt gehalten habe. Ihre Beſtürzung war außerordentlich, als ſie alle Vorbereitungen zu einem Leichenbegängniſſe getroffen ſahen.

Pythagoras fühlte ſich bey dieſem Anblicke aufs neue tief gerührt, er lief den Vorderſten entgegen, und ſein Schmerz brach in laute Klagen aus. „O nicht ihr ſollt trauern, nur mich trifft das betrübte Loos. —

„Ich verlor meinen treueſten Freund, mei„nen Erzieher, meinen Vater. Ich beweine „den abgeſchiedenen Hermodamas, — ſe„het! hier iſt Pherekydes, er wurde euch nicht entriſſen!“

Pherek. Theure Freunde, nur eine ſolche Urſache konnte mich ſo lange von euch trennen. Sie iſt heilig dem fühlenden Herzen! Auch jetzt ſeyd ihr mir aber willkommen, nun könnt ihr dem alten treueſten Freunde eures Lehrers die letzten Pflichten der Freundſchaft mit erweiſen helfen.

Alle waren gerührt, man unterhielt ſich den ganzen Tag zum ehrenvollſten Andenken des Erblichenen; Pythagoras war ſtill und in ſich gekehrt; denn er fühlte den Verluſt am ſtärkſten, ſeinen Schmerz konnten keine Worte ausdrücken.

Als die Sonne ſich zum Untergange neigte, machte man ſich zum Abzuge bereit. Bobys junger Diener ſpannte die beyden Stiere an einen kleinen Wagen mit vier Rädern. Es ward eine Unterlage von Cypreſſenzweigen gemacht, und darauf die Leiche geſetzt. Noch

zuletzt bekränzte Bobys das Haupt des verehrten Todten mit Epheu. Dann drückte er ſeinen Sohn und den traurenden Pythagoras ſtillſchweigend an ſeine Bruſt, hüllte ſich in ſeinen Mantel, begleitete die Leiche bis über die Brücke, ſetzte ſich dann nieder, und ſahe ſo lange er's vermochte dem traurigen Zuge nach.

Vor dem Wagen gieng Bobys Diener und leitete mit einer Hand die Stiere, in der andern trug er eine Fackel.

Pythagoras trat mit Pherekydes Arm in Arm geſchlungen langſam hinter dem Wagen einher. Bald kam man in die Stadt, einen ſtillen traurigen Abſchied nahmen am Hafen die Freunde von einander. Pythagoras ſchiffte ſich mit der Leiche ein, und gebot dem Steuermanne zu eilen, damit das Fahrzeug noch unter dem Schleier der Nacht an Samos Küſte landen möge. Dieſes geſchahe. Pythagoras rief alſobald des Hermodamas Angehörigen zuſammen, und unterrichtete ſie von der traurigen Pflicht, die ihnen zu erfüllen jetzt oblag.

Indem die ganze Verſammlung traurend

um die Todtenbahre herſtand, und ſie mit Blumen beſtreueten, ſchnitt Pythagoras eine ſeiner langen Haarlocken ab, badete ſie mit ſeinen Thränen, warf ſie in den Sarg, und hielt dem Abgeſchiedenen zu Ehren eine aus dem reinſten Herzen fließende Gedächtniß-Rede.

„Geſegnet, ſprach er mit ſchluchzender „Stimme, geſegnet ſey des Weiſen Anden„ken! Auf ſeiner ganzen irdiſchen Laufbahn „hat er durch edles, vortreffliches Beyſpiel „uns vorgeleuchtet. Die Erinnerung an „ihn muß uns zur Tugend entflammen. Ihr „alle ſeyd ihm Dank ſchuldig, ich unter al„len am meiſten. Mein Lehrer, mein Er„zieher, mein zweyter Vater war er. Und, „wenn meine Gedanken bis auf dieſen Au„genblick rein und unſchuldig blieben, — „wenn kein Wort, worüber ich zu erröthen „brauchte, bis jetzt aus meinem Munde ge„hört wurde, wenn die Natur mir allein „die reinſten, edelſten, meinem Herzen wer„theſten Freuden gewährte, wem verdanke „ich es anders als ihm, dem Edlen, dem „Vortrefflichen, deſſen Geiſt uns jetzt um-

„ſchwebt! Er lehrte mich Tugend und Wahr„heit als des Lebens höchſte Güter kennen; „er weckte das Gefühl meines höhern Ur„ſprungs zuerſt in meiner Seele; er leitete „mich auf dem Pfade der zur Weisheit, zum „reinſten Lebensglücke, zur Selbſtzufrieden„heit führt.“

„O Hermodamas! Glücklich iſt derjenige, „der dich ſo kannte, wie ich dich gekannt „habe! Glücklich, der ſo dich handeln, ſo „deine Weisheit in ihrer ganzen Vortreff„lichkeit leuchten ſahe! Glücklicher noch, wer „dir nachahmt, und ſo ganz Menſch zu wer„den ſtrebt, wie du es warſt. Dieſes, die„ſes, du weiſer edler Mann! war immer „dein ſchönſter Ehrenname, du empfohlſt „ihn auch mir! — Dank dir, du haſt mir „mit deinem Geiſte den guten Genius der „Menſchheit zurückgelaſſen; er ſoll ſtets „meine Zierde, der Schutz meiner Tugend „und Unſchuld ſeyn! das verſpreche ich dir „noch einmal bevor wir die verweßliche Hülle „deines edlen Geiſtes der Erde mütterlichem „Schooße zur Ruhe anvertrauen.“

„Dieſer Erdfleck, den du mit deinen Hän-

„den anbaueſt, den dein Fußtritt ehrte, —
„der jezt deine theuren Überreſte empfängt,
„ſey uns allen heilig. Deine Manen um=
„ſchweben ihn! — Nie beſchmuze der Fuß
„des Böſewichts den heiligen Grabhügel!
„Fluch und Verachtung dem Frevler, der es
„wagt, deine Gebeine in ihrer ſtillen Ruhe
„zu ſtören! O Hermodamas! O mein Va=
„ter! ich fühle den Hauch deines Geiſtes;
„er umſchwebt mich! — Heil und Seegen
„ſey dir ewig!“

Heil und Seegen ſey dir ewig! wieder=holten mit weinender Stimme alle Anwe=ſenden. Pythagoras verhüllte ſich in ſeinen Mantel. Endlich ermannte er ſich. „Laßt „uns ſcheiden, Freunde! Noch einmal ſehen „wir an dieſer Grabſtätte uns wieder. Jezt „laßt mich allein.“

Des Jüngiings Befehl ward erfüllt. Bald warf die Nacht ihren dichten Schleier über Samos Gefilde. Pythagoras erhub ſich, gieng in die nahe Stadt, ſein Geiſt trieb ihn unwillkührlich nach Alkmäons bekannter Wohnung. Seine Hand ſtreckte ſich aus nach der Thür, ſtatt des Riegels ergriff ſie

einen faſt verwelkten Cypreſſenkranz. — Wie vom electriſchen Strahle getroffen durchdrang kalter Schauder das innerſte Mark ſeines Gebeins. Seine Knie zitterten, eine ſchwarze fürchterliche Ahnung erfüllte ſeine Seele. Er klopfte ſtark gegen die Thüre. Alkmäon erſchien und forſchte nach ſeinem Begehren. Er glaubte, ein Kranker ſey ſeiner Hülfe benöthigt, — in der Dunkelheit erkannte er den Pythagoras nicht. Dieſer nannte endlich ſeinen und Hermodamas Namen; Alkmäon erſchrak, ergriff des Jünglings Hand und führte ihn traurend in ſein einſames Zimmer.

Pythagoras ſahe beym ſchwachen Schimmer der Lampe ſeines Freundes Antlitz bleich und abgehärmt. Der gefällige Zug ſanfter Fröhlichkeit war von demſelben verwiſcht; die Augen lagen tief in ihren Höhlen; einzelne Thränen ſtahlen ſich zwiſchen den grauen Wimpern durch, und wollten über die blaſſen Wangen herab.

Pyth. O Götter! Welche Schreckenspoſt werde ich hier hören! Warum, — wodurch iſt dieſer ungewohnte Nebel zermalmender

mender Traurigkeit über dein ſonſt heiteres Antlitz verbreitet?

Alkmäon. (gefaßt) Davon nachher! Sage mir zuförderſt, Jüngling: warum brachteſt du unſeren theuren, gemeinſchaftlichen Freund nicht mit. Wo weilt er?

Pyth. Ach! — befrage die Parzen darum! Er iſt von uns geſchieden! Ich komme von ſeiner Grabſtätte!

Alkmäon. O ihr Götter! Viel raubtet ihr mir auf einmal! Hartes Schickſal, du reichſt aus deiner Schaale jeden den bittern Trank. — Unglücklicher Jüngling, die Thränen, welche ich deinem Verluſte weine, — wirſt du mir reichlich vergelten. Du weinſt ſie auch dem meinigen. Ach! es iſt der deinige mit!

Pyth. (zitternd) Alkmäon! Freund! Vater! Laß mich die ganze Größe meines Unglücks wiſſen! Wo iſt Arphyle?

Alkm. (verhüllt das Geſicht, und ſpricht mit halblauter Stimme.) Sie ſchlummert ſanft, — in Eliſiums-Gefilden findeſt du ſie wieder. Pythagoras ſah ſtumm und ſtarrend vor Entſetzen vor ſich hin. Die

Wirklichkeit ſchwand vor ſeinen Augen; all ſein Gefühl hatte ſich krampfhaft in dem gepreßten Herzen zuſammengezogen. In dieſem Augenblicke erinnerte er ſich des Traums, und ein langer Seufzer, in welchem er ſeinen Geiſt aushauchen zu wollen ſchien, unterrichtete Alkmäon von dem Zuſtande ſeines Herzens.

Der edle Greis überwand in dieſem Augenblicke ſeinen eigenen Schmerz; er faßte den erſtarrten Jüngling in ſeine Arme, drückte ihn an den gepreßten Buſen, und vermiſchte die bittern Vaterthränen mit den ſeinigen.

Pyth. (der zu ihm aufblickt) Vater meiner Arphyle, — o! auch mein Vater! Nun iſt alles dahin. Wie verlor ich ſie?

Alkm. Jüngling, ich will dir's ſagen, vielleicht wird dadurch dein Schmerz gemäſſigter. Der Tyrann hatte nicht ſobald eure Flucht erfahren; da ließ er mich in ſeinen Pallaſt entbieten, und verlangte mit grimmigen Blicken von mir die Urſache eures frevelhaften Ungehorſams, ſo nannte er den tugendhaften Entſchluß, zu wiſſen. Meine Antworten befriedigten ihn wenig. Er hieß

mit gebieteriſcher Stimme mich gehen, und fügte eine Drohung hinzu, dich mich ſchaudern machte.

Ich war nicht Herr genug über mich ſelbſt, um bey meiner Zuhauſekunft den ſchrecklichen Auftritt zu verſchweigen. Arphylen war deine nächtliche Abreiſe ſchon fürchterlich geweſen, der Gram um dich, der Gedanke, dich verloren zu haben nagte gleich einem giftigen Wurme an der Blume ihres Lebens. Dieſer neue Schrecken kam nun hinzu. Sie war nicht ſtark genug, beydes zu überwinden. Ihre Krankheit wurde gefährlich, meine Hülfe war verloren. Am dritten Tage ſchied ſie von uns. Ihr letzter Seufzer warſt du — — !

Pyth. Grauſames Schickſal! Wollteſt du mir jede Ausſicht auf den ſüßen Lohn meiner Mühſeligkeiten entreiſſen! O, alles, Geliebte, — Freund, — ja ſelbſt das Vaterland iſt mir genommen.

Alkmäon. Folge mir, Pythagoras, zu meinem trauernden Weibe, meinen betrübten Kindern. In unſerm traulichen Zirkel wird dein Schmerz milder werden, und du wirſt die

Entſchließung faſſen können, die einer edlen männlichen Seele am würdigſten iſt.

Alkmäon führte den zerknirſchten Jüngling in die Mitte ſeiner Familie, welche ihn als ein theures Mitglied anſah. Jeder Gegenſtand erinnerte ihn hier zwar an ſeinen Verluſt; aber er fand theilnehmende Herzen, die mit ihm über daſſelbe verlorene Gut trauerten. Sein Schmerz löſete ſich in einen ſtillen Gram auf, welcher die letzten Banden ſinnlich=vergänglicher Freuden von ſeinem Herzen abzuſtreifen ſchien. Sein Geiſt ward in eben dem Maaße freyer und ſelbſtſtändiger, das große Ziel, welches ihm ſchon lange vorgeſchwebt hätte, zu ergreifen, fühlte er ſich nun um ſo kräftiger bewogen. Wahrheit, Freyheit, Menſchenveredelung erſchienen ihm ausſchließlich als die Güter, welche ſeines Strebens werth waren. Ohne alle andere Ausſicht auf Belohnung, als die einzige, die er in ſich ſelbſt fand, wollte er von jetzt an wirken, Gutes ſchaffen, Tyrannen Wuth bekämpfen, Völker glücklich machen. Sein Leben war ihm jetzt nicht zu theuer, um es im Dienſte der Wahrheit auf=

zuopfern. Sein Gemüth ward durch die feurigſte Phantaſie zu einer gewiſſen Extaſe geſpannt, welche allein ſeine folgenden Schickſale und Thaten pſychologiſch begreiflich macht. — Er erinnerte ſich nachmals häufig dieſer Periode ſeines Lebens, und jedesmal diente ihm eine ſolche Erinnerung zur erneuerten Beſtätigung ſeines edlen Vorſatzes.

Drey Tage hatte er ſtille und verborgen in Alkmäons Familie zugebracht. Polykrates ſollte ſeine Anweſenheit auf Samos nicht erfahren. Alkmäon und deſſen Familie ehrten ſeinen Kummer. Am vierten Tage trat Alkmäon zu ihm. Pythagoras! ſprach er: Du haſt den Todten das Ihrige geopfert, jetzt bekämpfe deinen Schmerz! Ich habe dir Sachen von Wichtigkeit zu melden.

Pyth. Rede! Du kannſt mir nichts ſagen, was meinem Herzen noch ſchrecklich wäre.

Alkm. Ich könnte es vielleicht. Schrecklich iſt der Wahn, das Vorurtheil und der eiſerne Despotismus, wodurch die Völker

der Erde gedrückt werden. — Pythagoras, du biſt der Mann, dieſes ſchandbare Joch zu heben von dem Nacken der Unglücklichen! Fühle deine Würde, deine Beſtimmung!

Pyth. Ich that es, dieſes allein konnte mich den wüthenden Schmerz, welcher mein Innerſtes durchwühlte, beſiegen lehren.

Alkm. Edler Jüngling! Wohlan, ſo wiſſe denn, ich habe dem Tyrannen deine Anweſenheit auf Samos bekannt gemacht. —

Pyth. Wie du! — Willſt du zum Verräther an deinem Sohne werden? Ihn verderben! —

Alkm. Urtheile nicht vorſchnell! Nicht lange konnte es dauern, ſo erfuhr durch ſeine Spione Polykrates doch deinen Aufenthalt. Du, und ich, und meine ganze Familie wären alsdann verloren geweſen, — ohne Gewinn für die Menſchheit. Darum hielt ich es für das Gerathenſte, dem Tyrannen, der durch eine Menge Schlachtopfer ſeine Blutgier und ſein Mißtrauen eben erſt beſchwichtigt hat, das ſelbſt freymüthig zu entdecken, was er auch ohne mich

bald erfahren hätte. Fürſt, ſprach ich zu ihm, du verlangteſt von mir Nachricht über Pythagoras zu erhalten. Damals konnte ich dir keine geben, jetzt kann ich's. — Er iſt wieder hier, auf Samos. Er hat ſeinen Lehrer Hermodamas verlohren.

Der Tyrann ſchien ſich zu verwundern, und nach einigem Stillſchweigen ſprach er: warum kommt er nicht ſelbſt? — Ich erwiederte, daß du in einem Abgrunde von Schmerz und bitterer Traurigkeit für nichts außer dir Sinn und Gefühl habeſt; daß ich dir ſelbſt gerathen: Ägypten zu beſuchen, und dort deine Geſundheit wieder herzuſtellen; daß ich jetzt ſeine Gerechtigkeit anflehe, ſich dieſer Reiſe nicht zu widerſetzen.

Polykrates ſchien beruhigt. Sein finſterer mißtrauiſcher Blick begann ſich aufzuhellen. Er mag reiſen, ſprach er, ich will ſeinen Ungehorſam nicht rügen. Ich will glauben, daß er dabey allein ſeinem Lehrer folgte. Vielleicht hätte ihm dieſer zu anderen Dingen gebracht, — die ich beſtrafen mußte. Geh! ſag ihm, daß Amaſis,

mein Freund, ihn um meinetwillen gütig aufnehmen werde. *)

Der Tyrann entließ mich. Ich rathe dir, theurer Jüngling, die erhaltene Erlaubniß augenblicklich zu nützen, bevor Polykrates ſich ſeiner ſchändlichen Abſichten auf deine Perſon wieder erinnert!

Pyth. Ich danke dir, theurer Vater! Ich erkenne die Weisheit deines Raths. Bin ich aber in der Gemüthsſtimmung, mit Nutzen zu reiſen? zu beobachten und dieſe Beobachtungen zum Wohle meiner Brüder anzuwenden?

Alkm. Du biſt ein Mann, kraftvoll und geſund. Haſt Glücksgüter, und für deine Jahre reiche Erkenntniſſe von zwey trefflichen Lehrern eingeſammlet. Nachdem du mit Nutzen dich ihrer Augen bedient haſt, —

*) Den Umſtand: daß Polykrates dem Pythagoras ein Empfehlungsſchreiben an Amaſis mitgegeben, — habe ich mit Bedacht ausgelaſſen, weil er ſicher ein hiſtoriſches Märchen iſt. Von nun an werden in dieſer Geſchichte überhaupt größere Ausmerzungen nöthig ſeyn.

gebrauche nun deine eigenen. Eben der Schmerz über deinen Verluſt wird dir die Feſtigkeit, die Seelenſtärke, die Ausdauer und Geduld geben, deren du bedarfſt, um nicht in die Schlingen des verführeriſchen Laſters zu fallen. Willſt du meinem Rathe, wie du für dich und deine Mitmenſchen mit großem Vortheile reiſen kannſt, — Gehör geben?

Pyth. O mein theurer Vater! Wem ſollte ich lieber folgen als dir, deſſen edle Seele, deſſen gereifte Erfahrung, deſſen reine Liebe zu allem, was gut und ſchön iſt, ich ſo ſicher kenne.

Alkm. Wohlan denn, höre! Zuerſt mache es dir zur Pflicht: die niedrige Hütte des Armen ſo gut, als die ſtolzen Palläſte der Reichen und Mächtigen zu beſuchen. In dieſem Stücke muß ein Reiſender unermüdet ſeyn, wenn er die Menſchen wirklich kennen zu lernen gewillt iſt. Beobachte ſtillſchweigend, und verachte nie die Gebräuche anderer Völker, weil es nicht die deines Vaterlandes ſind. Mache es dir zum Geſetze: deine Weisheit, deinen Beyſtand, deine hel-

leren Einſichten den Menſchen nie wider ihren Willen aufzudringen. Mit Gewalt die Menſchen weiſer und beſſer machen zu wollen, iſt auch eine Ungerechtigkeit, — der Despotismus einer eingebildeten Tugend iſt auch ein Verbrechen. Nicht alle können gut, weiſe und glücklich ſeyn auf deine Weiſe.

Darum, mein Sohn! hüte dich vor allen Dingen, durch etwas Auszeichnendes, Sonderbares, Auffallendes und Ungewöhnliches Aufſehen zu erwecken. Dies führt gewöhnlich zur Gaukeley und zum täuſchenden Blendwerke, wobey man ſich am Ende ſelbſt gefällt.

Wenn du unbemerkt deinen Weg wandelſt, wirſt du um ſo freyer ſeyn, und andere um ſo leichter beobachten können. So reiſete der göttliche Homer. Viele Gegenden erfuhren erſt nach ſeinem Tode, daß er ſie beſucht hatte. Er unterhielt ſich auf ſeinem Wege mit jedermann; befragte Greiſe und Kinder, Weiber und Prieſter, gewann ihr Vertrauen, und ſo erfuhr er alles, was er wiſſen wollte. Ehe er am Abende ſich zur Ruhe begab, beſchrieb er ſeine Täfelchen mit köſtlichen Bemerkungen, die ihm nach-

mals den Stoff zu ſeinen vortrefflichen Gedichten gaben.

Merke dir noch, daß man auf Reiſen nicht zu eilig ſeyn muß. Es iſt beſſer, wenige Länder genau, als viele nur oberflächlich zu beobachten. — Scheue dich auch nicht, den Göttern des Landes, welches du bereiſeſt, zu opfern. Die Wahrheit wird dir für dieſes Opfer Dank wiſſen. Wenn jemand ſeine beſſeren Einſichten nicht einmal auf einige Augenblicke bey dem Volke, welches er kennen lernen will, zu verbergen vermag; ſo iſt es ihm beſſer zu Hauſe zu bleiben.

Demnach hat ein Reiſender mannichfaltige und große Freyheiten. Bediene dich derſelben weiſe und zweckmäßig, und benutze den Wahn des Volks zu deinem Beſten, um ſelbſt weiſer und verſtändiger zu werden. Das hauptſächlichſte Talent eines Reiſenden beſteht darin, auf eine geſchickte Art alles zu erfragen. Da es ohne Zweifel dein Vorſatz iſt, den Menſchen zu ſtudieren; ſo halte nichts an ihn für zu klein oder der Beobachtung unwerth. Die Menſchen lernt man niemals aus ihren Schriften, und über-

haupt nicht aus den todten Denkmälern der Kunſt kennen. Wer über Ägypten nur nach ſeinen ungeheuren Piramiden, oder über Babylon nach ſeinen hängenden Gärten urtheilen wollte, — würde ein ſehr mangelhaftes und oft ſchiefes Urtheil fällen.

Du, mein junger Freund, haſt nun auf deinen Reiſen einen Vorzug vor allen Königen und Großen der Erde, die ein ähnliches Werk beginnen. Die meiſten Menſchen ſind eifrig bemüht, ſich ihnen nicht in ihrer wahren Geſtalt zu zeigen, und die Mängel und Fehler ihrer Einrichtungen eifrig zu verbergen. Giebſt du dich aber blos für einen Freund der Wahrheit aus, ſo wird man dich wenig fürchten, dich für einen blos ſpekulativen Kopf halten, und glauben: du ſey'ſt, wie die meiſten Menſchen dieſes Schlages, in der Politik nur ein Kind. — Auf die Weiſe wirſt du Zutritt zum Throne und Altare erhalten, und man wird ſich nicht ſonderlich Mühe geben, weiſer und beſſer in deinen Augen zu erſcheinen, als man wirklich iſt.

Merke dir es, Pythagoras, daß bey dem

Mittelſtande jedes Volks, vorzüglich das wahre Maas ſeiner Cultur zu finden ſey. Da kannſt du den Heuchelſchein des Hofes und die Vorurtheile des blinden Pöbels noch am beſten aufgedeckt zu ſehen hoffen.

Endlich, o mein junger Freund, will ich dir auch die Mühſeligkeiten deines Unternehmens nicht verſchweigen. — Unter den Händen der Menſchen iſt der Wahrheit göttlicher Spiegel, in unzählige Stückchen zerbrochen, du wirſt die ganze Erde durchwandern müſſen, um dieſe Fragmente, wiewohl ſehr mangelhaft, zuſammen zu leſen. Vielleicht, — aber nur vielleicht wirſt du glücklicher als deine Vorgänger ſeyn. Rechne nie zu viel darauf! Leicht könnte es ſich auch fügen, daß du nach vieljähriger Mühe und Arbeit, wenn du zu dem väterlichen Heerde zurückkehrſt, unwillig austriefeſt: das war wahrlich der Mühe des Suchens nicht werth. Manchen Kummer, manche bittere Erfahrung würde ich nicht gehabt haben, — wenn ich ruhig daheim geblieben wäre!

Bey dem allen, geliebter Pythagoras, wirſt du durch deine Reiſen vor einen großen

Fehler bewahrt werden, welchen ſich ſpe-
kulative Köpfe, die nie ihren Geburtsort ver-
ließen, — faſt immer zu ſchulden kommen
laſſen. Weil ſie den Menſchen und ſeine ſo
mannichfaltigen Bedürfniſſe, nicht durch
eigene Beobachtung kennen, verirren ſie ſich
in eine leere Ideenwelt, und bauen Syſteme,
deren Prinzipien auf bloßen Nebel gegrün-
det ſind. Du wirſt dich aber gewöhnen,
alles zu prüfen, und durch die Erfahrung
zu bewähren, bevor du es als wahr an-
nimmſt. —

Meide noch den gewöhnlichen ſtrafbaren
Fehler derer, die durch ihre Reiſen ſich zum
Lügen verleiten laſſen, und die wahre Ge-
ſchichte fremder Länder und Menſchen ab-
ſichtlich mit Fabeln verweben, damit man
ſie um ſo mehr anſtaunen und bewundern
möge. Fluch ſey dem, der ſo ſchändlich die
Leichtgläubigkeit anderer mißbraucht, und
die wahre Cultur des Menſchengeſchlechts
dadurch Jahrhunderte aufhält!

Jetzt, mein Sohn, weißt du alles, was
ich aus eigener Erfahrung, um mit Nutzen
zu reiſen, dir mittheilen kann. — Laß uns

noch einen Abend der Freundſchaft und dem zärtlichen Andenken unſerer theuern Arphyle weihen, — dann ſcheide morgen von Samos, und folge deiner Beſtimmung.

Alkmäons Gattin und Kinder beeiferten ſich gemeinſchaftlich dem theuern Gaſte die letzten Stunden noch zu verſüßen. Ein ſanfter Schlaf ſchloß des Jünglings Augen bald, als er ſich allein befand. Er begrüßte den Morgen mit heiterer Seele, als er es, ſeit Hermodamas von ihm ſchied, gethan hatte. Er fühlte ſeinen edlen Entſchluß unerſchütterlich. Alkmäon begleitete ihn nach den Hafen. Pythagoras beſtieg ein Sidoniſches Fahrzeug. Nach Milet wollte er ſich zuerſt wenden, um den berühmten Thales zu hören. Alkmäon drückte ihn nochmals zärtlich ans Herz, und verſprach: dem Grabhügel des weiſen Hermodamas fortwährend der Freundſchaft Tribut zu zollen. Ein günſtiger Wind ſchwellte die Segel, Samos Ufer ſchwanden bald; — noch einmal ſagte Pythagoras dem Geburtsorte ſeiner verewigten Arphyle ein ſchmerzliches Lebewohl!

Pythagoras
und
ſeine Zeitgenoſſen.

Zweites Buch.

In dem Hafen von Epheſus warf das Fahrzeug die Anker. Pythagoras entſchloß ſich, dieſe berühmte Stadt und ihren noch berühmtern Tempel genauer kennen zu lernen, dann wollte er ſeine Reiſe nach Milet fortſetzen. — Es befand ſich eben eine Abgeſandtſchaft der Joniſchen Städte in Epheſus, weil vor kurzem der Grund zu dem neuen prächtigen Dianentempel, welcher auf gemeinſchaftliche Koſten Joniens erbauet werden ſollte, gelegt war.

Die Stadt hat eine ſchöne amphitheatraliſche Lage am Abhange eines Hügels, der bis zum Meere ſich hinzieht, ihr Hafen iſt

aber

aber nur eine offene, den Stürmen ſehr aus=
geſetzte Rhede. Die wegen der Klarheit
ihres Waſſers berühmte Quelle von Hype=
läum findet man nahe bey der Stadt. Die
Gegend umher iſt äußerſt reizend, denn
Epheſus liegt gleichſam in einem Keſſel von
Bergen, deren Gipfel und Abhänge mit
Oliven, Aprikoſen und tamarisken Bäumen
bedeckt ſind. Die Comarea iſt eins der
trefflichſten Gewächſe des Landes.

Pythagoras weidete ſeine Augen an die=
ſem ſchönen Gemälde, aber am Thore der
Stadt fiel ihm ein ſonderbares Wahrzeichen
auf. Diana war hier mit drey Geſichtern
abgebildet. Pythagoras begriff wohl, was
im erhabenern Sinne dadurch angezeigt
werden ſolle. Die große Gottheit, dachte
er, umfaſſe die ganze Natur. Der grobe
Wahn und Aberglauben des Epheſiniſchen
Volks belehrte ihn indeſſen ſehr bald, daß
eine ſolche Vorſtellung über alle ſeine Faſ=
ſungskraft weit erhoben ſey.

Er fand dieſes Volk ſtolz auf ſeinen Ur=
ſprung, auf ſeine Stadt und ihren überall
berühmten Tempel. Er mußte dieſen Stolz

belächeln, da er wußte, daß Epheſus ſeine Entſtehung und Berühmtheit einem bloßen Zufalle ſchuldig ſey, welcher durch Wahn und Prieſterliſt äußerſt glücklich benutzt worden war. Er ſuchte vorzüglich Bekanntſchaft mit der Denkungsart der Dianenprieſter zu erhalten, welche unter dem Namen der Megalobyzen bekannt, und überall in hohem Anſehen ſind. — Er fand dieſe Halbmenſchen ſtolz, eingebildet von ihrer Heiligkeit, und dennoch ſehr unwiſſend. Mit der ihnen durch tollen Wahn entriſſenen Mannheit ſchienen ſie auch jedes ſanfte Gefühl, jede ſüße Anhänglichkeit an die Menſchheit, jede zärtliche Theilnahme an fremden Leiden und Freuden abgelegt zu haben.

Pythagoras war bey dem großen Epheſiniſchen, der Diana zu Ehren angeſtellten, Feſte gegenwärtig, deſſen Charakter doch ſo ganz dem Ruhme der keuſchen Diana widerſprach. Nur Männer und unverehelichte Frauenzimmer durften an dieſem feſtlichen Tage im Tempel erſcheinen. Gegen die Nacht arteten die Feyerlichkeiten in wahre Greuel aus. Benebelt von ſtarken Geträn-

ken durchſtrichen die Raſenden die Gaſſen der Stadt, brachen die Kaufläden auf, — beraubten die Fremden, und trieben die ſchändlichſte Unzucht. Die Aufſeher des Feſtes ſchienen eben ſo wenig als die Prieſter geneigt, dem Unfuge Einhalt zu thun, — und ſelbſt die zur Bewahrung immerwährender Keuſchheit verpflichteten Prieſterinnen nahmen an den heiligen Greueln einen nicht geringen Antheil.

Pythagoras fühlte ſich tief vom Unwillen und Abſcheu erſchüttert; er eilte, dieſen Schauplatz der empörendſten Laſter zu verlaſſen. Der einzige Mann, welcher ihm einer genauern Nachforſchung werth ſchien, war der Dichter Hipponax. Einer der beſſern Bürger von Epheſus gab ihm die Nachricht: daß Hipponax längſtens von da verbannt ſey und gegenwärtig in Clazemene ſich aufhalte.

Pyth. Wie hat dieſer kleine und von Körper ſo häßliche Menſch eure Obrigkeit gegen ſich aufbringen können? Welchen Grund hat man gefunden, ihn zu verbannen?

Der Epheſ. (geheimnißvoll.) Fremdling! du ſcheinſt die Denkungsart der Epheſier nicht zu kennen. Haſt du nicht gehört, warum ehmals der weiſe Hermodot aus Epheſus verbannt wurde? Es geſchah nach dem, noch jetzt herrſchenden Grundſatze: unter uns ſoll niemand beſſer als die andern ſeyn, — und iſt er's, ſo ſey er es anderswo, und unter andern Bürgern!

Pyth. Iſt es möglich, daß ihr dieſen verächtlichen Grundſatz noch behauptet? Sollte Heraklitus noch jetzt Recht haben?

Epheſ. Nicht allein möglich, ſondern gewiß. Hipponax hatte bloß einige derbe Wahrheiten über die Sittenverderbniß der Epheſier hören laſſen. Dieſes war hinlänglich, um ſein Schickſal zu beſtimmen.

Pyth. Ich weiß genug! — Leb wohl, ich danke dir für deine Nachrichten.

Das iſt es alſo, ſprach der weiſe Jüngling, als er vor Epheſus Thoren allein war, zu ſich ſelbſt, das iſt es, was ich auf meiner erſten Wanderung erfuhr. Heilige Wahrheit und Tugend, iſt es den verdorbenen Sterblichen denn nicht genug, euch zu ver-

achten, müſſen ſie euch noch anfeinden und verfolgen! Sey es doch, mich ſoll es nicht ablenken von der Bahn, die zum ſchönſten Ziele der Weisheit führt.

Unter ähnlichen Betrachtungen ſetzte er ſeine Reiſe fort, und gelangte gegen Abend nach Prienne. Er ſahe aus dem Thore der Stadt zwey junge ſchöne Mädchen, von einem Jünglinge und mehreren Dienern beyderley Geſchlechts begleitet, hervortreten, als wenn ſie eine Prozeſſion beginnen wollten. Er glaubte zuerſt, daß ſich dieſe Wallfahrt vielleicht auf das bey Panjonium,*) dem Helikoniſchen Neptun von allen Joniſchen Städten zu Ehren angeſtellte Feſt beziehen möchte, wobey die Prienenſer die Aufſicht hatten. Bald wurde er aber eines andern belehrt.

Der ganze Zug hielt nehmlich an dem Stadtthore ſtill, und das jüngſte der Mäd-

---

*) Siehe: Strabo *lib.* 14 Panjonium, nach Mela 1, 17, und Plin. *V.* 29, ein heiliger Hain, wo die 12 Joniſchen Städte einen gemeinſchaftlichen Tempel hatten.

chen hieng daſelbſt einen Blumenkranz auf, wobey das älteſte folgende Worte ausſprach: „Heil dir, du glückliche Stadt, wo man das Unglück ehrt und der Unſchuld eine Zuflucht gewährt. O ihr ſchützenden Götter, entfernt von dieſem Orte die Geiſſel des Krieges und Hungers! O Prienne, uns ſo theuer um deines weiſen und guten Bias willen, — empfange unſer Lebewohl, unſern Dank, unſere zärtliche Liebe! Prienne und Bias lebt und blüht lange im ſchönſten Glücke, länger als dieſe unverwelklichen Blumen!“

Pythagoras hatte ſich während dieſer Rede genähert; Bias Name machte ihn noch aufmerkſamer; mit edler Freymüthigkeit redete er den Führer der Mädchen an:

Jüngling! ich wünſchte den Grund dieſer herzrührenden Segenswünſche zu erfahren! Eben um den Mann, deſſen Namen ihr mit ſolcher Ehrfurcht ausſpracht, kennen zu lernen, kam ich nach Prienne.

Der Jüngl. Ich erfülle dein Begehren mit Freuden. — Dieſe beyden Mädchen, ſind meine Schweſtern, — unſere Vaterſtadt iſt Meſſana, auf der Inſel Trina-

erten. Meine Schweſtern thaten eines Gelübdes wegen, die Reiſe nach Delphos. Ein Freund meines Vaters, ſollte ſie auf ſeinem Schiffe dahin führen. Seeräuber griffen das Fahrzeug an, eroberten es, ermordeten unſern Freund, weil er Widerſtand geleiſtet hatte, — und führten als Gefangene, meine Schweſtern mit ſich fort. Bias kam eben von Delphos zurück, als das Seeräuber-Schiff einlief. Sclaverey, — vielleicht noch etwas entehrenders, war meinen Schweſtern beſtimmt. Bias, gerührt von ihrem Schickſale, kaufte ſie loß, und führte ſie in ſein Haus, wo ſie mit der Zärtlichkeit eines Vaters von ihm behandelt wurden. — Mein Vater war daheim in der ſchrecklichſten Angſt, wir beweinten den Verluſt unſerer theuren Angehörigen. Endlich wurden wir durch einen Brief von ihrem Aufenthalte bey dem weiſen Bias, unterrichtet. Ich eilte hierher, um dem Edlen das Löſegeld wieder zu erſtatten, und eine kleine Erkenntlichkeit für ſeine väterliche Sorgfalt, ihm einzuhändigen. Der tugendhafte Mann, wollte nichts annehmen. Ich

habe mich, — ſprach er, — im voraus, durch das Vergnügen, etwas gutes gethan zu haben, bezahlt gemacht. Eilt zu einem Vater, der eurer mit ſchmerzlicher Sehnſucht harrt, — das Übrige ſtellt den Göttern anheim! — Konnten wir aber wohl dieſe Stadt verlaßen, ohne ihr unſern Dank abzuſtatten. Bias hatte uns verboten von ſeiner edlen That laut zu reden. O bringe du dem Edlen nochmahls unſern Dank.

Pyth. Ja ich werde es thun. Mögen die ſchützenden Götter euch ungefährdet in die Arme eures Vaters zurück führen!

Die Hocherfreuten ſezten ihre Reiſe fort. Ein ſchönes Gefühl durchzitterte Pythagoras Buſen. O Tugend, — ſeufzte er leiſe, — ſo biſt du doch kein leerer Name! — Du wohnſt noch unter den Sterblichen! Wie viel Laſter und Schandthaten, wiegt ſolch eine edle Handlung auf! Nein ich will nicht murren über die Mängel, die ich ſehe, deren ich noch mehrere ſehen werde. Ein Weiſer, wie Bias, ſöhnt uns mit allen wieder aus. — Ihn muß ich näher kennen lernen.

Pythagoras eilte nach Bias Wohnung, er traf ihn an der Thürſchwelle. Heil dir du wohlthätiger Weiſer! — redete er den Bias an.

Bias. Junger Fremdling, was willſt du von mir? Sey kurz!

Pyth. Ich bin Pythagoras von Samos: Meine Lehrer Hermodamas, Pherekydes auf Scyros, und der weiſe Arzt Alkmäon, gaben mir ſämtlich den Rath, Prienen und den weiſen Bias zu beſuchen, wenn ich Weisheit lernen wollte. Darum komme ich nun zu dir!

Bias. Sollteſt du, — der Schüler dreier ſo edler und weiſer Männer, — meines Unterrichts noch bedürfen?

Pyth. Einer von ihnen, Hermodamas iſt nicht mehr.

Bias. So hat er dir doch ſein wohlthätiges Beyſpiel hinterlaßen.

Pyth. Befreier der dankerfüllten Familie von Meſſana, — du ſollſt wiſſen, daß ich deine lezte edle That kenne, ich bringe dir nochmals, der Geretteten Dank dafür. Aber eben dieſe That hat auch mich um ſo

ſtärker zu dir hingezogen. O ſtoße mich nicht zurück! Mein Geiſt durſtet nach Wahrheit, du wirſt in ihren göttlichen Spiegel ihn ſchauen laßen!

Bias. Wohlan Jüngling, ich ehre deine Wißbegierde; aber jezt iſt es nöthig, mit meiner Zeit geitziger, als mit meinen Rathſchlägen zu ſeyn. Einer meiner Freunde iſt bey der Obrigkeit ſchändlich verleumdet worden, in zwey Stunden iſt ſchon der Richterausſpruch gefällt, ich muß den Unſchuldigen vertheidigen. Folge mir nach dem Gerichtshofe. Wir wollen demnächſt ruhiger zu Hauſe mit einander reden. Du wirſt wenigſtens neun Tage lang mein Gaſt ſeyn. Genug jezt, die Zeit iſt köſtlich!

Pythagoras folgte dem Bias. Er ſahe bald, daß der edle Mann, ſeine ſtille Wohnung nur ſelten verlaßen müße, — denn indem er auf den Markt trat, drängten mehrere Bürger ſich zu ihm, und jeder wollte Antwort auf ſeine Fragen, Aufklärung ſeiner Zweifel, — Rathſchläge in ſeinen Bedrängnißen von ihm erhalten. Bias Antworten waren kurz, bündig, verſtändlich,

und meiſtens alle in kernhafte Denkſprüche (Gnomen) abgefaßt. Er eilte auf die Redner-Bühne. Nicht wie der Atheniensiſche Areopag, verſagten hier die Richter dem Beklagten, ſeine Vertheidigung durch Beyhülfe der Beredſamkeit zu verſtärken. Bias bediente zur Vertheidigung ſeines Freundes, ſich dieſer Vergünſtigung als ein wahrer Meiſter in der Beredſamkeit. Die ſchützende Gottheit der Freundſchaft begeiſterte ihn, — nicht wie man glaubte, Mercur, bey deſſen Bildſäule er ſtand.

Er donnerte gegen die falſchen Ankläger, er erweichte der Richter und des Volks Herzen, durch die rührendſten Schilderungen, für ſeinen verläumderiſch angeklagten Freund, der ſelbſt über alle die Mittel der Beredſamkeit, deren ſich ſein Vertheidiger in ſolcher Fülle und mit ſolchem Nachdrucke bediente, — in ein fröhliches Erſtaunen gerieth. — „O ihr Diener der Gerechtigkeit, rief mit erhobener Stimme Bias am Schluße ſeiner Rede, folgt doch ja nicht dem verführeriſchen Beyſpiele der Athenienſer, welche nach Codrus Tode, der Verleumdung

eine Bildſäule errichteten, und fälſchlich wähnten, nur durch Verleumdung könne die Republik erhalten werden! Die Liebe zur Freyheit konnte ein ſolches Unterneh- men wohl entſchuldigen, — nie rechtferti- gen! Der Mißbrauch dieſes gefährlichen Mittels, hat tauſendfältig mehr unglückli- che, als der zweckmäßige Gebrauch deſſel- ben, glückliche Folgen gehabt. — Iſt denn die Verleumdung, — wie nüzlich ſie auch ſeyn mag, — ein rechtmäßiges, mit der Wahrheit, mit der Tugend vereinbarliches Mittel, um die gemeinſchaftliche Freyheit zu erhalten? — Ha ihr ſchweigt, — ihr wagt es, erſchüttert von der Wahrheitskraft, nicht laut zu behaupten: Verleumdung ſey vor dem Richterſtuhle des Gewiſſens er- laubt! — Wie kann dann, was in der ſitt- lichen Welt ein Laſter iſt, — jemals eine republikaniſche Tugend heißen? — Wie gründet ſich die ächte Freyheit, und der wahrhaft republikaniſche Geiſt, auf etwas anders, als auf die ewigen Geſetze der Sitt- lichkeit?“

„Wie könnte jemals ein Bürger meiner

Vaterſtadt ſich einbilden, auf dem Wege des Laſters zum Tempel der Tugend zu gelangen? Wie jemals glauben; die Republik müßte durch Schandthaten begründet werden? Verleumdet ihr einen großen Mann, einen guten Bürger, damit er nicht der Abgott ſeines Vaterlandes dadurch und der Freyheit gefährlich werde, was wird denn die Folge ſeyn, wenn die Verleumdung enthüllt und durch wahrhafte Thatſachen zernichtet iſt? — Das Volk muß einen ſolchen Mann denn noch mehr ſchätzen und lieben! Was man verhindern wollte, wird nun gerade befördert werden. Wehe dem Volke, das ſolcher Mittel, um ſeine Freyheit zu beſchützen, bedarf! Die Verleumdung vergiftet das öffentliche Zutrauen; raubt dem edlen Bürger ſeinen Muth, dient nur den Schändlichen zur gefährlichen Waffe gegen die Tugend, und die Nachkommenſchaft ſelbſt wird dadurch verdorben; denn das ſchleichende Gift wirkt von Generation zu Generation fort, und frißt des Staates edelſtes Mark an.“

„Ha ihr Verleumder der Tugend, ihr,

die ihr auf Athens Vorbild euch beruft, und noch einer Belohnung für eure Schandthat würdig zu ſeyn glaubt; ihr Elenden mit verdorrtem Herzen, die ihr nichts Gutes und Großes, ohne es zu begreifen, erblicken könnt, weicht von hier! Fort mit eurem Gifte aus Priennens Mauren! Möge dieſe Stadt lieber untergehen, als ihre Erhaltung der Verleumdung verdanken! Mich wird man niemals bereden, ſchändlich und verächtlich in meinem eigenen Bewußtſeyn zu werden, damit ich frey bleibe! Nur die Tugend giebt wahre Freyheit!"

Ein lautes Jauchzen und Beyfallklatſchen erſcholl, als Bias zu reden aufhörte; der Angeklagte ward freygeſprochen, und nun gieng er wankend an ſeines Retters Arme in die Freyſtätte der Freundſchaft. Das Volk wich ehrfurchtsvoll zurück. „Heil und Ruhm dem weiſen Bias, der Ehre und Zierde unſerer Stadt und des ganzen Joniens! rie- ſen viele tauſend Stimmen. Ihm gebührt der goldene Dreyfuß, ihm, dem beredteſten unter Griechenlands Weiſen!"

Bias gelangte mit ſeinem geretteten

Freunde und dem gerührten Pythagoras in ſeine ſtille Wohnung. Er widmete die erſten Momente der Freundſchaft und dem Bewußtſeyn ſeiner edlen That. Innig froh waren die drey Vereinten Edlen beym frugalen Mahle. Den Dank der hocherfreuten Familie des Geretteten wieß Bias ſanft zurück. Ich that, was meine Pflicht war, — was ich thun mußte, um von meinem Vaterlande einen ewigen Schandfleck abzuwehren, ſprach er. Nun gönnt mir Ruhe, damit ich auch dieſes edlen Fremdlings Begehren ein Genüge leiſte.

Pythagoras leitete am folgenden Tage, da er mit Bias einen einſamen Spaziergang über Priennens umliegende fruchtbare Gefilde machte, das Geſpräch auf die Volks-Religion. Er wußte durch Pherekydes, daß Bias hierüber ſo frey und unbefangen, als irgend ein Weiſer Griechenlands, urtheilte. Was hältſt du von den Göttern, welche zu verehren, die Prieſter uns zur Pflicht machen?

Bias. Dir kann ich es ſagen, Jüngling: ich kenne dieſe Götter nicht, gegen wen ha-

ben ſie ſich auch jemals deutlich erklärt? — So ſcheint es denn wenigſtens, daß ſie verborgen bleiben wollen, — und nicht wünſchen, daß man ihre Geheimniſſe enthülle. Durch Stillſchweigen ehrt man ſie alſo am meiſten.

Pyth. Tadelſt du es aber, daß man ihnen opfere, und ein dankbares Herz ihnen weihe?

Bias. Keinesweges! Wir müſſen ihnen dafür beſonders danken, daß wir ihr Weſen nicht zu begreifen brauchen, um weiſe und glücklich zu ſeyn! Was dazu nöthig iſt, ſagt uns unſer eigenes Herz und die belebte Natur rund um uns her. Übe die Tugend, ſpricht das erſtere, — und bekümmere dich um die Folgen nicht, denn ſie gehören nicht dir, ſondern dem Schickſale an, deſſen dunkle Wege du nie aufzuſpüren vermagſt. Arbeite! ſagt die andere, und überlaß mir das übrige; der Lohn ſoll nicht ausbleiben.

O mein Sohn, hätten die Sterblichen ſich immer an dieſe einfache Weisheit gehalten, wie ganz anders würde ihr Loos ſeyn! Was

küm-

kümmert es dem Menſchen, was über ſei⸗
nem Haupte vorgeht, möchte er doch immer
nur vor ſich hin auf ſeinen Pfad ſehen! Iſt
nicht ſein denkender Geiſt die wahre Vorſe⸗
hung, welche er verehren ſoll? Trägt er
nicht dieſe ſittliche Weltordnung in ſeinem
eigenen Buſen? Was kümmert es denn ihn,
ob jemand dort oben iſt, der ſein Beginnen
tadelt oder lobt. Er thue ſelbſtſtändig das
Gute für ſich, und ſind dann die Götter
wirklich Urheber jener Gefühle von Pflicht
und Recht, die er doch nie ganz zu erſticken
vermag; ſo kann ihre Billigung ihm nie
fehlen.

Pyth. Glaubſt du, daß man dieſe Lehre
dem Volke mittheilen dürfe? Würde ſie ſeine
Bedürfniſſe befriedigen?

Bias. Sie würde es nicht, mein Sohn,
und eben darum werde ich ſie nie dem Pö⸗
bel ſo vortragen, wie ich ſie dir jetzt erkläre.
Aber auf den Weg, welcher unvermerkt, ſelbſt
die Unmündigen, zur Wahrheit führt, könnte
man ſie doch leiten. Man lehre ſie vor al⸗
lem nur die Natur kennen. Biſt du mäßig,
ſo biſt du geſund; die Geſundheit hängt alſo

von dir ſelbſt ab! Arbeite, ſo wirſt du zu leben haben, die Götter gaben dir zur Arbeit Kraft und die Natur bietet ihren fruchtbaren Schoos dir ſelbſt dar! Bey dieſen Lehren braucht man keinesweges den Volksglauben umzuſtürzen, und doch iſt die Wahrheit dabey nicht gefährdet.

Pyth. Ich verſtehe dich, edler Mann! Aber ſollte nicht eine Verbindung unter euch, die Griechenland vorzugsweiſe ſeine Weiſen nennt, den Wahn und die mannichfaltigen tollen Vorurtheile, welche noch von den Prieſtern erhalten werden, ausrotten können.

Bias. Nach einigen Jahren, theurer Pythagoras, wenn du ſelbſt mehr Beobachtungen angeſtellt, und mehrere Erfahrungen geſammlet haſt, wirſt du dieſe Frage hinlänglich beantworten können. Wodurch erhielten denn jene Männer, die Griechenland vorzugsweiſe ſeine Weiſen nennt, den ſtolzen Namen?

Pyth. Ich meine, das Delphiſche Orakel habe ihnen dieſen Namen beygelegt.

Bias. Nicht ſowohl das Orakel, als ihre Beſcheidenheit, da keiner des von einem Fi-

ſcher gefundenen goldenen Dreyfußes Inſchrift: er gehört dem Weiſeſten, — auf ſich anzuwenden wagte. Ich möchte doch aber ſagen: Solon war der weiſeſte von allen, indem er das köſtlichſte Kunſtwerk, ohne es weiter zu verſenden, dem Ismeniſchen Apoll zu Theben weihete.

Dieſe in der That wenig bedeutende Geſchichte machte mehr Aufſehen, als eine bedeutende politiſche Revolution würde erregt haben. Mehrere Fürſten, die auf unſern Ruhm eiferſüchtig waren, bewarben ſich nun um unſere Freundſchaft, und luden uns ein, an ihren Hof zu kommen. Meinſt du, daß ſie es aus reinen, edlen Abſichten gethan haben?

Pyth. Das glaube ich nicht; ſondern wahrſcheinlich wollten ſie ihrem eigenen Namen durch euren Ruhm einen deſto größern Glanz geben.

Bias. So war es wirklich, mein Sohn, und ſelbſt Periander hatte keine andere Veranlaſſung uns zu ſich einzuladen. Ich ſahe es gleich ein, daß von dieſer gerühmten Zuſammenkunft für Wahrheit und Men-

ſchenwohl ſo große Dinge nicht zu erwarten ſtänden; und hatte mich nicht geirrt. Was man auch für eine Menge Anekdoten von den weiſen Reden und Geſprächen, welche bey dieſer Zuſammenkunft geführt ſeyn ſollen, herumgetragen hat;*) ſo iſt doch gewiß, daß das gekrönte Ungeheuer dadurch nicht im mindeſten beſſer und menſchlicher geworden iſt. Periander war nur der Mode gefolgt, und kümmerte ſich wenig um unſere weiſen Rathſchläge.

Es iſt wahr, wir verſammleten uns nochmals im Tempel des Delphiſchen Apolls, aber es gelang uns bey den Prieſtern eben ſo wenig, als es uns bey den Tyrannen gelungen war, ſie zur Vernunft und Wahrheit zurückzuführen. Eigennutz und Habſucht beherrſchen beyde, und die ſtille Weisheit vermag dagegen nichts. Das Volk iſt auch zu blind, um ſich über ſeinen wahren

*) Das ſogenannte Gaſtmahl der ſieben Weiſen iſt eine zwar allgemeine, aber doch höchſt wahrſcheinlich fabelhafte Sage des Alterthums. Deßwegen iſt ſie hier nur obenhin berührt.

Vortheil aufklären zu laſſen. Nur Schüler, die man ſich ſelbſt zuzieht; nur eine innig geſchloſſene Verbindung weiſer und guter Menſchen könnte das große Ziel der Menſchheit näher rücken. Strebſt du darnach, Pythagoras, ſo iſt dieſes das einzige Mittel, deſſen du dich bedienen mußt.

Bias letzte Worte machten den Jüngling ſtill und nachdenkend. Sein Geiſt faßte jetzt zum erſtenmale die erhabene Idee auf, welche er nachmals ſo trefflich ausführte. Seine folgenden Geſpräche mit Bias bezogen ſich hauptſächlich auf dieſen Gegenſtand. Bias äußerte ſich darüber am Tage vor ſeiner Abreiſe ſehr freymüthig: „Ich geſtehe es zu, theurer Fremdling, der Glaube an die Perfectibilität des Menſchengeſchlechts iſt herzerquickend und beſeligend; aber er iſt ſehr wankend in meiner Seele geworden! Möge er es nie in der deinigen werden.“

„Ich ſchränke mich jetzt nur darauf ein, in meinem kleinen Kreiſe ſo viel Licht als möglich zu verbreiten, und gebe meinen Mitbürgern über ihre politiſchen Angelegenheiten, nach meinen Einſichten, den beſten Rath;

bedienen ſie ſich ſeiner nicht, ſo habe ich doch wenigſtens meine Pflicht gethan. So ſahe ich z. B. die Folgen des Einfalls einer fremden Macht für Jonien zum voraus, und rieth meinen Mitbürgern: ſie ſollten ihre Stadt verlaſſen, aufs Meer flüchten und die Freyheit mit ſich auf einige kleine entlegene Inſeln nehmen! Es geſchahe nicht, unſere Freyheit iſt dahin und ich entſchädige mich nun damit, wenigſtens ein Vertheidiger unſchuldig unterdrückter Tugendfreunde zu ſeyn. Auch auf die Erfindung tiefſinniger Syſteme habe ich Verzicht geleiſtet, und überlaſſe dieſen Ruhm gern einem Thales einem Aximander und Anaximenes. Für mich iſt die gewiſſenhafte Uebung der einfachen Moral, und die ſtille Beſchäftigung mit den Mußen, belohnend genug.“

„Am folgenden Morgen begleitete Bias ſeinen Gaſt, bis unter eine majeſtätiſche Eiche unfern von Prienne. Hier ſchloß er ihn zum letztenmahle in ſeine Arme. Wiſſe, ſprach er zum Pythagoras, dieſe Eiche, unter deren Schatten wir uns wahrſcheinlich zum letztenmahle ſehen, iſt den Priennenſer ein trau-

riges mit Flüchen beladenes Denkmal der ſchrecklichſten Begebenheit. Hier verlohren meine Mitbürger eine blutige Schlacht gegen die Mileſier, ſie glauben noch jetzt, der ſtolze Wuchs des Baumes habe keinen andern Grund, als weil ſeine Wurzeln mit Menſchenblut gedüngt worden ſind. Möge denn dieſes Denkmal des Schreckens, für uns ein Denkmal des Seegens ſeyn. Mögeſt du, wenn du dich ſeiner erinnerſt, auch der Lehren, die du hier empfingeſt, gedenken. Unter dem Schatten dieſes Baums werde ich mich oft deines Andenkens freuen, wenn ich höre, daß dir es gelang für die Menſchheit zu wirken, was ich nicht zu bewirken vermochte. Lebe wohl!“

Pythagoras verließ den Weiſen mit klopfendem Herzen. Ueberall Klagen, dachte er, über die Blindheit, über die Verkehrtheit der Menſchen! — Die Weiſeſten und Beſten ziehen ſich zurück, und ich will das ſtürmiſche Meer erſt befahren! Wie viel leichter könnte ich in den Hafen der Ruhe ſteuren! Und welchen Schutz hätte ich dann, um mich ſeiner zu freuen! Was hätte ich Gu-

tes geſtiftet! Nein! es bleibe bey meinem Vorſatze; auf Samos verließ ich alles, was an das ſinnliche Leben mich hätte feſſeln können. Vorwärts ſteckt mein Ziel, der Enthuſiasmus für Wahrheit und Tugend kann nie anders, als edel ſeyn!

Indem er unter ſolchen ſtillen Selbſtgeſprächen vor ſich wegwandelte, kam ihm ein junger Menſch zur Seite, deſſen ganzes Weſen etwas ſehr Anziehendes und Ausgezeichnetes hatte. Lange gieng er ſtille neben Pythagoras her, endlich brach dieſer das Stillſchweigen.

Pyth. Geht dein Weg nach Milet?

Der Jüngl. (freudig) Ja nach Milet, zum weiſeſten und größten der Menſchen!

Pyth. Du redeſt von Thales. Biſt du ein Schüler von ihm?

Der Jüngl. Fremdling! Ich ehre dich, denn du ehrſt meinen großen Meiſter. Du kennſt ſicher ſchon mehr als ſeinen Namen!

Pyth. Doch nicht viel, und eben darum reiſe ich nach Milet. Es wäre mir ohne Thales nicht wichtig genug. Willſt du mein Führer ſeyn? Willſt du mir vorläufig ſagen,

was für einen Mann ich an Thales finden werde?

Der Jüngl. (ergreift mit Herzlichkeit des Pyth. Hand) Ich will es! höre meine Bekanntſchaft mit dem Weiſen! Ich befand mich eben zu Milet, als Thales von ſeiner großen ägyptiſchen Reiſe zurückkehrte. Ich wünſchte ſein Schüler zu werden, und er nahm mich gütig auf, würdigte mich einer beſondern Belehrung, und ſchon nach wenigen Tagen fühlte ich mich als ein anderer Menſch. Wie Schuppen fiel der alte Wahn von meinen Augen, ich beklagte die blinde Menge, welche ſich über alle große Naturphenomene gar keine Rechenſchaft zu geben vermögend iſt.

O Thales, rief ich, o göttlicher Mann! wie kann ich dankbar genug ſeyn gegen dich! Nimm mein ganzes Vermögen zum Lohne? Die Weisheit iſt mir theurer als alles!

Pyth. Edler Jüngling, mein Bruder! Du biſt mir verwandt an Geiſt und Herzen! Und, — was that Thales?

Der Jüngl. Höre ſeine Antwort! Mondraites, ſprach er mit der Würde, die nie

Verſtellung, und nur dem ächten Weiſen eigen iſt, Mondraites! bewahre das väterliche Erbtheil deinen Kindern. Nur das Verſprechen leiſte mir, wenn du einſt das Syſtem, welches ich dich lehrte, andern mittheilſt, ſo ſprich: dieſes Syſtems Erfinder war Thales von Milet, Examins Sohn!

Ich ſchloß den edlen Greis in meine Arme. Meine Seele war in ſtürmiſcher Bewegung. O, rief ich aus, wie könnte ich jemals ſo undankbar ſeyn, dir das zu rauben, was doch ganz dein iſt! Fluch dem Elenden, der es wagt, dem Verdienſte ſeine einzige würdige Belohnung zu ſchmälern!

Der edle Mann war gerührter als ich, er ſchien über ſeine Forderung ſich ſelbſt einen geheimen Vorwurf zu machen. O mein Sohn, ſtammelte er endlich, verzeihe dem Greiſe ſeine Schwachheit. Dieſes iſt der einzige Ehrgeiz, der meine Seele beherrſcht. Iſt er ſtrafbar, ſo mag die ewige Gottheit ihn ſtrafen! Unſchuldig iſt er wenigſtens, denn er koſtet keinem meines Geſchlechts eine Thräne, einen Blutstropfen!

Pyth. Edler Greis, edler, durch deine Schwäche, die menſchlichſte unter allen! O, möchten wir alle uns ſo kennen, und ſo aufrichtig andern geſtehen, was wir fühlen! Ja, der menſchliche Geiſt bedarf eines ſolchen Hebels, um zu dem hohen Ziele der Wahrheit ſich empor zu ſchwingen. Du wollteſt nur dein ſauer erworbenes Eigenthum behaupten, und wohl uns, wenn wir alle nur das thäten! Wer könnte etwas Großes und Erhabenes erſtreben, wenn er ſeine Kraft nicht fühlte, und dieſe Kraft nicht ehrte? Warum ſollten wir uns ſelbſt die Gerechtigkeit nicht zollen, die wir andern ſchuldig ſind? Wie bald würde die Seele ermatten, wenn jener große Gedanke: ſich ſelbſt ein daureudes ewiges Eigenthum zu erringen, ſie nicht emporhöbe.

Der Jüngling ward bey dieſen Äußerungen des Pythagoras noch mehr begeiſtert. Die Reiſenden waren eben vor Myonte, am Ufer des Meander, wo dieſer kleine Fluß ſich ins Meer ergießt. Nenne mir deinen Namen, edler Gefährte, ließ der Jüngling ſich aus. Kann jemand einſt den Tha-

las übertreffen, ſo biſt du es; denn ohne ihn gehört zu haben, ehrſt du ihn mehr, als tauſend ſeiner Anhänger! — Pythagoras nannte ſeinen Namen, und ſchied dann von dem hocherfreuten Mandraites, welcher zu Myonte ſeine Anverwandten beſuchen wollte.

In wenig Stunden gelangte Pythagoras nach Milet. Er ſuchte, bevor er ſich nach des berühmten Thales Wohnung begab, einige Bekanntſchaft mit dem Charakter der Mileſier, ihrer Staatsverfaſſung und ihrem gegenwärtigen Zuſtande unter Traſybuls Herrſchaft, zu erwerben. Dieſes gelang ihm. Einer der aufgeklärteſten Mileſier, gab über das, was er wiſſen wollte, folgende Auskunft: Milet iſt unter den joniſchen Städten immer die angeſehenſte und berühmteſte geweſen. Handel und Schiffarth, durch ſeine vortreflichen Hafen erleichtert, haben es ſchnell bereichert; — gemeinſchaftlich mit dem hieſigen Clima wirkend, ſind aber eben jene Quellen ſeines Reichthums, auch Quellen ſeiner Verweichlichung und Sitten-Verderbniß geworden.

— In einem ſolchen Staate, konnte die Freyheit nicht lange beſtehen. Wir ſind unter das Joch eines Tyrannen gebeugt worden, — obgleich wir uns unter den Schutz des großen Königs, begeben hatten.

Pyth. Und konnte euer weiſer Mitbürger Thales dieſes ſchändliche Joch nicht von euch abwenden?

Der Mileſ. Unſere Thorheit, ließ es nicht zu! Thales gab uns den weiſen Rath: im Mittelpunkte Joniens zu Teos, einen Senat aus Abgeordneten von allen joniſchen Städten beſtehend, einzuſetzen, und ihm die Beſorgung der gemeinſchaftlichen Landes-Angelegenheiten zu übertragen. Auf dieſe Weiſe hätten alle Städte derjenigen, die von einer Gefahr bedrohet wurde, ſchnellen Beyſtand leiſten können. Selbſt der mächtigſte auswärtige Feind, hätte dieſe Foederation fürchten müßen. Wir wären dadurch wirklich unüberwindlich geworden.

Des Weiſen Rath ward nicht befolgt; — er wollte nun die Herabwürdigung ſeines Vaterlandes nicht mit anſehen, und

begab ſich nach Ägypten. Seit kurzen iſt er von daher zurück gekommen. Ach er fand die Freyheit Milets, ſogar durch ſeinen Zögling Traſybul, völlig zernichtet.

Pyth. Wird er bey euch bleiben? Kann er den empörenden Anblick ertragen?

Der Mileſ. Er ſucht ſich durch die Muſen in der Einſamkeit, für die politiſchen Übel, welche er von Milet nicht abzuwenden vermochte, zu entſchädigen. Er iſt glücklicher, als viele tauſend andere Menſchen, die das Unglück eben ſo ſtark fühlen. Er hat in ſich ſelbſt eine Quelle des Troſtes, die uns fehlt.

Pyth. Aber könnte er nicht Milet verlaſſen? Sein wahres Vaterland, meine ich, wäre es nicht!

Mileſ. Doch wohl ſo gut als ſein Vaterland. Denn die berühmte phöniziſche Familie der Theletiden, von welcher er abſtammt, hat ſchon vor Jahrhunderten in Milet das Bürgerrecht erhalten *). Auch iſt ihm Milet wohl immer noch lieber, als jede andere Stadt; denn hier iſt er zuerſt

*) Nach *Diogenes Laert. lib. I. ſeq.* 22. und 24.

als Weiſer, als treflicher Geſezgeber, als begeiſterter Dichter anerkannt worden. Hat Milet auch ſeine Weisheit nicht benuzt, ſo verehrt es ſie doch!

Pyth. Wird er in ſeiner Einſamkeit wohl geneigt ſeyn, einem Fremdlinge ſeine groſſen Entdeckungen mitzutheilen? Wird er mich nicht von ſich zurück weiſen?

Mileſ. Sicher nicht. Du kannſt mit vollem Vertrauen dich an ihn wenden, — ohne Scheu ihm jede Frage vorlegen; er wird deiner Wißbegierde gern ein Genüge leiſten.

Pythagoras gieng nun geradenwegs zu Thales Wohnung. Beym Eintritte in dieſelbe, fand er den Weiſen mit einem Abgeordneten des Traſybul, im eifrigen Geſpräche begriffen. Er hörte noch die Worte: ſag deinem Herrn, er ſolle niemals den Thales im Palaſte eines Tyrannen erblicken.

Der Höfling verließ ihn, und jezt wandte er ſich zu dem beſcheiden ſeiner Anrede harrenden Pythagoras: Fremdling, ſprach er, was verlangſt du von mir?

Pyth. Dich kennen zu lernen, Lehren der Weisheit aus deinem Munde zu verneh-

men, — iſt mein einziger Wunſch. Ich bin Pythagoras von Samos, Bias ſendet mich zu dir her.

Thales. So ſey mir willkommen. Du fandeſt mich in keiner angenehmen Unterhaltung. Traſybul, mein eigner Zögling, hat leider des Vaterlandes Freyheit durch ſtrafbaren Ehrgeitz bethört, — unter die Füße getreten. Jezt eben ließ er mich einladen, in ſeinem Pallaſte zu wohnen. Meine Antwort haſt du ſelbſt gehört. — Wie kommt es junger Fremdling, daß du unter dieſen Umſtänden, dich eher an mich, — als an Milets ſtolzen Beherrſcher wendeſt.

Pyth. Kann ich nicht der Tyrannen an jedem Orte genug erblicken? Hat nicht die Seuche der Tyrannei ſich bereits über den ganzen Erdboden ausgebreitet? Zu Samos ein Tyran, — zu Corinth ein Tyrann, — in Ägypten ein Tyran! Überall daſſelbe Bild! — Und wie ſelten ein Weiſer dagegen! Weisheit ſuche ich, Hofgunſt iſt mir gleichgültig. Ich bin ein Schüler des edlen Pherecydes.

Thales. (Den Jüngling umarmend.)

So

So ſey mir doppelt willkommen! Ach, bey dem Namen Pherekydes erinnere ich mich des beneidungswürdigen Glücks jenes edlen weiſen Mannes! Er lebt in Ruhe und opfert in dem großen Tempel der Natur den Muſen ungeſtört. Ihn umheulen nicht, wie bey mir es leider der Fall iſt, — politiſche Orcane und furchtbare Stürme des Despotism. Wohl dir, o Fremdling, wenn du das Ziel der Weisheit wie dein großer Lehrer Pherekydes ſtets vor Augen behältſt, dann wirſt du unter den Schlacken des Irrthums die Fragmente der Wahrheit herauszufinden vermögen. Wiſſe, Jüngling, ich will mich im voraus rechtfertigen, wenn mein Syſtem dir nicht als lautere Wahrheit erſcheint. Ich bin nicht ſo ſtolz, mich ſelbſt für das zu halten, wofür man mich ausſchreiet. Ich bin kein Orakel der Wahrheit! Noch hat die heiligſte aller Gottheiten, weder Orakel noch Tempel.

Pyth. Großer, edler Mann! Deine Beſcheidenheit iſt ſo bewunderungswürdig, als deine Weisheit. Aber auch die Beſcheidenheit kann zu weit getrieben werden. Du

darfſt es dir ſelbſt nicht verhehlen, daß dein Wiſſen ungleich reiner, und daß deine Kenntniſſe unendlich erweiterter, als die Kenntniſſe der Prieſter ſind, die doch als unfehlbare Sprecher der Gottheit ſich darſtellen.

Thales. (lächelnd) Das räume ich ein! Auch gehört wahrlich nicht viel dazu, um mehr als die Prieſter zu wiſſen. Mußte ich doch denen in Memphis, die in aller Welt durch ihre vermeintliche Weisheit ſo hoch berühmt ſind, zeigen, wie ſie die Höhe ihrer Piramiden auf die leichteſte und natürlichſte Art nach dem Mittagsſchatten ausmeſſen könnten. Eben ſo iſt mirs gegangen, da ich eine Sonnenfinſterniß vorherverkündigte. Das Volk gieng von der thörichten Furcht, welche es bis dahin bey dergleichen Phänomenen beherrſcht hatte, zu dem Wahne über; als ſtände ich mit den Göttern in genauer Verbindung. Die ganze Sache war doch ſehr natürlich, *) da ich aufmerkſam genug die periodiſche Wiederkehr der Son-

*) *Cicer. de Divin. lib.* I. c. 48 verglichen mit *Plinius Hist. nat. lib.* I. c. 15.

nenfinſterniſſe bemerkt, und ſie ſo darnach vorher beſtimmt hatte.

Pyth. Meine Bewunderung und Ehrfurcht gegen dich, wird durch deine Offenherzigkeit nur noch vergrößert. Eben darum kann ich mich nun um ſo freymüthiger erklären. Warum haſt du doch bey deiner weitumfaſſenden Einſicht den gemeinen Volksglauben an Götter und Dämonen noch immer begünſtigt.

Thales. Begünſtigt wohl nicht, nur veredelt. Wenn man mich fragte: ob der Menſch eine ſeiner Handlungen den Göttern verbergen könne, ſo antwortete ich: auch nicht einmal einen einzigen ſeiner Gedanken kann er ihnen verbergen. Um der Tugend kräftigen Beyſtand bey ſinnlichen Menſchen zu geben, behauptete ich alſo: das ganze Weltall ſey mit Göttern angefüllt. Und wahrhaftig iſt es ſehr gut, daß der Böſewicht, wenn er im Begriffe iſt, ein Verbrechen zu begehen, durchaus keinen Zufluchtsort im großen All weiß, wohin er ſich verbergen, oder das Verbrechen mit Sicherheit begehen könnte. — Sucht er aller Or-

ten Mitſchuldige, ſo muß er nun auch aller Orten Zeugen ſeiner Frevelthaten zu finden fürchten.

Pyth. Du haſt wohl Recht, aber doch ſcheint mir dieſes Mittel nicht zureichend gegen die Laſter großer Verbrecher, die über das gemeine Vorurtheil der Volksreligion ſich hinwegſetzen.

Thales. Gegen ſolche Verbrecher giebt es überhaubt keine Schutzwehr, als den furchtbar erhobenen Arm des Geſetzes. Es iſt ſchon genug, wenn das Volk den Glauben hegt: daß die Götter, als Beſchützer der Tugend und Beſtrafer des Laſters, überall gegenwärtig und wirkſam ſind.

Pyth. Darin bin ich deiner Meynung. Wie aber kannſt du bey dieſem Gedanken auf dein tiefſinniges Syſtem geführt werden.

Thales wollte eben dem lernbegierigen Gaſte ſein entworfenes Naturſyſtem erklären, als ſie beyde die lärmenden Fußtritte von mehreren Menſchen im Vorſprunge des Hauſes vernahmen. Thales ſchwieg und horchte aufmerkſam, ſo auch Pythagoras. Jetzt öffnete ſich die Thüre, und Thraſy-

bul, Milets Tyrann, trat allein ins Zimmer, ſeine Garden hatte er draußen gelaſſen. Gebieteriſch winkte er dem Pythagoras zu, ſich zu entfernen. Dieſer wollte ſchon gehorchen. Da nahm Thales das Wort: noch bin ich Herr in dieſem Hauſe, und will es bleiben, bis du es wagſt, mit Gewalt mein heiligſtes Recht mir zu rauben. Tyrann von Milet, du ſelbſt wirſt das Recht der Gaſtfreundſchaft nicht kränken wollen. (zum Pyth.) Jüngling bleib, du kannſt Zeuge meines Geſprächs mit Thraſybul, der auch mein Schüler war, ſeyn. — Du, jetzt Tyrann von Milet, was willſt du noch von mir?

Thraſ. Deutlicher will ich mich gegen dich erklären, die Scheidewand zwiſchen uns beyden niederreißen, ſelbſt will ich dich fragen: warum du ſeit deiner Rückkehr nach Milet ſo eigenſinnig darauf beharreſt, nur für dich ſelbſt zu leben?

Thales. Und ſollteſt du dir dieſe Frage nicht ſelbſt beantworten können? Konnte ich bey dir (meinem ehemaligen Zöglinge) wohnen, ohne zu errôthen? Haſt du Mi-

lets Freyheit geehrt? haſt du meine Lehren der Beherzigung werth erachtet? Du kennſt mich ja, mußteſt ja wiſſen, daß Thales keines Tyrannen Gaſt ſeyn mag.

Thraſ. Doch biſt du bey Periander und Amaſis geweſen.

Thales. Weil ich beyde vorher nicht kannte; weil beyde damals noch nicht waren, was ſie nachmals geworden ſind.

Thraſ. O mein weiſer Lehrer, es iſt mir kein Opfer zu groß, wodurch ich deine Achtung wieder erwerben kann. Rede, gebiete; dein Freund, dein dankbarer Schüler wird gehorchen.

Thales. Wohlan! huldige der Tugend, huldige der Freyheit! Verlaß den Thron, werde Milets guter Bürger mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten, wie die übrigen, und Thales wird wieder dein Freund, wird der erſte deiner Lobredner ſeyn!

Thraſ. (verlegen) Ach wenn alle Mileſier dem weiſen Thales glichen, nie würde ich dieſen Thron beſtiegen haben. Leider bedarf aber dieſes Volk eines Herrn, es iſt

zur Freyheit noch nicht reif, — es iſt ihrer noch nicht würdig.

Thales. Ha! entdecke ich dich unter deiner Leere! So reden alle deines gleichen. Sie erniedrigen den Menſchen, um einen Vorwand zu ſeiner Unterdrückung zu erhalten. Wie erhielteſt du dadurch ein Recht, unaufgefodert den Thron zu beſteigen? — Zeig einmal den Freybrief, der dazu dich berechtigte; — oder ſteig wieder herab vom Throne.

Thraſ. Lieber ſteige du, o Weiſer von Milet, mit mir hinauf! theile die Gewalt mit mir! Du lehrteſt mich Selbſtregierung, lehre mich nun auch andere regieren!

Thales. Glaubſt du mich durch ſolche elende Vorſpiegelungen verführbar! O Thraſybul, ſpiele nicht gegen mich den Heuchler! Du bedarfſt, nach deinem Sinne, — von mir keinen Unterricht in der Regierungskunſt mehr. Daß Thales, dir Belehrungen über den Despotismus und deſſen zweckmäßigſte Anwendung ertheile, wirſt du doch nicht erwarten!

Thraſ. Mein weiſer Lehrer, wirſt du

es leugnen können, daß faſt aller Orten die Menſchen das Bedürfniß fühlen: ſich einem Herrn zu unterwerfen? Wie ſoll's denn auch anders ſeyn, ehe ſie vollendete Weiſe ſind? Müſſen ſie, da nicht Geſetze und Könige haben?

Thales. Und doch kenne ich kein einziges Volk, welches unter eines Königs Herrſchaft glücklich zu nennen wäre.

Thraſ. Das mag wohl ſein! Nenne mir aber auch nur ein einziges, das unter republikaniſcher Regierungsform glücklich zu nennen wäre!

Thales. Auch ein ſolches kenne ich freylich nicht; aber das rechtfertigt dein Unternehmen nicht. Hat das Volk von Milet dir freywillig die oberſte Gewalt angetragen?

Thraſ. Es giebt wenigſtens ſeine Einſtimmung darzu, daß ich ſie behaupte, und ſo bin ich kein Gewalträuber mehr. Laß uns dieſe eiteln Spitzfindigkeiten aufgeben. Ich frage dich noch einmal: willſt du nicht bey mir wohnen?

Thales. Nein, bevor du die ſchon erwähnte Bedingung eingeſt, nie!

Thraſ. Nun gut, ſo will ich denn in Milet bekannt machen laſſen, daß der weiſe Thales mir, der ich ihn dringend darum bat, ſeine Rathſchläge verweigert; daß er um das Intereſſe des Vaterlandes ſich nicht mehr kümmert, daß Milets und ſeiner Bürger Wohl ihm gleichgültig geworden ſey.

Thales. (er ſieht den Thraſibul lange mit einem verachtenden Blicke des Unwillens an, dann ſpricht er.) Geh! Verſuche es! ich werde dir zu antworten wiſſen. Öffentlich erkläre ich dich dann unwürdig, mein Schüler zu heißen. Die Mileſier werden fühlen, was ſie ihrer eignen Würde ſchuldig ſind. Sie werden ihre Feſſeln zerbrechen, und dich zur Verantwortung ziehen.

Thraſ. Das befürchte ich nicht. Vielmehr wird man dich für einen grämlichen Alten halten, der dem Könige von Milet den Verdruß, welchen ihm Ägyptens König machte, entgelten laſſen will. O Thales! Laß uns hier nicht der Welt das Ärgerniß geben, die alte Freundſchaft unter uns zernichtet, und das Königthum mit der Weisheit in Uneinigkeit zu erblicken.

Thales. Noch einmal will ich dich meinen Freund, meinen Schüler nennen. Noch ſcheinen dir edle Gefühle nicht ganz fremd geworden zu ſeyn. Wie, würde es nicht der Welt ein größeres Ärgerniß geben, wenn ſie einen alten Freund der Freyheit, mit dem Despotism unter einem Dache erblickte! Thraſybul! Die Niederträchtigkeit deiner Mitbürger rechtfertigt dein unrechtmäßiges Beginnen nicht. Verlaß den Thron, ſchenke Milet die Freyheit wieder, und du wirſt ein großer geehrter Mann, nicht nur für deine Zeitgenoſſen, ſondern auch für die ganze Nachwelt, werden.

Thraſ. Das Volk von Milet würde mir es wenig Dank wiſſen. Es fühlt ſich glücklich unter meinem Zepter, und der Genuß dieſes Glücks wirkt auf ſein Herz gewiß mächtiger, als der Reiz ungezügelter Freyheit.

Thales. Du verhöhnſt die Rechte der Menſchheit, du verleumdeſt durch ſolche Behauptungen dein ganzes Geſchlecht!

Thraſ. Du ſtützeſt dich auf deine Grundſätze, ich auf die viel ſicherere Erfahrung. Überdem kann ich ja mit deinen eignen Waf-

ſen dich bekämpfen. Lehrteſt du nicht ſelbſt, daß gegen den Strom der Nothwendigkeit niemand anſtreben könne, daß ein unabwendbares Schickſal der Sterblichen Handlungen leite? So bin ich denn Milets König, weil ich es ſeyn mußte. Dies ſollte, mußte geſchehen, keine Macht des Himmels konnte es verhindern.

Thales. Nun nichts mehr zu dir. Ich bedaure dich, der edelſte Sinn, der Sinn für Wahrheit iſt deiner Seele fremd geworden. O verlaß mich! geh, erfülle deine Beſtimmung auf dem Throne! Vielleicht erlebe ich es noch, daß die gerechte Strafe dir zu Theil wird!

Thraſ. Die Könige ſtehen unter dem Schutze der Götter.

Thales. Gut, tröſte dich damit, wenn du kannſt. Aber wiſſe, es giebt auch eine ewige Gerechtigkeit für verſtockte Verbrecher.

Thraſybul verließ voll Unwillen den Thales. Dieſer wandte ſich betrübt zu dem erſtaunten Pythagoras. Und das iſt, ſprach er, noch einer der beſten, die auf dem Throne ſitzen. Sonſt war er empfänglich

für alles Gute und Edle. O! wie ſehr hat die Herrſchergewalt ſein Herz ſchon verdorben! Unglückliches Loos des Menſchengeſchlechts, ſo erblickt man dich überall. Ja, mein junger Freund, des Weiſen weiſeſter Entſchluß bleibt der: nur ſich zu leben; denn Wahrheit und Tugend ſind überall verhaßt. Je mehr du reiſeſt, um deſto mehr wirſt du dieſe traurige Wahrheit beſtätigt finden. Komm, laß uns beym freundſchaftlichen Mahle den Verdruß des heutigen Tages vergeſſen, morgen beantworte ich dir deine Frage. Thales führte den Jüngling mit ſich in eine der entlegendſten Gaſſen Milets. An einer niedrigen Hütte Thür klopfte er leiſe, ſie ward geöffnet von einem blühenden, ärmlich angekleideten Mädchen, welches durch Pythagoras Gegenwart ſehr verwirrt ſchien.

Sie kamen in ein kleines reines Zimmer. Ein bejahrter Mann, bleich und kränklich von Anſehen, lag auf einem Polſter, neben ihm ſaß ſeine Gattin, ein holdes weibliches Weſen, mit ſanften duldenden Mienen, — zwey kleine Kinder verzehrten in ruhiger

Eintracht ein Stück trockenen Brods. Als Thales herein trat, erhoben ſich alle voll Ehrfurcht; ſelbſt der Kranke richtete ſich vom Lager empor und reichte dem wohlthätigen Weiſen die Hand zum Willkommen entgegen.

Thales. Hier bringe ich euch noch einen Freund, in Milet zwar ein Fremdling, aber doch verwandt jedem Unglücklichen durch reines Mitgefühl. (er wendet ſich zum Pythagoras) Siehe hier, Jüngling, einen der edelſten Bürger Milets, den Thraſybul's Grauſamkeit ins Elend ſtieß, weil er ſeinen ehrgeizigen Abſichten ſich unerſchrocken widerſetzte.

Pyth. Weiſer Thales, wie konnteſt du den Tyrannen von dir gehen laſſen, ohne ihm dieſe Ungerechtigkeit ins Gedächtniß zu bringen, ohne ihn zur Gerechtigkeit gegen den unſchuldig Unterdrückten aufzufodern.

Thales. (lächelnd) Frag den Edlen dort ſelbſt, ob ers gewollt, ob ich ihm damit einen Dienſt geleiſtet hätte?

Der Kranke. Nein, Jüngling! der beſtändige Anblick der verlorenen Freyheit mei-

nes Vaterlandes würde mir drückender, als meine gegenwärtige Armuth gewesen ſeyn! Doch, was ſage ich? Meine Armuth iſt nicht drückend; Thales, mein weiſer Freund, hilft ſie uns tragen. Er giebt uns das Nothwendige, und wir nehmen es mit ſo edlen Händen, aus ſo reinen Abſichten gegeben, gern an. Die Stunden ſeines Beſuchs ſind uns feſtliche Stunden. Mein Weib, meine Kinder freuen ſich mit mir tagelang ſchon im voraus darauf. Ich vergeſſe ſelbſt die Schande meines Vaterlandes in des Edlen Geſellſchaft. Da er von Ägypten zurückkam, fand er mich unterwegens, als ich nach Thraſybuls Willen ins Exil wandern ſollte. Er führte mich zurück in dieſe ſtille Wohnung, und noch ſind wir, gewiß verdanken wirs ihm, noch nicht darin beunruhigt worden.

Thales. Genug davon, meine Freunde, laßt uns dieſen Abend der ſtillen unſchuldigen Freude widmen. An dem frugalen Mahle ſoll unſer neue Freund mit Theil nehmen.

Sanfte Heiterkeit verbreitete ſich über des Kranken Antlitz, die Gattin bemerkte es mit Entzücken, und geſchäftig eilte das holde

Mädchen mit Hülfe der Mutter den kleinen Tiſch zuzubereiten. Die beyden Knaben ſpielten fröhlich um den fremden freundlichen Gaſt, und bald ſchaukelten ſie ſich zutraulich auf ſeinem Schooße. Das Bild ſeiner verlorenen gehofften Freude trat im hellſten Lichte vor Pythagoras Seele. O Arphyle! ſeufzte er leiſe. Thales bemerkte ſeine Schwermuth, und es gelang ihm, ſie durch andere Vorſtellung zu zerſtreuen.

Wenn es, ſprach er, nicht anders ſeyn kann, ſo muß der Weiſe ſich in ſein Schickſal zu finden wiſſen. Du, geliebter Mnemon, haſt dieſe Lehre befolgt, ich hoffe du wirſt ihren Nutzen durch Erfahrung ſelbſt erprobt haben.

Mnemon. Gewiß habe ich das. Mein Schmerz iſt ruhiger geworden, konnte ich doch das Loos der Sclaverey von meinem Vaterlande nicht abwenden. Erfüllung meiner Pflicht gewährt mir jetzt ein ruhiges Bewußtſeyn. Selbſt die Leiden meines Körpers fühle ich, dadurch geſtärkt, weniger. Der Troſt eines guten Weibes, die

Hoffnung auf meine guten Kinder, erheitern meine Tage.

Pyth. Ach! auf dieſes ſtille Glück darf ich nicht mehr hoffen. Schon jezt ſind alle meine Freuden todt.

Das junge Mädchen, ſahe den angenehmen Gaſt bey dieſen Worten, mit einer unbeſchreiblich wehmüthigen Miene an. In ihren Augen war die innigſte, zärtlichſte Theilnahme ſeiner Leiden zu leſen. Dem Pythagoras entgieng dieſer Blick nicht, er that ſeinem Herzen wohl, und zog es mit ſanfter Gewalt zu dem holden theilnehmenden Weſen hin. Thales hatte geſchwiegen, — jezt nahm er wieder das Wort. „Pythagoras ſey nicht ungerecht. — Das Ziel der Wahrheit, dem du entgegen ſtrebſt, — bietet dir in der Ausſicht auf die Zukunft unendlich reinere, daurendere und beßere Freuden dar, als jene ſeyn können, die du bereits verlohreſt.“

Pyth. Haſt du vielleicht nie das ſtille Glück im Kreiſe deiner Familie genoßen? Haſt du nicht die Freuden des Gatten und Vaters gekannt?

Tha-

Thales. Nein ich kannte ſie nie aus eigener Erfahrung; aber man ſoll deswegen nicht ſagen, daß ich gegen die edelſten natürlichſten Gehülfen kalt und unempfindlich wäre. Man hat mir zwar vorgeworfen, ich habe nicht vollen Anſpruch auf den Namen eines guten Bürgers, weil ich mich ſtets vor dem Eheſtande hütete. — Aber wahrlich, ich hatte dazu wichtigere Gründe, — als man denkt.

Wichtigere Gründe, lispelte das junge Mädchen für ſich. — Welche könnten es ſeyn? — fragte Pythagoras.

Thales. Ich ſehe die politiſche Veränderung meines Vaterlandes zum voraus. Ich konnte meinen Kindern die Freyheit nicht erhalten, in welcher ich ſelbſt geboren war. Ehe ich Weſen meines Geſchlechts ins Daſeyn führte, mußte ich ja wohl überlegen, ob ich die ihnen gebührenden Rechte behaupten könne?

Das Mädchen ſeufzte, die Mutter drückte dem kranken Gemahle zärtlich die Hand, Pythagoras ſahe düſter vor ſich hin. „Es iſt wahr,“ ſprach er endlich, „beſſer iſts,

gar nicht geboren ſeyn, als in der Sclave-
rey zu leben!“

Die Nacht brach an, Thales ſtand mit
ſeinem Gaſte auf. Die ganze Familie ſam-
lete ſich in einem dichten Creiſe um ihn her.
Jeder wollte ihm noch die Hand küßen,
oder irgend einen kleinen Dienſt erwei-
ſen und ſich ihm gefällig zu machen ſuchen.
Schmachtend hieng das Auge der Tochter
an dem ſchönen freundlichen Fremdling, ihr
unſchuldiges jungfräuliches Herze hatte heu-
te den Gegenſtand gefunden, der unbe-
kannte ſüße Regungen darin erzeugte.

Pythagoras nahm mit dem Verſprechen
Abſchied: dereinſt die alte Familie wieder zu
beſuchen. Er hatte ſich ihre ganze Liebe in
dieſer kurzen Zeit erworben. Das holde
Mädchen ſahe ihn mit bittenden Blicken an,
als wolle es ſein Herz erinnern; — des
Verſprechens gewiß eingedenk zu ſeyn.

„Gewiß,“ ſprach er zum Thales, als die-
ſer am folgenden Morgen ihn in das nahe
beym Hauſe liegende Gärtchen führte, „ge-
wiß es giebt noch Tugend und reines Glück
unter den Sterblichen, ihr lebendiges Bild

ſahe ich geſtern, es hat mein Herz erheitert. Gönne mir jezt die gewünſchte Aufklärung über deine Theorie von der Entſtehung des Weltalls.“

Thales. (Er ſezt ſich auf eine Raſebank und zieht den Jüngling neben ſich nieder.) Was du Tugend, Zufriedenheit, Glückſeeligkeit nennſt, mein Sohn, — nenne ich: Ordnung, Harmonie, oder zweckmäßigen Zuſammenhang des Ganzen. Ordnung iſt die Seele des Weltalls. Das unauflößliche Band, welches alles zuſammenhält und vereinigt.

Die Fruchtbarkeit dieſes großen Princips hat man bey weiten nicht in ihrem ganzen Umfange geahndet. — Mich führte es auf die Bahn, — welche zu der Theorie, die ich für die einzig wahre halte, uns hinzieht. Ich entdeckte nun den Hebel, welcher in dem großen Ganzen wirken muß. Es iſt nichts anders, als das Waſſer.

Pyth. Das Waſſer? — Wie kommſt du auf dieſe ſonderbare Vorſtellung? Haſt du von den Ufern des Nils ſie mitgebracht?

Thales. Keineswegeſ! Meine eigenen Beobachtungen führten mich darauf. Höre und urtheile dann ſelbſt! Entſtehen nicht alle Dinge aus Saamen, — und iſt nicht jeder Saamen feucht? — Erhält nicht die Pflanzen-Welt ihr Wachsthum durch Waſſer? Siehſt du nicht täglich die feuchten Dünſte zum Aether aufſteigen, den Luftraum des großen Weltalls bilden, und das Gleichgewicht, — wodurch alles erhalten wird, — bewirken? Siehe, darum behaupte ich mit Recht: aller Dinge Urſtoff ſey das Waſſer. In dieſem Urſtoffe iſt Ordnung, Harmonie, freundſchaftliche Annäherung der analogen Theile. Dieſes iſt das thätige Princip, wodurch alles, was wir ſehen, hervorkommt. So entſtand das Ganze aus Verdichtung des Waſſers: die vegetirende Pflanze, das athmende Thier, der unbewegliche Diamant, und jedes Erzeugniß, welches uns der Erde Eingeweide liefern. Will man meine Theorie umſtoſſen, ſo muß man erſt die Thatſache leugnen, daß alles aus Waſſer erzeugt werde.

Pyth. Ich würde ohne weitere Einwen-

dung dir beyſtimmen, wenn du die ſchaffende Kraft des Waſſers von einer höhern göttlichen Natur abgeleitet hätteſt.

Thales. Dieſe Auflöſung der Schwierigkeit, mein junger Freund, wäre nur ſcheinbar. In der Materie ſelbſt wohnt die belebende Kraft, die Weltſeele, wenn du willſt. *). Ich nenne ſie Ordnung, Harmonie. Woher ſollte ich eine göttliche Natur nehmen? Außer dem großen All exiſtirt ja nichts. Die Natur ſelbſt iſt alles in allen; und die erſte Grundurſach aller Dinge in der Natur iſt das Waſſer.

Pyth. Nur eine Frage erlaube mir noch! Glaubſt du nach dieſer Theorie, alle Erſcheinungen erklären zu können? — Wirſt du auch über die Schickſale der Menſchen dieſes Syſtem ausdehnen?

---

*) So möchten nach Thales wahrem Sinne der Epicuräer *Vellejus* beym *Cic. nat. deor.* 1. 10. noch am beſten zu erklären ſeyn; wenn nach ihm Thales behauptet: *Deum eam mentem eſſe, quae ex aqua omnia fingeret.*

Thales. Gewiß! Was iſt das Schickſal anders, als jene ausdehnende Kraft des Waſſers? Menſchen, Thiere, Metalle und Pflanzen ſezt es in diejenigen Verbindungen, Umſtände und Verhältniße, welche für jedes Weſen die angemeſſenſten ſind? — Alles, was geſchieht, — muſte nothwendig ſo geſchehen. Wenn ich dieſes Syſtem dem Volke nicht laut predige, — ſo geſchieht es, um ſeine Blindheit zu ſchonen. Ihm iſt die Furcht vor den Göttern nothwendig, um im Gleiſe ſeiner Pflichten zu bleiben. Ich bin daher auch bis jezt den Anfeindungen und Verfolgungen der Prieſter glücklich entgangen. Hätte ich ſie gegen mich aufgebracht, ſo würde man mir auch nicht einmahl die ſtille Muße zu meinen Nachforſchungen gegönnt haben.

Pyth. Ich will aufrichtig dir geſtehen, edler Greis, daß deine Theorie noch nicht ganz meinen Geiſt befriedigt. Sie mag hinlänglich ſeyn, um die Sinnenerſcheinungen zu erklären; aber ich fühle in mir etwas, welches größer und erhabener iſt als alles, was wir durch ſinnliche Beobachtung erfah-

ren. — Dieſes läßt dein Syſtem im Dunkeln.

Thales. Ich verſprach dir nur Wahrheit, wie ich ſie erkannte. Ich verlange keine blinde Nachfolger. Der Weiſe iſt frey in ſeinen Meinungen. Ich ehre deine Aufrichtigkeit, Pythagoras, und fühle mich ſelbſt mehr dadurch, als durch blinde Anhänglichkeit, geehrt. Bewahre immer dieſe edle Selbſtſtändigkeit des Geiſtes. Jetzt rathe ich dir, meinen Schüler Anaximander aufzuſuchen. Prüfe auch ſeine Meinung, und wenn du einſtens reinere Wahrheit findeſt, ſo vergiß nicht derer, die auf ihre Bahn dich lenkten! Lebe wohl. Mit zitternden Armen drückte der gerührte Greiß ſeinen jungen Freund ans Herz. Pythagoras erwiederte mit Innigkeit die zärtliche Umarmung, und verließ ſtill und nachdenkend den erſten Weiſen Milets.

Anaximander war verreiſet. Ein großer Theil der Einwohner von Milet, durch Thraſybuls Tyranney aufs äußerſte empört, hatte den Entſchluß gefaßt, Milet zu verlaſſen und anderwärts eine freye Co-

ſonie zu gründen. Dem Anaximander hatten ſie ihren Vorſatz bekannt gemacht, und ihn gebeten, ihr Anführer und Geſetzgeber zu werden. Der Weiſe konnte dieſe ehrenvolle Aufforderung nicht zurückweiſen. Er war abgereiſet, um den bequemſten Ort zur Ausführung des gemeinſchaftlichen Vorſazzes aufzuſuchen.

Pythagoras fand jedoch einen ſeiner ergebendſten Anhänger, welcher mit des Weiſen Theorie hinlänglich bekannt war, um des Forſchers Wißbegierde zu ſtillen.

Pythagoras hörte den beredten Schüler des zweyten Weiſen von Milet aufmerkſam zu. Dieſer ſuchte ihm ſeines Lehrers Syſtem ausführlich zu erklären. Habe ich dich recht verſtanden, ſprach endlich Pythagoras, als jener ſeinen Vortrag geendigt hatte: „ſo iſt deines Lehrers Syſtem im ganzen mit dem des weiſen Thales übereinſtimmend. Er hat nur die Natur der Materie, woraus das Chaos beſtand, nicht beſonders angegeben. Er nennt ſie das A p e i r o n (ἄπειρον) das Unendliche, weil ſie das Ganze umfaſſen muß. Es ſoll, meint er darin, ein un-

endlicher Urſtoff oder Keim aller Weſen liegen. In ſteter Wechſelwirkung ſoll ein Weſen das Princip des anders enthalten, Urſach und Wirkung würden alſo nicht beſtimmt von einander zu unterſcheiden ſeyn. In der That, mein Freund, dieſes Syſtem befriedigt mich eben ſo wenig, als das des Thales. Denn ich habe nichts Feſtes, worauf ich fußen könnte.“

Anaximd. Schüler. Wie! nichts Feſtes? Legt nicht mein großer Lehrer der namenloſen Materie alle die Eigenſchaften und Kräfte bey, welche Thales dem Waſſer zuſchreibt? Sagt er nicht ausdrücklich, daß aus dem Apeiron unendlich viele Welten entſtehen? Sagt er nicht, daß die Natur allmächtig und ſelbſt die höchſte Intelligenz ſey, weil alles, was exiſtirt, ja ſelbſt der denkende Geiſt des Menſchen, von ihr nur Theile ſind?

Pyth. Und wo iſt in dieſer Materie das thätige Princip?

Anax. Schüler. Sie iſt es ſelbſt, warum willſt du der Materie nicht zugeſtehen, was du einem unbekannten Etwas, nenne

es göttliche Natur, oder wie du ſonſt willſt, einräumen zu müſſen gedenkſt. Die Natur iſt keine faule, unthätige Maſſe!

Pyth. Ich bin weit entfernt mir einzubilden, als ſehe ich weiter, wie Thales und dein großer Lehrer geſehen haben. Aber ich werde doch äußern dürfen, daß ich in dieſem Syſteme noch Lücken und Mängel finde, wenn gleich ich ſie nicht auszufüllen vermag! So will ich dir nicht verhehlen, daß ich deines Lehrers Meinung, nach welcher Sonne und Mond Körper ſind, die das Feuer zu Röhren herausblaſen, unmöglich beyſtimmen kann, eben ſo wenig, als ich mit ihm glaube, daß die Verfinſterung dieſer Körper von der Verſtopfung jener Röhren herrühre.

Anax. Schüler. (etwas verwirrt) Du wirſt aber doch einräumen müſſen, daß Anaximander große und herrliche Entdekkungen im Reiche der Natur gemacht! Er war ja der erſte, der den kühnen Gedanken faßte, den Umriß der Länder zu zeichnen, und durch Landcharten ihre Geſtalt anſchau-

lich darzuſtellen? *) Verdient nicht der Verſuch, eine Maſchiene zu verfertigen, mit deren Beyhülfe man den Lauf der Sonne und nach ihm die Tageszeiten beſtimmen kann, die größte Achtung und Dankbarkeit der Nachwelt? Muß nicht Milet ſich glücklich ſchätzen, zuerſt durch ſeinen Weiſen ein ſo künſtliches Inſtrument erhalten zu haben?

Pyth. Inniger Dank und daurende Ehrfurcht werde dem Weiſen dafür gezollt. — O mein Freund, ich verkenne ſeine Verdienſte nicht. Dank dir auch, für deine Belehrung. Gedenke meiner, lebe wohl.

Der wißbegierige Wahrheitsforſcher verließ noch an dieſem Tage Milet. Ungewiß, wohin er ſeine Schritte zuerſt richten ſollte, wandelte er nachdenkend an den reizenden Ufern des Meander hinauf. „So

---

*) Nach *Strabo lib.* 1. und *Diog. Laert. lib.* II. *ſegm.* 2. πρωτος ετολμησε την οικουμενην εν πινακι γραψαι. Die dem Anaximander zugeſchriebene Erfindung der Sonnenuhren muß ſehr roh und unvollſtändig noch geweſen ſeyn.

iſt es, dachte er bey ſich ſelbſt, das Schick-ſal der weiſeſten Sterblichen, nach Wahr-heit unabläſſig zu ſuchen, und nur ſelten die Göttliche zu finden. Ja, ich fühle es wohl, was in mir ſpricht, mich treibt und vor-wärts drängt, iſt unendlich, wie Anaximan-ders unendliches Apeiron. Aber ſeinen Ur-ſprung erklärte mir weder Thales noch Ana-ximanders Syſtem! Ewige Ordnung der Dinge, dieſes e i n e, unnennbare, weit über alles, was Sichtbar iſt, Erhabene, muß dein Princip, dein Geſetz, die Triebfeder alles Wahren und Guten ſeyn! Zahlen und Wörter bezeichnen es nicht, — es iſt ſelbſt die vollkommenſte Zahl, die einzige Einheit, der Grundſtein einer ſittlichen Harmonie des großen Alles. Aber wie wird es einſt ſeyn! Bleibt dieſer Funke des Himmliſchen in uns? Werden wir uns ſeiner ſtets bewußt ſeyn?“ In tieferes Nachdenken verſank jetzt Pytha-goras. Die ewige Nacht der Zukunft la-gerte ſich vor ſeinen Blicken. Sein Geiſt ſtrebte durch den finſtern Nebel zu dringen. Er vermocht' es nicht. So gieng er düſter vor ſich hin. Der Lauf des Meanders lei-tete ihn.

Auf einmal hörte er in der Nähe folgende Worte laut ausſprechen: „Nein! wir gehen nicht in des Grabes Nacht, um ewig dort zu verharren. Der Staub des Menſchen kehrt zum Staube zurück. Die unſterbliche Seele vereinigt ſich wieder mit der großen Weltſeele.“

Wie aufgedonnert durch ein göttliches Orakel hob Pythagoras ſchnell ſein Haupt empor; er ſahe einen jungen Mann, in einem langen Dunkel einſam an des Meanders jenſeitigen Ufer wandeln. Er ſchien für alles, was um ihn her vorgieng, todt und gefühllos zu ſeyn. Pythagoras ſtand ſtill und betrachtete ihn genauer. Er fuhr noch immer in ſeinem Selbſtgeſpräche fort: „Gewiß, der Tod iſt nur eine neue Schöpfung, dient nur zur Metamorphoſe der Weſen, nichts kann ſie völlig zernichten. Die Materie iſt mit einem lebendigmachenden Geiſte begabt, ſo bildet ſie ſich ſelbſt zu neuen Formen und Geſtalten. Ha! großer Gedanke, auch ich werde dann nie aufhören zu ſeyn! Ich werde wirken ins Unendliche.“

Pythagoras konnte bey dieſen Worten des

Ausrufs ſich nicht enthalten: Ach, möchte es wahr ſeyn! Der einſame Wandersmann blickte erſtaunt um ſich, entdeckte den unerwarteten Geſellſchafter am jenſeitigen Ufer des ſchmalen Fluſſes. Sein ganzes Antlitz ward mit flammender Schaamröthe übergoſſen. Wer biſt du Fremdling? ſprach er endlich ſchüchtern. Spotteſt du meiner?

Pyth. Nie ſpottete ich des Weiſen, des Edlen und Guten! Und du biſt ein ſolcher, das lehren mich deine troſtvollen Worte. Ich bin Pythagoras von Samos, Hermodamas und Pherekydes Schüler.

Der Wandr. Willkommen an des Meanders Ufern, willkommen biſt du, o Jüngling, dem Phokylides.

Pyth. Wie, du biſt Phokylides, der weiſe Dichter! Man hat mir deinen Namen zugleich mit denen des Thales und Anaximander genannt.

Phok. Wäre es möglich! Ich wähnte unbekannt zu ſeyn, denn kaum kennen mich ja meine Mitbürger.

Pyth. Du biſt es nicht, edler Mann. Man rühmt deine reinen einfachen Sitten,

deine Gerechtigkeitsliebe, den hohen Flug deines Geiſtes. Man läßt deinen trefflichen Gedichten Gerechtigkeit wiederfahren. Auch ich habe jetzt Urſache, dir dankbar zu ſeyn. Deine Worte erhellten meiner Seele, gleich einem leuchtenden Blitzſtrahle des Todes Nacht.

Phok. Fremdling! So nimm eine Lehre von mir an: Lobe niemals einen Menſchen, wie du es jetzt thateſt, ins Angeſicht. Den Thoren verdirbſt du, den Weiſen kränkſt du dadurch! Lebe wohl, und vergiß meiner Lehre nicht.

Phokylides verließ nun den beſtürzten Pythagoras, und entfernte ſich mit ſchnellen Schritten in einen dunkeln Hain, der nahe am jenſeitigen Geſtade des Fluſſes ſich hinzog. Pythagoras wanderte einſam fort, nach etwa einer Stunde Zeit traf er auf einen großen Haufen Menſchen, die unter fröhlichen Geſängen fortzogen. Er miſchte ſich unter ſie, und wandte ſich an einen der Bejahrteſten mit der Frage: wohin ſie gedächten?

Der Alte. Wir ziehen nach Halikarnaſ-

ſus, zum großen Feſte der Liebesgöttin. Morgen iſt der feyerliche Tag. Hat deine Reiſe anderswohin nicht Eile; ſo leiſte uns Geſellſchaft, du wirſt es nicht bereuen.

Pyth. Ich nehme deinen Vorſchlag an. Sag mir, was hat es mit dem morgenden Feſte zu Halikarnaß für eine Bewandniß?

Der Alte. Das Feſt ſelbſt wirſt du morgen ſehen, ich will deinem Urtheile darüber nicht vorgreifen. Um des Feſtes Urſprung dir zu erklären, müßte ich dir die Geſchichte des Urſprungs von Halikarnaß ſelbſt erzählen.

Pyth. Die Zeit erlaubt es. Du ſcheinſt an jener rauſchenden Fröhlichkeit nicht viel Antheil zu nehmen. Wir verkürzen uns den Weg: Befriedige meine Neugier, ich höre dir aufmerkſam zu.

Der Alte. Wohlan! ich will dein Begehren erfüllen. Die Stadt verdankt ihre Entſtehung einer Troeceniſchen Colonie unter des Anthes Anführung. *) Dieſe traf hier

---

*) Nach *Strabo. lib. XIV.* überſ. von Penzel *pag.* 1770.

hier faſt zugleich mit einer aus Argos kommenden Colonie ein. Beyde fanden auf den Iſthmus zwiſchen den Ceromiſchen und dem gegenüberliegenden Iſſiſchen Meerbuſen eine höchſt angenehme Quelle. Dort gründeten die Vereinigten eine Stadt und nannten ſie Zephyra. Die Landes Eingeborenen waren furchtſam auf das Gebürge im Lande geflüchtet, nur ſelten kamen ſie herab, um ihre unſchuldigen Spiele und Tänze bey der ſchönen Quelle zu halten.

Die neuen Ankömmlinge baueten daſelbſt einen Tempel und machten bekannt, ſie ſeyn hieher, blos um ein der Cypris geleiſtetes Gelübde zu erfüllen, gekommen. Auch luden ſie nun ihre Nachbaren, beſonders das Frauenzimmer, zu den Einweihungsfeſte ein. Dieſe kamen Haufenweiſe, die Mütter ſelbſt führten ihre Töchter hin, jede brachte ein ländliches Geſchenke von Blumen und Früchten mit. — Die Griechen gaben ihnen zur Unterhaltung Schauſpiele, welche für die einfachen Naturmenſchen das Köſtlichſte ſchien, was ſie jemals geſehen hatten. Man ſpeiſete ſie reichlich, am Abend

ward ein fröhlicher Tanz aufgeführt. Der Freundſchaftsbund war nun geſchloſſen, und ein regelmäßiger Tauſchhandel zur Befriedigung der gegenſeitigen Bedürfniſſe eingeleitet. —

Die Griechen legten bey der ſchönen Quelle angenehme Lauben an, und zogen dadurch die ſanften unſchuldigen Mädchen von dem Gebürge herab. Amor krönte hier mit ſüßen verborgenen Freuden das ſchlaue Werk. Die Bevölkerung des ganzen Landſtrichs gewann dadurch ungemein.

Pyth. Ich ahnde ſchon, das noch jetzt gefeyerte Feſt der Venus, ſchreibt gewiß ſich aus jenen Zeiten her. Aber wie, iſt ihm auch jene Sitteneinfalt und Unſchuld der Vergangenheit geblieben?

Der Alte: (ſieht ſich verlegen um) Junger Fremdling, wie ſtand das zu erwarten! Jezt opfert man nicht mehr der Cypris — ſondern der Wolluſt. Die heilige Quelle Salmacis, iſt in ganz Jonien dafür bekannt, daß ſie jeden, der ihr Waſſer koſtet,*)

*) Siehe: *Vitruv. II. 8. Ovid. Metamorph.*

zur Wolluſt unwiderſtehlich reizt. Iſt dir deine Unſchuld werth, ſo fliehe das verführeriſche Waſſer.

Pyth. Ich danke dir, ehrlicher Gefährte, für deine gutgemeinte Warnung. Pherekydes Schüler wird ſie zu benutzen wiſſen.

Man war jezt nahe vor Halicarnaß. Dunkles Abendroth vergoldete die Thürme des hoch auf dem Felſen liegenden Kaſtells und des gegenüber gelegenen Arkonnaſis. Fröhliche Menſchen ſchwärmten von allen Orten der Stadt zu. Aus jedem Haine tönte dem frohen Wandrer feſtliche Muſik entgegen.

Pythagoras wohnte am folgenden Tage den Feyerlichkeiten, die der allmächtigen Göttin der Liebe zu Ehren, angeſtellt wurden, mit bey. Hier war nichts Ungewöhnliches, was er nicht ſchon geſehen hätte: — Aufzüge, Opfer, pantomimiſche Tänze und feſtliche Chorgeſänge. Gegen Abend ſchien zwar das Feſt geendigt, aber nun begannen

---

IV. v. 285. das warum? wird dadurch erklärbar.

erſt die unſittlichen Vergnügungen, denen es zum Vorwande diente. Auch Pythagoras gieng, um ſich durch den Augenſchein von der ihm gegebenen Nachricht Wahrheit zu überzeugen, zur berühmten Quelle Salmacis. Er traf daſelbſt eine Menge Luſtwandler von beyden Geſchlechtern an, die ſich ſehr zu wundern ſchienen, einen Jüngling hier ohne Begleiterin zu erblicken.

Um die Quelle her war die Gegend, waren alle Anlagen bezaubernd ſchön. — So will ich doch, dachte der Jüngling, auch von dieſem berüchtigten Waſſer trinken; ſollte es mächtiger ſeyn, als die Stimme meines beſſern Selbſts? Er nahte ſich der verführeriſchen Quelle. Aus dem Gebüſche tönte ihm jetzt eine weibliche Stimme entgegen: „Fremdling! bedenke, wenn du trinkſt, „daß du nicht, wie du kamſt, zurückkehren „wirſt. Dieſes Waſſer wird dich verwan„deln, du wirſt deine männliche Kraft, wie einſt Hermaphrodit, Mercurs und der „Venus Sohn, einbüßen!“

Pythagoras ſtuzte ein wenig; ſein Stolz erwachte bald wieder, er trat kühn hinzu, und ſtillte ſeinen Durſt. Jezt tönten ihm

von allen Seiten ſchmachtende Seufzer entgegen. Er ſchauete ſich um, und erblickte nun die Gefahr, die doch für ſein reines unſchuldiges Herz, keine war. Schmale Fußſteige ſchlängelten ſich durch das dichte Gebüſch, in welchem dunkle, zum ruhigen Liebesgenuß einladende Lauben angebracht waren. In dieſen Lauben, lagen auf den grünenden Raſen reizend hingegoßen, Halikarnaſſens ſchönſte Bürgerinnen. Ihre dünnen durchſichtigen Gewänder bedeckten kaum halb, die reizenden Formen des ſchönſten weiblichen Körpers. Die lachenden Nymphen hatten ihre Arme ausgebreitet, um jeden, der des irdiſchen Eliſiums Freuden darin ſuchen wollte, gutwillig aufzunehmen. Pythagoras durchirrte die verführeriſchen Gebüſche, wo girrende Seufzer ihm von allen Seiten entgegen ſchallten. Vor den Lauben, worin ſchon der Liebe geopfert wurde, hieng ein Blumenkranz, und verſagte dem überliſtigen Beobachter den Eintritt. Selbſt die verheiratheten Frauenzimmer aus Halikarnaß, begaben ſich nicht ſelten an dieſen, der Wolluſt geheiligten Ort, um die ſüßern Freuden verſtoh

ſener Luſt dort zu genießen. Ein Geſetz verbot Gatten und Vätern, ſich dieſen nächtlichen Wanderungen zu widerſetzen. Ja einige Väter waren ſo ſchändlich, ihren Töchtern jenen laſterhaften Erwerb mit ihren Reizen zur Pflicht zu machen.

O ihr verachtungswürdigen Menſchen, dachte Pythagoras, indem er ſich voll Unwillen aus dieſem Orte der Verführung entfernte, Was kann euch noch heilig ſeyn, da ihr die edelſten Triebe der Natur vergiftet!! — Er ward plötzlich in dieſen ſchmerzlichen Betrachtungen durch einen lauten Wortwechſel geſtört, der ihm beym Eingange des Gebüſches entgegen ſchallte.

Ein Vater hatte hier unerwartet ſeine Tochter mit ihm auf gleich ſchändlichen Wege wandelnd angetroffen. Beyder Schrecken und Erſtaunen war außerordentlich. — Väterliche Zärtlichkeit und kindliche Liebe ſchwiegen an dieſem, dem Laſter gewidmeten Orte. Gegenſeitig überhäuften ſich Vater und Tochter mit den bitterſten Vorwürfen. Der Vater wollte das Wolluſtgierige Mädchen gewaltſam nach Hauſe führen. Pythagoras ſahe dem empörenden

Schauſpiele unbemerkt voll ſtarren Erſtau- nens zu. Aber wie ſehr wurde ſeines Herzens bitterer Jngrim vermehrt, als er plötzlich eine ehrwürdige Magiſtratsperſon mit ſchnee- weißen Haupte, zwiſchen die Streitenden treten ſah, und aus dem Munde des Grei- ſes folgende Worte vernahm: — „Halt „ein grauſamer Vater! Jch gebiete es dir, „im Namen des Geſetzes! Weiſt du nicht, „daß dieſe, durch der Venus Tempel geheiligte „Gegend die Rechte beyder Geſchlechter „gleich macht? Deine Tochter gehört hier „nicht dir an. Sie iſt Herr ihres Willens, „kann bleiben oder dir folgen nach Gefal- „len.“

Das verächtliche Geſchöpf wollte bleiben, der Vater mußte gehorchen und allein nach Hauſe wandern. Jezt vermochte Pythago- ras ſeinen Unwillen nicht mehr zu mäßigen. Er trat dem greiſen Wolluſtbeförderer kühn entgegen.

Pyth. Greis! Kannſt du, ohne zu erröthen, ein ſo ſchändliches Amt führen? Beobachtet ihr ſo die heiligſten Pflichten der Natur? Tretet ihr ſo Unſchuld und Tugend frevent lich in den Staub!

Greis. (ſieht den Fremdling verwunderungsvoll an) Du biſt ein Fremder! Ich verzeihe deine Tollkühnheit. Lerne ins künftige die geheiligten Gebräuche anderer Länder mit Ehrfurcht behandeln? Was haſt du in dieſe Sache dich zu miſchen?

Pyth. Ich verachte das Laſter, wo ich es antreffe! Wagſt du es, dieſe Schändlichkeiten zu vertheidigen?

Greis. Junger Menſch, nun bemitleide ich dich. Du kennſt die Welt nicht, in welcher du lebſt. Höre mich, und du wirſt anders über uns urtheilen lernen. Mit den Waffen in der Fauſt haben faſt alle andere Colonien ſich vergrößert und mächtiger gemacht. Blut hat ihre Fußtritte bezeichnet, Verwüſtung und Plünderung ſind ihnen gefolgt. Kannſt du dergleichen etwas den Erbauern von Halikarnaß vorwerfen? Sie bedienten ſich zu ihrer Vergrößerung nur der ſüßen mächtigen Triebe, welche die Natur ſelbſt heiligte. Der Fremdling kommt hierher, um Vergnügen gegen ſeine Reichthümer einzutauſchen. Fremdling kennſt du eine menſchlichere, unſchuldigere Politic als dieſe?

Pyth. (im Ausbruche des heftigſten Unwillens) Was, die gänzliche Entehrung der Menſchenwürde wäre unſchuldig? Es wäre menſchlich um verächtlichen Gewinns willen die Unſchuld preis zu geben, gute Sitten zu zernichten, das menſchliche Herz frühzeitig mit dem Gifte der Wolluſt zu verpeſten? — Greis! wie ſtimmt das mit deinem ehrwürdigen Silberhaare überein?

Greis. Ich wiederhole es noch einmal Jüngling, du kennſt die Welt nicht, in welcher du lebſt. Vielleicht biſt du ein Schüler des Bias oder Thales, ihre ſtrenge Moral verträgt ſich allerdings nicht mit unſern Sitten. Aber haſt du auch wohl unſer Clima erwogen? Haſt du gefragt: ob dieſes ſich mit anhaltender körperlicher Arbeit, mit mühſeligem Ackerbaue u. ſ. f. vereinigen laſſe? — Wir thun hier nur dasjenige, was zu thun die Natur ſelbſt uns gebot. Vergnügen iſt das große Band der menſchlichen Geſellſchaft. — Geh Jüngling! Verfolge deine Bahn! Beſuche nur die Inſel Cypern, und du wirſt von deinem Unſchuldswahne geheilt werden!

Pythagoras wandte ſich mit einem verächtlichen Blicke von dem alten Wolluſtdiener ab. „Das wollen die Götter nicht, „rief er aus, daß jenes edelſte heiligſte „Gefühl des Herzens, nur ein Wahn ſey! „Ich gehe, mögt ihr euch noch ferner in „den Wolluſtkothe wälzen, meine Seele „ſoll er nicht beflecken.“

Früh morgens verließ Pythagoras die verführeriſche Stadt. Das reizende Laſter hatte ſein Herz empört, ja er fühlte es eben durch dieſes widrige Gefühl, noch mehr geſtählt gegen die Pfeile der Verführung. Aber ſein heller Verſtand begriff auch um ſo mehr, wie ſchwer es ſeyn werde, die Verwöhnten aus den Fallſtricken des giftigen Laſters zu erlöſen. Sein Weg führte ihn die Halbinſel entlang bey den Tempeln des Apollo, des Neptun und der Venus vorbey. O Venus Urania ſeufzte er. Du der Anbetung ſo würdige Tochter des Himmels, wann wirſt du den Sterblichen in deiner göttlichen Klarheit einmal wieder erſcheinen! Du entſtiegſt den Fluthen des Meeres, dem dunkeln Chaos, um ihr

Leben zu erheitern! Sie ſelbſt vergiften es durch Wolluſt!

Er fand noch an dieſem Tage ein nach Ägypten befrachtetes Fahrzeug, und verdung ſich auf daſſelbe, um nun das wegen ſeiner Weisheit berühmteſte Land des Alterthums zu beſuchen. Dort hofte er den Durſt nach Weisheit vollkommen befriedigen zu können. Ob er ſich täuſchte, — oder Wahrheit dachte, — wird der Verfolg dieſer Geſchichte lehren.

Mit günſtigem Winde ſteuerte das Fahrzeug hin in die wogenden Fluthen; aber am folgenden Morgen erhob ſich, mit Sonnen-Aufgang, ein fürchterlicher Orcan. Das leichte Fahrzeug tanzte auf den himmelanſtrebenden Wellen. Der Maſt knarrte fürchterlich, die Thaue zerrißen, das Steuer zerbrach. Jammer und Angſt-Geſchrei erſcholl gräßlich aus der Matroſen heiſern Kehlen. Auch Pythagoras fühlte die Schrecken des Todes, — doch war in ſeinem Innerſten ein mächtiges Etwas, wodurch er ſich über die ſchaudervolle Zernichtung ſeines irdiſchen Daſeyns erhoben

fühlte. Mein beſſeres Selbſt, dachte er, wird auch dann noch ſeyn, wenn die wüthenden Wogen dieſen zerſtörbaren Körper an den ſteilen Felſen zerſchmettern. Die Seelen erhebende Vorſtellung gewann immer mehr Stärke, die Furcht verſchwand, muthig begab er ſich auf das Verdeck, ſprach dort dem Führer, ſprach den durch Todesangſt gelähmten Matroſen neuen Muth ein, legte ſelbſt mit Hand an, um des Schiffes Untergang zu verhindern, und bald beſeelte das der Schiffarth unkundigen Jünglings muthvolle Beyſpiel die ganze Schiffsgeſellſchaft. Das zerbrochene Steuerruder ward, ſo gut es ſich thun ließ, wieder hergeſtellt, und nun war man des Sturmes mächtig.

Nach einigen, noch in Todesangſt verlebten Minuten, entdeckte der Schiffer, daß ſie ſich ganz nahe am Geſtade des kleinen Felſen-Eylandes Arndos befänden, welches von einer Sidoniſchen Colonie bevölkert worden war. Man beſchloß dort einzulaufen, und dem Pythagoras war dieſes, weil er hier zuerſt ſeine eigentlichen

Landsleute kennen lernen konnte, — ſehr angenehm.

Der nun überwundene fürchterliche Sturm ſchien ein neues Gefühl in ſeiner Seele erweckt zu haben. Oftmals hatte er ſchon daheim, auf Samos und an der ſchönen Joniſchen Küſte, die Natur in allen ihren Reizen, geſchmückt mit Anmuth und Überfluß betrachtet; — noch nie aber ſie in ihrer ganzen Erhabenheit ſo, wie bey dieſem furchtbaren Orcane geſehen. Das Gefühl ſeiner Schwäche und Ohnmacht gegen die unendlich überlegene Kraft der Elemente, ward ihm hier laut gepredigt; — aber die Macht des Bewußtſeyns: durch ſein unzerſtörbares beßeres Selbſt, über jede ſinnliche Zernichtung erhaben zu ſeyn, — hatte ihn unendlich ſchadlos für jenes demüthigende Gefühl gehalten.

Dieſe gleichſam neue Entdeckung gab ihm Stoff die Fülle zu fruchtbaren Betrachtungen. Das Syſtem der Wahrheit bildete in ſeinem Geiſte ſich dadurch immer vollkommener aus. Er überzeugte ſich mehr und mehr, daß eine einzige untheilbare, al-

les aus ſich entſpinnende Einheit im Menſchen ſelbſt, wie in der ganzen Natur, das Urprincip aller Weſen ſeyn müße, und daß weder Thales noch Anaximander, dieſes eine unendliche Etwas, durch ihre Theorien ergründet oder anſchaulich dargeſtellt hätten.

Das Schiff hatte in einer kleinen Bucht Anker geworfen. Die Inſulaner verſamleten ſich, über den ſo ſeltnen Anblick erſtaunt, hauffenweiſe am Ufer. Pythagoras ließ ſich ans Land ſetzen. Ein Greis von ehrwürdigem Anſehen, trat ihm entgegen und redete ihn an: „Junger Fremdling, was ſuchſt du, was ſuchet deine Schiffsgeſellſchaft an dieſem Felſengeſtade? Hier iſt keine Ausbeute für den Handel. Kümmerlich müßen wir von den nahe liegenden Inſeln die fruchtbare Erde holen, die unſere Felſen bedeckt. Unſer überbevölkertes Vaterland ſtieß uns aus. Armuth iſt unſer Schutz, Zufriedenheit und Genügſamkeit ſind unſer Glück.“

Pyth. Der Sturm verſchlug uns unwillkührlich an dieſe Küſte. Ihr werdet mei-

nen Gefährten vergönnen, ihr beſchädigtes Fahrzeug hier auszubeſſern. Ich bin doppelt erfreuet, zu euch unſchuldiges Volk, durch das unerforſchliche Schickſal geführt worden zu ſeyn. — Denn ich bin wie ihr, ein Sidonier von Geburt.

Ein Sidonier riefen jezt viele Stimmen. O ſo ſey uns doppelt willkommen! Der Greis reichte dem frohen Ankömmlinge freundlich die Hand, und zog ihn mit freundſchaftlicher Gewalt in die nahe liegenden Hütten. Stilles heiteres Glück und unſchuldiger Frohſinn herrſchten hier überall. Pythagoras wurde allen Familien vorgeſtellt, welche ſich zuvorkommend beſtrebten, ihm ihre unſchuldige Freude über ſeine Ankunft zu erkennen zu geben.

Schon am folgenden Tage war das Schiff zur weitern Reiſe hinlänglich wieder im Stand geſezt. Aber die gutmüthigen Inſulaner drangen ſo lange mit rührenden Bitten in den willkommenen Gaſt, bis dieſer ſich entſchloß, das Fahrzeug abſegeln zu laſſen, und noch einige Tage bey ihnen zu verweilen. Man verſprach: ihn als-

dann einen geſchickten Steuermann zu verſchaffen, der in einem Boote ihn entweder nach Sidon oder dem nahe liegenden Cypern überführen ſollte.

Dies waren Tage des heiterſten Genuſſes ſtiller unſchuldiger Freuden für den ſanft fühlenden Pythagoras. Vor der Hüttenthür hatte er jeden Morgen den entzückenden Anblick des ſtolzen Sidons, deſſen Zinnen die erſten Sonnenſtrahlen vergüldeten. Mit ihm begrüßten alle Bewohner dieſes Eylandes gemeinſchaftlich ihre noch immer geliebte Vaterſtadt.

„Wie kommt es,“ redete Pythagoras den ihm zur Seite ſtehenden Greis an, „wie kommt es, daß ihr gegen die Stadt, welche aus ihrem mütterlichen Schooße euch ausſtieß, noch immer eine ſo herzliche Vorliebe hegt?“

Der Greis. Ach mein Freund, der Reiche vergißt den Armen leicht, — nicht ſo der Arme den Reichen. Uns ſind die Gefühle wahrer Vaterlandsliebe heilig. Wir predigen ſie täglich unſern Kindern und Enkeln, mag man uns auch deswegen belächeln.

Mein

Mein Sohn, wir beklagen uns nicht, daß man uns auf dieſes Felſen = Eyland verwies. Hier fanden wir Ruhe und Glück.

Pyth. In welchem Verhältniſſe ſteht ihr aber mit der Vaterſtadt?

Greis. Man bekümmert ſich wenig um uns, und ſo ſind wir zu der einfachen Regierungsform unſerer Urältern zurückgekehrt. Die Jüngern fragen die Ältern um Rath, übrigens iſt jeder für ſich ein freyer Mann. Er lebt im Kreiſe ſeiner Familie, iſt ruhig und glücklich durch Befriedigung ſeiner einfachen Bedürfniſſe. Man nennt mich den Fürſten des glücklichen Eylandes, aber ich bin nur durch mein Alter der geehrteſte. Ein kleines Feld, ein ſanfter Regen, um es zu bewäſſern, und ein unſchuldiges treues Weib, ſind alles hier, was jeder wünſcht. O junger Freund, ſuche das Glück nicht im Gewühle der großen Welt! Bleib bey uns, und werde unſers gleichen. Ungleich erfahrener und reicher an Kenntniſſen als die meiſten von uns, kannſt du der heranwachſenden Generation, wohlthätiger Lehrer werden. Sie wird dir ewig dafür Dank wiſſen; mehr

als du jemals in dem verdorbenen Kreiſe der Reichen und Angeſehenen einerndten wirſt.

Pyth. Ich danke dir, ehrwürdiger Greis, für dein vortrefliches Anerbieten. Ihr guten Inſulaner bedürft keiner andern Kenntniſſe, als die ihr ſchon beſitzt: denn ihr wandelt auf dem blumigten Pfade der Natur. Mich treibt mein Geſchick und der in mir erwachte rege Trieb des hellern Wiſſens, auf des öffentlichen Lebens ſtürmiſches Meer. Ich folge meiner Beſtimmung. Einſtens wende ich mich vielleicht wieder zu euch, um den ſtillen Frieden, deſſen meine Seele bedarf, in eurer Mitte zu ſuchen. Wollt ihr dann mich aufnehmen?

Wir wollen es, — wir wollen es gern! riefen alle Umſtehende! Vergiß deiner Landesleute nicht, die dir mit Freundſchaft und Liebe zugethan ſind! — Wohlan Freund, ſprach der Greis, ſo reiſe glücklich! Willſt du nach Cyperns Geſtade hinüber gebracht ſeyn?

Pyth. Der Ruf dieſer Inſel iſt für mich abſchreckend! Was werde ich da ſehen, da erfahren?

Der Greis. Die Wolluſt in ihrer üppigſten verführeriſchſten Geſtalt. Paphos iſt das Grab der Unſchuld. Reine Sitten findeſt du auf ganz Cypern nicht mehr.

Pyth. So verlange ich es nicht zu beſuchen. Was ich da finden würde, fand ich ſchon zur Genüge in Halikarnaß. Der empörende Anblick iſt mir noch immer gegenwärtig. Laßt euch nach Sidon führen! — Aber ſag du mir zuförderſt, wie bekomme ich über meine Vaterſtadt, über ihre Entſtehung und gegenwärtige Größe, die beſte Belehrung?

Der Greis. (zog den geliebten Gaſt mit in ſeine Hütte, und ſprach geheimnißvoll zu ihm) An Sidons öſtlicher Seite iſt die geheimnißvolle Grotte Maora, bewohnt von dem Wächter der Wahrheit, dem heiligen Hierophanten. Zu ihm begieb dich! Mach ihm dein Verlangen bekannt. Du wirſt Wahrheit erhalten.

Pyth. Wird er mir Zutritt gewähren? Wird er dem Fremlinge trauen, und ihm die heiligen Schätze der Weisheit mittheilen?

Greis. Er wird es, wenn du ihm dein

wahres Vaterland, deiner Reiſe Abſicht, und deinen Aufenthalt bey uns entdeckeſt.

Pyth. Meinen Aufenthalt bey euch! Wie das?

Greis. Forſche nicht weiter Jüngling! (Er überreicht dem Pythagoras einen ſchwarzen Stein) Zeige dem Hierophanten dieſen Stein, ſag unverholen, von wem du ihn empfiengſt, und alle Zurückhaltung von Seiten ſeiner wird gegen dich verſchwinden. Auch ich war vormals in jener Höhle! Was mich hierher brachte, davon dereinſt mehr, wenn wir uns wiederſehen. Jezt laß uns ſcheiden. Dein Schiffer iſt der ganzen Gegend umher kundig. Er wird dich ſicher führen, und über alles, was dein Auge erblickt, dir Auskunft geben.

Der Greis ſchloß den beſtürzten Jüngling voll väterlicher Inbrunſt in ſeine Arme, und führte ihn dann ans Geſtade, wo ein leichter Nachen von einem geübten Steuermann geführt, ſeiner zur Abfahrt wartete.

Muthig beſtieg Pythagoras das kleine Fahrzeug. Es ſteuerte erſt zwiſchen Arados und der Küſte von Cypern hin, ehe

noch der Schiffer ſich wieder herüber nach Sidon wandte, erſt ſahe Pythagoras auf Cyperns Geſtade ein weit ins Meer hervorgeſtrecktes Vorgebürge, welches die Geſtalt einer Weiberbruſt hatte. Sein Pilot, den er darum befragte, nannte es Akamas, und kramte nun, da er einmal befragt war, ſeine ganze Kenntniß über die berühmte Inſel aus *).

„Cypern,“ ſprach er, „iſt ein vortrefliches Land, und wohl werth, daß die holde Göttin der Liebe es zu ihrem Lieblingsaufenthalte erwählte. Das Vortreflichſte ſeiner Erzeugniſſe iſt der köſtliche Wein; Getraide liefert es im Überfluß, und ſeine Öhlplantagen geben reichlichen Gewinn. Überdem ſind die Kupferbergwerke ſehr ergiebig; aber der vormalige Holzüberfluß der Inſel iſt durch Schiffahrt und Ackerbau ſehr vermindert worden.“

---

*) Nach Strabo im 14ten Buche, entworfen, ſiehe auch Penzels Anmerkungen zur Überſetz. des Strabo pag. 1830, auch Mannert *Tom.* 6 *pag.* 8510.

Pyth. Du ſagſt vom Ackerbaue. Das Land ſcheint mir ſehr gebürgigt zu ſeyn.

Schiffer. Allerdings wird die Inſel von zwey hohen Bergketten durchſchnitten. Siehe dort jenes, in ein langes Vorgebürge auslaufende Bergrücken, iſt der kleine Olymp. Der hohe Olymp, auf welchem Venus einen Tempel hat, dem ſich kein Weib nähern darf, liegt in der Inſel Mitte. Dieſem Vorgebürge gegenüber liegen die Kleiden und andere kleine Eyländer, zwiſchen welchen die Seefahrt ſehr beſchwerlich iſt. Die Thäler der Inſel ſind ſo fruchtbar, daß noch manche fleißige Bewohner daſelbſt hinlängliche Nahrung finden würden. Jezt müſſen wir abſteuern; zuförderſt kannſt du noch Paphos, die vortrefliche Hafenſtadt erblicken. Von da, bis Altpahos, iſt ein Weg von ſechzig Stadien, welcher alljährlich durch eine feyerliche Proceſſion von Cypern aus gemeſſen wird. Jenes Vorgebürge iſt Zephyria, und der kleine Fluß, der dort ins Meer ſtrömet, iſt der Lagethus. Ich könnte dir von den zehn berühmten

Städten der Inſel noch manches erzählen: aber, wir kommen nun an Sidons Felſengeſtade. Ich muß aufmerkſam ſeyn, um dich durch die Klippen glücklich hindurch zu führen.

Pythagoras wandte ſeine Blicke wieder zu dem prächtigen Sidon hin. Noch einmal unterbrach der Pilot die ſtillen Betrachtungen, welche des Jünglings Seele beſchäftigten. „Hier, ſprach er, iſt die wohlthätige ſüße Quelle, die uns, wenn unſere Ciſternen kein Waſſer haben, mit vortreflichem Trinkwaſſer verſieht.

Pyth. Wie, hier im Meere eine ſüße Quelle! Du täuſcheſt mich wohl.

Schiffer. Keinesweges. Wir werfen aus unſerm Nachen ein bleiernes, oben breites und unten ſchmales mit einem ledernen Schlauche verſehenes Gefäße hier ins Meer. Der Schlauch zieht das, aus der Quelle aufſteigende ſüße Waſſer in ſich, und wir führen es dann nach Arados *).

*) Die Beſchreibung von Arados iſt hier, ſo viel es ſich thun ließ, nach Strabo

Der Steuermann brachte das kleine Schiff in den vorderſten Hafen von Sidon, aus welchem eine gegrabene Mündung in den innern Hafen führt, wo die überwinternden Fahrzeuge hinlänglichen Schutz gegen alle Stürme haben. Der ſtarke, weit ins Meer hinausgeführte Damm, bricht hier der Meereswogen Wuth. Sidons Lage iſt entzückend ſchön in einer, durch die benachbarten Berge eingeſchränkten, kaum eine Meile breiten Ebene. Im Umkreiſe, von etwa dreyſig Stadien, wird die Stadt von ſchönen Gärten und Luſthäuſern eingeſchloſſen. Granaten und Feigen, Abricoſen, Zwet-

---

lib. XVI. — nach *Plin. hiſt. nat. V.* 20. 33 — und *Mela II.* 7. wie auch nach Mannert Geographie der Griechen und Römer *Tom.* 6. *pag.* 398 ff. gegen das franzöſiſche Original berichtigt. Späterhin ward Arados in der glänzenden Periode der Perſiſchen Monarchie ſehr berühmt. Sollte ſie aber das Avrad ſeyn, welches Moſes (ſ. 1 Moſ. X. 18.) nennt, ſo wäre der Ort ſchon früher ſehr bedeutend geweſen.

ſchen und Orangenbäume, findet man da im Ueberfluß. Der Ölbaum und die hohe Ceder gewähren den angenehmſten Schatten. An klaren Quellen fehlt es nicht, und ſprudelnde Waſſerfälle vermehren die Reize der ſchönen Gegend. Unter allen Quellen iſt die berühmteſte, welche mit Sidon gleichen Namen führt.

Pythagoras durchirrte mit ſtillem Entzücken die Gaſſen ſeiner berühmten Geburtsſtadt. In der ſchönen Natur fühlte er ſich noch froher und beglückter. Man bezeichnete ihm die berühmte Grotte Maara, dahin wandte er nun ſeine eiligen Schritte. Ein klarer Springbrunnen, über welchen zwey Abricoſen-, ein Myrthen- und ein Lorbeerbaum ihre Gipfel hin neigten, ſprudelte vor ihrem Eingange. Der wißbegierige Wandrer nahete ſich der Höhle, ein ehrwürdiger, mit weißleinenen Gewand umhüllter ältlicher Mann trat ihm entgegen. Sein Antlitz war bleich und ſchwermüthiger Ernſt hatte ſich auf der hohen Stirne gelagert. Düſter blickte der ſonderbare Mann den Erwartungsvollen ins Antlitz, ſtreckte ihm

die Hand zurückweiſend entgegen, und fragte mit hohltönender Stimme: Fremdling, was verlangſt, was ſucheſt du hier?

Pyth. Wahrheit, reine Wahrheit! In ihre Myſterien wünſchte ich eingeweihet zu werden.

Hierophant. (ſieht ihn unverwandt lange forſchend an) Ein großes, ein heiliges Wort war es, was du da ausſprachſt. Haſt du es wohl erwogen? Fühlt dein Auge ſich ſtark genug, daß der göttliche Strahl es nicht blende?

Pyth. Pherekydes, Thales, Bias waren meine Lehrer bis jezt; doch vermochten ſie nicht den brennenden Durſt meiner Seele zu ſtillen. In dieſer geheimnißvollen Grotte, ſagte man mir, würde ich der Wahrheit reinen Urquell finden.

Hieroph. Wo biſt du geboren, Jüngling?

Pyth. (deutet mit der Hand auf Sidon) Dort, in jener prächtigen Stadt. Aber auf Samos ward ich erzogen. Polykrates Tyranney entfloh ich. Der Greis auf Arados verſprach mir günſtige Aufnahme bey dir.

Hier iſt des Verſprechens Unterpfand. (Er reicht dem Hierophanten den ſchwarzen Stein.)

Hieroph. (betrachtet den Stein genau, dann im freudigen Entzücken) Heiliges Denkmal des edlen Bundes, ſo ſehe ich dich endlich wieder; ſo fand dein Beſitzer doch einen Würdigen, dem ers anzuvertrauen wagte. (wendet ſich zum Pyth.) Sey mir willkommen, theurer Landsmann! Folge mir, dein Begehren ſoll erfüllt werden.

Der Ehrwürdige führte nun den Erfreuten durch einen ſchmalen Felſenweg, welchen die Grotte bildete, in ein von ſchroffen Felſenwänden eingeſchloſſenes Thal. Grünender Epheu bedeckte den Felſen, ein immer blühender Blumenteppich den Fußboden, über ſeinem Haupte ſahe der Jüngling nur das lichte Blau eines heitern Himmels.

Hieroph. Freund meines Freundes! Wenn du in dieſem ſchönen Tempel der Natur, volle reine Wahrheit aus meinem Munde zu hören gedachteſt, ſo möchteſt du zu viel erwartet haben. Keinem Sterblichen iſt bis jezt reine Wahrheit zu Theil

geworden, auch mir nicht. Aber alles, was ich von der Göttlichen weiß, ſollſt du erfahren.

Pyth. So ſag mir zuförderſt, was ich von dem weiſen Moſchus, unſerm ehrwürdigen Landsmanne, und von ſeinem Syſteme zu halten habe!

Hieroph. Moſchus war ein Sidonier von Geburt. Sein edles für Wahrheit und Menſchenwohl empfängliches Herz, ſuchte Befriedigung in dem großen lehrreichen Buche der Natur. Seine Beobachtungen und Erfahrungen erwieſen indeſſen bald, daß ohne äußere Reize, ja ſelbſt ohne unſchuldigen Betrug, die Wahrheit dem rohen, von Sinneneindrücken geleiteten Volke, nie ehrwürdig gemacht werden könne. Er nahm alſo die Würde eines Hierophanten an; denn unter der Heiligkeit Hülle hoffte er ſeines Volks wahrer Wohlthäter zu werden. Nun begab er ſich in dieſe Grotte und hörte jedermanns Wünſche, aber diejenigen, deren Geiſte er keine reine Liebe für Wahrheit zutrauete, ſchreckte er durch beſchwerliche Prüfungen und Kaſteiungen, durch myſteriöſe

Gebräuche und religiöſen Pomp von ſich zurück. Nur die Reſultate ſittlicher Wahrheiten ſchärfte er ihnen ein. Fürchtet die Götter, ſprach er, und liebt die Menſchen! Der Gottheit iſt nichts verborgen, eure Verbrechen könnt ihr nicht vor ihren, wie vor der Menſchen Augen, verdecken. Entflieht ihr auch dem Beile der Gerechtigkeit auf Erden, — dem treffenden Blitzſtrahle der Unſterblichen werdet ihr nie entfliehen.

Pyth. Möchten alle Prieſter ihr Geſchäft ſo verwalten! Aber hatte Moſchus keine inniger mit ihm verbundene Schüler? Gab er dieſen nicht über die Principien, aus welchen jene Reſultate floſſen, hellere Auskunft?

Hieroph. Solche hatte er allerdings, auch ſprach er zu ihnen ungleich freier, wenn er ſie gehörig geprüft hatte. „Seht in mir, pflegte er zu ſagen, den Prieſter der Natur und den treuen Diener des göttlichen Feuers im Menſchen. Beleuchtet die erſtere mit der Fackel des letztern! Wiſſet, daß der Menſch die Formen ſeines Geiſtes, dem was äußerlich ihm umgiebt, ſtets anbildet.

Mithra, deren Prieſter ich bin, iſt nur ein Symbol des die ganze Natur belebenden Geiſtes jener ſchaffenden, erhaltenden und wohlthuenden Kraft im großen Weltall. Um weiſe und glücklich zu ſeyn, erforſchet alſo euer beſſers Selbſt. Dann lernt die Natur kennen, in welcher ihr lebt und wirkt.“

Pyth. O großer edler Mann! Wie tief fühle ich die Wahrheit dieſes erhabenen Gedankens! Dieſes eine unnennbare Etwas in uns, iſt das Unterpfand unſerer höhern Abſtammung!

Hieroph. (drückt zärtlich und gerührt dem Jünglinge die Hand) Wohl dir, junger Wahrheitsfreund, wenn du dies begreifeſt. Nun wirſt du auch Moſchus erhabene Lehre leicht begreifen. „Erniedrigend iſt der Gedanke: ſeine Pflicht des Lohns wegen zu üben! Der wahrhaft tugendhafte Mann findet, erkennt, fühlt alle Antriebe der Tugend in ſeinem beſſern Selbſt. Darum kann er nicht anders handeln, wie er handelt. Er iſt das, was er ſeyn ſoll. Tugend und Weisheit ſind der menſchlichen Natur unſprünglich eigen. Nur Verbildung des

edlern Theils an Menſchen ſchwächt, zerſtört und entfernt ſie. Ehe man die Menſchen nicht zu dieſem Punkte der Erkenntniß geführt, nicht dieſes Gefühl in ihnen belebt hat, wird nimmer etwas Gutes aus ihnen zu machen ſeyn. So lange das Gute noch um der Belohnung willen gethan wird, und ſo lange man noch der Furcht vor Göttern bedarf, um ſclaviſch ſeine Pflichten zu üben, wird die Erde ein Sammelplatz des Elends, der Finſterniſſe und des thörichten Wahns bleiben. Die Elemente der Weisheit ſind alſo noch einfacher, als die der Natur, welche wir mit unſern Sinnen erfaſſen.“

Dieſes, mein Freund, war Moſchus Lehre; aber Sidon hat die edlen Grundſätze nie zu den ſeinigen gemacht! Man muß aber auch geſtehen, daß die Praxis einer Sittenlehre hier ſchwerer als irgendwo war.

Pyth. Schwerer als irgendwo! Wie iſt das zu verſtehen? Haben meine Mitbürger nicht daſſelbe Pflichtgefühl, welches in jedes Menſchen Bruſt liegt; nicht dieſelben

Anlagen des denkenden Geiſtes; nicht dieſelben feinen und humanen Empfindungen, die jedem gebildeten Volke eigen ſind?

Hieroph. Sidon iſt eine See=, eine berühmte Handelsſtadt, und als ſolche allen Thorheiten, Laſtern und Vorurtheilen des nahen und fernen Auslandes ausgeſetzt. Reichthum und Luxus verderben ſchon an und für ſich ſelbſt genug. Des größern Verderbens bringen die hier zuſammenſtrömenden Ausländer immer mehr hinzu. Wie ſollte nun bey uns eine Sittenlehre, die den Eigennutz bekämpft, aufkommen? Wie mit der Politic eines handelnden Staats in Übereinſtimmung gebracht werden? Glaubſt du, dieſes den weiſeſten Menſchen unauflösliche Problem löſen zu können?

Pyth. Ich möchte fragen: ob man nicht lieber dem Reichthume des Handels, als dem erhabenen Gefühle, ſeine Pflicht als Menſch erfüllt zu haben, entſagen ſollte?

Hieroph. Jüngling, du verdreheſt im zu raſchen Tugendeifer den Geſichtspunkt der Sache. Idealiſche Träume mögen wohl dem ſpeculirenden Denker, aber ſie können nie

dem in der wirklichen Welt lebenden Weiſen genügen.

Pyth. Und gleichwohl müſſen jene idealiſchen Träume ein unendliches Intereſſe für den menſchlichen Geiſt haben. Hat doch Moſchus Syſtem eine Theorie der Weltentſtehung, die nur Ideal iſt! Zwar kannte ich bisher nur Bruchſtücke ſeines Syſtems, aber es ſcheint, als wenn ſchon dieſe zu einem ſolchen Urtheile berechtigten.

Hieroph. Bruchſtücke jenes Syſtems, ſagſt du, wären dir bekannt! Jüngling, auch ich kann mehr dir nicht geben! Jeder ſelbſtſtändige Denker ſchafft ſich ſeine eigene Ideenwelt, in welcher jeder Andere, als ein Fremdling zwiſchen Licht und Finſterniß herum tappt. Solch eine Welt kühner Ideen ſchuff ſich auch mein großer Vorgänger. Sein himmelanſtrebender Geiſt erhob ſich über die Grenzen der Zeit und des Raums. „Entſtehen, Vergehen, ſprach er, ſind leere Worte, ohne reellen Sinn. Die Welt war von jeher in ihrem Urſtoffe da. Das große All kann nicht geſchaffen ſeyn! Wer hätte es geſchaffen? Wer den Urſtoff gebil-

det? Und woraus ſollte dieſer Urſtoff gebil- det worden ſeyn?

Pyth. Doch wollte er dieſe unendlichen Probleme löſen; wie löſete er ſie?

Hieroph. Ich gebe dir ſeine Erklärung, wie ich ſie vorfand. „Alles iſt aus unend- lich kleinen Theilen zuſammengeſetzt, welche in unendlicher Zahl und Mannichfaltigkeit von jeher vorhanden waren. Dieſe Ele- mente ſind untheil- und unzertrennbar, auch überdem in ſteter Bewegung. Darum iſt kein Weſen im großen All, einem andern abſolut gleich. Nach Zeit, Ort, Verhält- niß und Umſtänden nimmt jedes ſeine beſon- dere Form an, je nachdem es mit einem andern zuſammentrifft. Eine beſtimmte Anzahl dieſer unzerſtör- und untheilbaren Elemente vereinigte ſich einſtens in dem Maße und der Form, daß unſere Welt da- raus entſtand.

Es folgt alſo, daß die Welt in ſteter Ver- änderung, und doch weſentlich immer die- ſelbe ſey. Denn ſtets iſt nur eine und eben dieſelbe Summe der Urſtoffe vorhanden, deren Ordnung und Form ſich in der ſinn-

lichen Erſcheinung verändert. Zufall iſt nicht; alles hat ſeinen beſtimmten von jeher geregelten Gang. Vor unſerm ſchwachen Augen, die das große All nicht zu umfaſſen vermögen, theilt ſich das ganze wieder in verſchiedene größere oder kleinere Welten, ins unendliche fort. So bildet jeder Menſch, jede Pflanze, jedes Inſect, jedes Metall für ſich eine eigene Welt, und doch ſind ſie alle aus demſelben Urſtoffe gebildet. Charakter, Temperament u. ſ. f. entſtehen aus der beſonderen Modification des Urſtoffes.

Pyth. Hierophant, verzeihe meine Kühnheit! Hier widerſprach dein großer Lehrer ſich ſelbſt, denn er ſtürzt ſeine eigene vortrefliche Sittenlehre durch dieſe Theorie um. Wie wollte er dem Böſewichte entgegnen, wenn dieſer nun ſpräche: Es mußte ſo gut giftige Menſchen, als giftige Pflanzen geben! Ich ward was ich bin, ohne meine Schuld. Ueberdem frage ich: wo iſt das thätige Princip, wodurch jene untheil- und unzerſtörbaren Elemente die erſte Bewegung erhielten?

Hieroph. Moſchus legt ſeinen unend-

lichen Urſtoffen ſelbſt eine bewegende oder ſelbſtthätige Kraft bey. Mit welchem Rechte, wage ich nicht zu ſagen. Aber ſoviel iſt gewiß, daß er die Schlupfwinkel des ſchlauen Böſewichts, deren du eben erwähnteſt, ſo viel als möglich zu verſtopfen geſucht hat. „Der Menſch, ſprach er, iſt in der Natur nothwendig und ſie kann ſeiner nie entbehren; denn er iſt Prieſter der Natur, ja Herr und Regierer derſelben zu ſeinen Zwecken, durch Vernunft. Alles was ihn umgiebt, ſcheint mehr um ſeinetwillen, als er um deſſentwillen da zu ſeyn. Der Menſch gehört als ein unzerſtörbarer Theil dem großen Ganzen an; daher iſt er ewig und unvergänglich, wie dieſes große Ganze ſelbſt.“

Was glaubſt du Pythagoras, gilt dieſe Theorie nicht unendlich mehr, als die, welche des Menſchen Daſeyn von Mithras Launen abhängig macht? Der Menſch, wie ihn Moſchus Syſtem vorſtellt, erkennt keinen despotiſchen Oberherrn, weder im Himmel noch auf Erden. Er ſchwankt nicht wiſchen steter Furcht und Hoffnung; den

Launen unſichtbarer Beherrſcher angenehm oder zuwider zu ſeyn. Er ſelbſt ein unzerſtörbarer Theil der Natur iſt ſein eigener Herr. Das Gute oder Böſe iſt ſein eignes Werk, und er findet ſeinen reichlichen Lohn in dem Bewußtſeyn: die große Beſtimmung ſeines Daſeyns erfüllt zu haben.

Pyth. Ja mein ehrwürdiger Freund, dieſe erhabenen Gedanken verſöhnen mich hinlänglich mit den Lücken, welche ich in Moſchus Welt-Entſtehungs-Theorie gefunden zu haben glaube. Hier iſt Geiſt und Leben, beym Sanchoniathon fand ich nur elende Compilation. Jezt bitte ich dich, mir über die dunkele Geſchichte meines Vaterlandes einige Aufklärung zu gewähren!

Hieroph. Der Tag neigt ſich zum Untergange. Dringenden Geſchäften meines Amts muß ich die noch übrige Zeit widmen. Kehre morgen zurück, und ich will deine Wißbegierde zu befriedigen ſuchen.

Pythagoras entfernte ſich ſtillſchweigend. Er verglich des Moſchus Theorie mit den Syſtemen des Thales, Anaximander und Pherekydes. Sein Geiſt begriff

allmählig, daß dieſe großen Denker ſich zu ſehr auf die Erklärung der Sinnen-Erſcheinungen eingelaſſen und beſchränkt hatten. Er ahndete, daß das Urprincip des Weltalls nicht aus der ſinnlichen, ſondern aus einer intelligiblen Welt abgeleitet werden müſſe. Er vermochte jedoch nicht, jene Ahndung als ſichern Leitfaden des eignen Forſchens anzuwenden. Das eine untheilbare Etwas, welches er als Grundprincip aller Weſen annahm, vermochte er ſich ſelbſt noch nicht zu erklären. Es entſchlüppte gleich einem unkörperlichen Schatten ihm dann am leichteſten, wenn er es am ſicherſten gefaßt zu haben wähnte. Eben dieſes Schwanken auf dem ſchlüpfrigen Boden der Speculation vermehrten in Pythagoras Seele den Drang nach hellerer Einſicht und anſchaulicher Erkenntniß. Früh eilte er wieder zu der geheimnißvollen Grotte Maara.

Der Hierophant kam ihm freundlich entgegen und redete ihn zutraulich an: „Jüngling, du willſt Wahrheit über die Geſchichte deines Vaterlandes hören. Wohlan, ich

will jezt dein Auge, wie deinen Geiſt beſchäf-
tigen. Erſteige mit mir jene Klippe. Dann
reden wir weiter.

Ein beſchwerlicher Weg führte den ſteilen Felſen hinan, aber dem lernbegierigen dünkte er leicht; denn ſein Durſt nach Wahrheit ſollte ja befriedigt werden. Die Klippe war erſtiegen, und der überraſchendſte prächtigſte Anblick, welchen Pythagoras jemals gehabt hatte, machte ihn wonnetrunken. Sein Auge ſchweifte bald hier bald dort umher; alle ſeine Sinne ſchienen von namenloſem Zauber ergriffen.

Von der ſteilen Höhe herab überſah er Phöniciens ganze, bis zum Gebürge nur einige Stunden breite Küſte. Rund umzog die fruchtbare Landſchaft der hohe, auf ſeinen Gipfeln mit Schnee bedeckte, abwärts aber waſſerreiche, und mit prächtigen Wäldern gezierte Libanon. Seine majeſtätiſchen Cedern beſchatteten das köſtliche Gemälde. An der Küſte hin lagen, wie geſäet, prächtige Städte, anmuthige Flecken und reizende Landhäuſer. Fern vom Geſtade, zeigte ſich eine Inſel neben der andern, und

die Luſtgefilde Cyperns ſchwammen im zauberiſchen Nebel. Alle Schönheiten der Natur ſchienen hier mit regem Erwerbfleiße der Menſchen vereinigt. Schnell ſeegelnde Schiffe ſtrichen zu hunderten an der Küſte vorbey. Die Felſenſtadt Tyrus prangte, wie Sidon, mit königlichen Palläſten. Sie erſchienen, als die beyden großen Edelgeſteine in dem erhabenen Diadem *).

Hieroph. Jüngling, da ſiehſt du dein Vaterland! Überſchaue es in allen ſeinen Reizen! Erwäge ſeine Lage und Naturbeſchaffenheit! Du wirſt ſchon dadurch begreifen, wie unter allen Völkern dieſes zur Seefahrt, zum Verkehr mit dem Auslande und zum thätigen Handel, am ſtärkſten und früheſten durch die Natur aufgefordert wurde.

Pyth. O ein herrliches Land! Der Mit-

*) *Ammian XIV. Acclivis Libano monte Phoenice, regio plena gratiarum et venuſtatis,* auch *Diodr XIV.* 22. und *Strabo lib. XVI.* auch *Plin. V.* 20. Mannert *Tom. 6. N.* 34.

telpunkt, von welchem Humanität und Wiſſenſchaften überall hin leicht gebracht werden können.

Hieroph. Davon hernach. Jezt ein paar Worte von der Urgeſchichte dieſes reizenden Landſtrichs. Die Urbewohner jener Berge und Thäler waren friedliche Hirten. Was für ihre Heerden ſie brauchten: fette Weiden, klares Quellwaſſer, Schatten und Obdach, fanden ſie da im Überfluß. Schutz gegen rauhe Witterung, gaben ihnen jene, jedem Sturme trotzende Bergſchlünde und Höhlen. Du kannſt leicht errathen, daß viele Generationen der unſchuldigen einfachen Naturmenſchen ausſtarben, ehe irgend jemand darauf verfiel, feſte Städte und Flecken anzulegen. An Handel und Verkehr mit andern Völkern ward noch nicht gedacht. Die nothwendigen Bedürfniſſe tauſchte man ohne Gewinnſucht gegen einander aus, je nachdem der eine mehr, der andere weniger davon beſaß. Von den Küſten des Erythräiſchen Meers kamen nun kühne Abendtheurer an Phöniciens Geſtade. Sie brachten den Handelsgeiſt mit, der

durch des Landes günſtige Lage mächtiger befeuert ward. Städte wurden an der Buſenreichen Küſte erbauet, und Hafen gegraben. Der Luxus gewann Spielraum. Ausländer ſtrömten hinzu. Einige glückliche Entdeckungen krönten das Werk.

Die neuen Ankömlinge machten ſich bald zu Herren des Landes. Die friedlichen Hirten auf den Bergen wurden von ihnen unterjocht und zum Tribute gezwungen, welchen ſie, um Ruhe und Frieden zu haben, gern entrichteten. Als mehr und mehr die Urbewohner des Landes ſich mit den Ankömlingen vermiſchten, gewann die Bevölkerung des ſchmalen Erdſtrichs außerordentlich. Menſchenhände waren nun in hinlänglicher Anzahl vorhanden, um die Natur noch ergiebiger zu machen. Getraide und Obſt von treflicher Güte, lieferte das Land in Überfluß. Die Höhen der Berge, noch mehr aber die Abhänge und Thäler, waren mit einer fetten Erde bedeckt, wodurch ſie mit geringem Aufwande von Fleiß, des Anbauens fähig wurden. Ungeheure Heerden zahmer Thiere ernährten die frucht-

baren Weideplätze. Ein Product das ſelbſt zur Verarbeitung zwang, war die köſtliche Baumwolle.

Ein Vorrath von Waaren, größer als die Menſchenzahl auf dieſem ſchmalen Erdſtriche ihn verzehren, oder zum eigenen Bedürfniß verbrauchen konnte, war da. Der hohe Bergrücken hielt von Eroberungen Land einwärts zurück. Phöniciens natürliche Grenze war dadurch vorgezeichnet. Patriarchaliſch nicht monarchiſch waren die Regierungsformen der verſchiedenen Anſiedelungen auf der Küſte. Die Menge von einander abgeſonderter Thäler, begünſtigte die Ausbildung eben ſo vieler kleiner, von einander unabhängiger Geſellſchaften. Vereinigung zum gemeinſchaftlichen Eroberungskriege Land einwärts, war nicht leicht möglich. Deſto ſtärker trieb das gemeinſame Bedürfniß aufs Meer. Seine Fluthen ſtürmten nicht immer. Felſenbuchten waren im Menge vorhanden, ſo bot die Natur ſelbſt die köſtlichſten Häfen dar. Schon lange waren kleine Nachen an der Felſenküſte zum Fiſchfang herumgekrochen. Die

nahe liegenden Eylande, wurden die erſten Zielpunkte größerer Seefahrten. Die erfahrenſten Schiffer wagten es endlich weiter aufs Meer hinauszuſchwärmen.

Seeräuberey konnte damals keinen großen Gewinn geben, der Handel mußte es thun. Das begriff man bald. Und welches Land lag nun bequemer zum Handel, als Phöniciens Küſte? Treffliches Schiffsbauholz lieferten Libanons Cedern im Menge, und das nothwendigſte aller Metalle lag dort überflüßig in der Erde Schooß. In den vielen kleinen unabhängigen Staaten konnte der Geiſt des Despotismus, Erwerbfleiß und Handelsfreyheit nicht unters Joch beugen. Ein Vorrath von rohen Material und von einfach verarbeiteten Producten war da, Theilung der Arbeit war Bedürfniß; eine brüderliche Föderation zum gemeinſamen Zwecke des Erwerbs, vereinigte bald die verſchiedenen kleinen Staaten: und ſo ſchuf Phöniciens fleißiges Volk, im Schooße der Ruhe und des Friedens, den Welthandel aus ſich ſelbſt.

Pyth. Deine Erklärung, ehrwürdi-

ger Hierophant, zündet mir ein neues Licht über den frühen Flor meines Vaterlandes an. Aber doch bleibt mir noch einiges Dunkel! Was für Intereſſe konnten rohe Barbaren, die doch damals faſt alle Länder bewohnten, für die Erzeugniſſe des Luxus haben, welche meine Landsleute ihnen zuführten?

Hieroph. Die künſtlichen Producte des Luxus waren ſicher nicht die erſten Gegenſtände, des nachmals in unſerm Vaterlande ſo trefflich blühenden Fabric- und Manufactur-Weſens. Wie hätten ſie es auch ſeyn können, da jede Kunſt und jedes Gewerbe im Beginnen höchſt unvollkommen und mangelhaft geübt wird? Die erſten Waaren, welche von unſeren Vorfahren, den Barbaren fremder Küſtenländer zugeführt wurden, erforderten weder ein Material von hohem Werthe, noch künſtliche Verarbeitung. Eiſengeräthe, glänzendes Spielwerk, grobe wollene oder ſchlecht verarbeitete Baumwollene Zeuge, waren zu jener Ausfuhr hinreichend. Als aber nachmals, eben durch dieſen Verkehr die rohen

Barbaren verfeinert wurden) als mit dem gebildeten Volke der Ägyptier ein Tauſchhandel eingeleitet ward, als man der rohen Fabrikate nicht mehr bedurfte, ſondern Waaren des verfeinerten Luxus an ihre Stelle ſetzte: da wurden jene Erwerbszweige, jene unſcheinbaren, aber doch wichtigen Manufacturen, vergeſſen. Darum wird auch die Nachwelt faſt gar nichts von ihnen, deſto mehr aber von unſeren künſtlichen Arbeiten zu rühmen wiſſen.

Pyth. Irgend ein ſonderbarer Umſtand mußte doch wohl zum höhern Kunſtfleiße der Phönicier Veranlaßung geben!

Hieroph. Allerdings, und das war nähere Verbindung, in welche unſere Vorfahren mit Ägypten kamen. Eine nicht geringe Anzahl unſerer Vorältern, wurde durch Zufall an Ägyptens Küſte geworfen. Die Fahrt war weiter hinauf, nach Africas weſtlichen Theile beſtimmt geweſen. Man nahm die Schiffbrüchigen freundlich auf, und ſie ſiedelten ſich im Nillande an; aber ſie vergaßen ihr Vaterland nicht. So entſtand eine Verbindung der Phönicischen

Küſte mit der Ägyptiſchen. Ein handelndes und Schiffahrt treibendes Volk, wie unſere Vorfahren ſchon damals waren, mußte Ägyptens Producte bald veredeln lernen. Der Anblick der ägyptiſchen Leinwand vervollkommnete die Weberehen Phöniciens, und wir wurden überhaupt bald Meiſter unſerer Lehrer.

Nun ſchwung ſich der Kunſtfleiß mächtig empor. Man verarbeitete das eigene und von fern hergeholte Material viel beſſer. Arbeiten im Metall, Elfenbein und Bernſtein wurden verfertigt, welche Erſtaunen und Bewunderung des Auslandes uns erwarben. Die glückliche Entdeckung: des Nitrum unſerer ſüdlichen Berge zum Glaſe umſchaffen zu können; die köſtliche Farbe der Purpurſchnecken an unſeren Küſten; die feinen Weberehen aus unſerer Baumwolle, wurden unverſiegbare Quellen des Reichthums. Unſeren Glaßfabriken, unſeren Purpurfärberehen, unſeren Weber-Manufacturen, kamen keine in ganz Aſien nach.

Jezt war ein unerſchöpflicher Vorrath

von Waaren zur Ausfuhr da. Die Arbeit konnte genau getheilt werden. Das Interesse des Handwerkers und Künſtlers, hieng aufs genaueſte mit dem des Kaufmanns und Seefahrers zuſammen. Die verfeinerte Sinnlichkeit, der ſteigende Luxus, die abergläubiſche Andacht vermehrten im Auslande alljährlich das Bedürfniß unſerer Kunſtproducte. Sidon blühete herrlich auf, die treflichſten Künſtler wohnten in ſeinen Mauren. Tyrus war noch ein unbedeutender Ort. Eher konnte Byblas, von Keanos erbauet, dem kunſtreichen Sidon zur Seite geſetzt werden.

Pyth. Noch iſt mirs unbegreiflich, wie dieſer, wenn gleich äußerſt fruchtbare, und von fleißigen Einwohnern bevölkerte, doch kleine Landſtrich, des Materials zu den mannichfaltigen Kunſtproducten, zur Genüge liefern konnte.

Hieroph. Das würde unſer Land auf keine Weiſe vermocht haben, wenn es nicht einen ſo bedeutenden Zwiſchenhandel getrieben hätte. Allein dadurch lieferten ihm nahe und ferne Länder alles, was es zur

Verarbeitung außer ſeinen eigenen Producten brauchte.

Syrien das nächſte, die unſchätzbare Wolle und köſtliche Weine; Äthiopien, ſein Gold, ſein köſtliches Elfenbein und Sclaven zu Ruderknechten; Arabien ſein vortrefliches Rauchwerk; Ägypten Getraide zur weitern Ausfuhr, oder zum eignen Bedürfniß, wenn Mißwachs im Lande war. Überdem hatte Phönicien in dieſem Nothfalle das kornreiche Land der rohen Hebräer im Rücken. Ruhe hielt es mit allen ſeinen Nachbarn, und es ſuchte Ruhe zu befördern, damit der Tranſitohandel frey blieb. Das unfern entlegene Babylonien war faſt immer freundſchaftlich gegen uns geſinnt. So gelangten ungefährdet durch dieſes Land, über den perſiſchen Meerbuſen, Indiens Schätze zu uns. Den größten Gewinn gab immer die Schiffahrt. Die entlegenen Küſten waren für uns ergiebiger, als das Nachbarland, denn der Landhandel erforderte mehr fremde Hände zum Transport der Waaren, die dann den Gewinn mit uns theilten.

Nun wirſt du es begreifen, warum das ferne Hiſpanien, welches Gold und Silber im Überfluß beſaß, warum die ergiebigen Zinninſeln, warum die Eisbedeckte Bernſteinküſte Hauptziele unſerer beſchwerlichen Seefahrten wurden!

Pyth. War bey euch die Bevölkerung ſo groß, daß ihr ſo mannichfaltige Colonien ins ferne Ausland ſenden mußtet?

Hieroph. Nicht Übervölkerung, ſondern eigener Vortheil und das dringende Bedürfniß des Handels, nöthigten uns dazu. Die Roheit und Barbarey der Völker, mit welchen der Handel getrieben wurde, erheiſchte bey ihnen die Anlegung von Colonien; auch mußten wir ja Erforſchungsörter und Ruhepunkte auf unſern weiten Seefahrten zu gewinnen ſuchen. Die erſten unſerer Colonien wurden auf Cypern und Creta, dann weiter hin an der Thraciſchen und an der Nord- und Weſtküſte von Africa angelegt. Bald ſahe man ſich genöthigt auf Sicilien und Sardinien, ja ſelbſt auf der weit entfernten Küſte von Hiſpanien ähnliche Nieder-

laſſungen anzulegen. Wollten wir unſern Handel im Indiſchen Meere ſichern, ſo mußten auch die Inſeln des Perſiſchen Meerbuſens zu ähnlichen Anlagen benutzt werden.

Pyth. Blieben euch dieſe Colonien denn immer getreu? Trennte ſich nicht bald ihr Intereſſe von dem eurigen?

Hieroph. Nie haben wir unſere Colonien in jene ſclaviſche Abhängigkeit geſetzt, welche ſie von uns abtrünnig machen konnte. Wir behandelten ſie immer als Kinder des Mutterſtaats. Es war uns vom Anfange einleuchtend, daß mit einem wohlhabenden und thätigen Volke ein vortheilhafterer Handel, als mit ſclaviſch gedrückten faulen und indolenten Menſchen getrieben werden konnte. Jeden Druck, der die Induſtrie lähmt, verabſcheueten wir. Darum konnten unſere Colonien nie ein anderes Intereſſe, als das des Mutterſtaats. So erhielt ſich der Kunſtfleiß und Handelsgeiſt bey uns Jahrhunderte hindurch gleich ſtark. Er beſeelte nicht allein das Volk, ſondern auch ſeine Gewalthaber. Leider ſcheint eine der wohlthätigſten Quellen unſers bisherigen

Handelsflor verſiegen zu wollen. Freyheit und Unabhängigkeit der verſchiedenen Phöniciſchen Staaten, ſicherten ehemals dem Handel ſeine Freyheit. Aller Kräfte wurden dadurch zur Entwickelung und Wirkſamkeit gereizt. Daß Sidon an der Spitze der Foederation ſtand, brachte keinem Staate Nachtheil. Aber jezt hat ſich Tyrus, jene neue Stadt auf der unerſteiglichen Felſen-Inſel, zur Oberherrſchaft emporgeſchwungen. Ach! ich befürchte ſehr, ſie hat zum gemeinſamen Nachtheile des ganzen Phöniciens die Herrſchaft errungen! Sidon hat ſeine Selbſtſtändigkeit ſchon verloren. Es wird von des großen Königs Gnade abhängen, ob unſere Handelsfreyheit nicht verloren geht.

Pyth. Cyrus iſt ein großer, ein weiſer Fürſt. Ich hoffe, er wird ſeinen und ſeines großen Reichs eigenen Vortheil nicht verkennen. Mags denn auch ſeyn, daß ihr Tribut geben und mit eurer Flotte die Perſiſche Seemacht verſtärken müßt; ſo wird doch auch euer Landhandel nun um ſo ſicherer werden, und um ſo mehr Gewinn ein-

bringen. Jezt aber noch eine Frage, wei=ſer Hierophant, wie läßt ſichs erklären, daß eben dieſes kunſtfleißige, gebildete und ar=beitſame Volk, in allem, was wahre Cul=tur der Vernunft heißt, ſo weit zurück, ja recht eigenſinnig dagegen verſchloſſen blieb?

—Hieroph. Die Erklärung dieſes Prob=lems iſt leichter wie du glaubſt. Doch ehe ich ſie dir gebe, höre auch die Stimme der Gerechtigkeit! An großen und wohlthätigen Einfluß auf die Bildung des Menſchenge=ſchlechts, kann ſich bis jezt kein Volk mit dem unſrigen meſſen. Selbſt das auf ſein Nilthal beſchränkte Ägypten nicht.

Iſt nicht die Schiffahrt eigentlich durch Phönicier erfunden? Haben wir nicht mit unſeren Waaren zugleich orientaliſche Kennt=niſſe zu Africas und Europas Barbaren ge=tragen? Haben wir nicht überall, wo von uns Handelslagen angelegt wurden, grö=ßere Thätigkeit verbreitet? Iſt nicht, wohin wir kamen, der Erfindungsgeiſt geweckt worden, in deſſen Gefolge immer Wohlha=benheit und Cultur erſcheinen? — Welches Volk kann dieſes Verdienſt gleich dem Phö=

niciſchen ſich zueignen? Und, erfanden nicht Phönicier die Rechenkunſt, die Buchſtaben und Zahlzeichen? Iſt die Welt uns nicht die wichtigſte aller Erfindungen zur Theilung der Arbeit, nehmlich die Erfindung des Geldes ſchuldig!

Pyth. Ich muß dich unterbrechen! — Wie mögen meine Landsleute auf dieſe wichtige Erfindung geleitet worden ſeyn?

Hieroph. Zufall und eignes Bedürfniß führten ſie dazu an. Die Phönicier fanden Länder, in welchen Gold und Silber in verſchiedenen Preiſen ſtand, und daheim konnte nicht alle Arbeit mit Waaren allein bezahlt werden. Der ſchlaue Handelsgeiſt lernte den erſten Umſtand bald zum großen Vortheil benutzen. Gold und Silber war ihm nur eine Waare, die er bald höher bald niedriger, aber doch überall mit Vortheil anbringen konnte. Er verfiel nun leicht darauf, dieſe Waare zum allgemein geltenden Zeichen des Werthes der Dinge zu machen. Es ward durch eben dieſes Zeichen, der Maßſtab zur Schätzung der Arbeit in der Heimath leicht gefunden. Jetzt konnte

man jede Arbeit beſſer theilen und berechnen. Jeder fand ſeinen Vortheil dabey, und ſo mußten von Zeit zu Zeit die Handelsverhältniſſe ſelbſt zum größern Geldhandel führen, den Reichthum Phöniciens unendlich erhöhen, und die Preiſe der Fabrikate ſteigern.

Jezt höre die Antwort auf deine erſte Frage! Ich bin überzeugt, daß du mit dem Worte: wahre Vernunft Cultur richtige Begriffe verbindeſt. So wird dir, wie jedem ächten Weiſen, nur die ſittliche Bildung des Geiſtes und Herzens, als ächte Cultur erſcheinen. Dieſe aber iſt nie ein Eigenthum der Phönicier geweſen. Allein du mußt bedenken, daß ſie beſtändig auf dem Meere herum ſchwärmten, mit rohen Barbaren es meiſtens nur zu thun hatten, und daß durch die Natur ſelbſt Gewinn und Erwerbgeiſt am früheſten in ihnen geweckt und entwickelt wurden!

Daß ſie der Unwiſſenheit roher Barbaren zu ihrem Vortheile ſich bedienten; daß ſie keine Moral, ſondern nur eine ſchlaue Klugheitslehre kannten und ſchätzten; daß

Treue und Glauben bey ihnen auch nur durch den Gewinn beſtimmt wurden; daß ſie gegen Sclaven, die zum Handel aus allen Welttheilen zuſammengeſchleppt waren, nicht ſelten eine grauſame Politic übten; daß ſie ſich faſt ausſchließlich die Meeresherrſchaft anmaßten: iſt ihnen unter dieſen Umſtänden nicht ſehr zu verargen! Ein handelndes Volk kann nicht wohl auf eine andere Bahn geleitet werden. Die Phönicier wurden alles, was ſie durch die Natur werden konnten.

Pyth. Es iſt wahr, ſie ſind in dieſer Hinſicht mehr zu bedauren, als zu verdammen. Aber ſollte nicht ein ſo erfahrenes Volk den groben Unſinn, den tollen Aberglauben, und die empörenden blutigen Gebräuche ſeiner Religion ſchon lange in ihrer Verächtlichkeit haben anerkennen müſſen?

Hieroph. Es ſcheint, und doch iſt dem nicht ſo. Wiſſe mein Sohn, bey einem nur dem Handel fröhnenden Volke, drehet ſich die Religion ſtets um die beyden Punkte: Furcht und Hoffnung. Die Furcht

vermochte aber bey den Sterblichen von je-
her noch mehr als die Hoffnung. So ſchlang durch Furcht Phöniciens Religion ein ſtarkes Band um alle ihre Verehrer. Der rohe, Gefahr trotzende Schiffer, führte darum ſeine Cabiren *) ſtets mit ſich. An ſie wandte er bey Sturm und Ungewitter ſein Flehen, ihnen verſprach er einen Theil des zu erwerbenden Reichthums, ihnen gelobte er Opfer und Feſte, wenn ſie ihn ungefährdet in die erſehnte Heymath zurück führten.

Die Religion gieng hier wie überall bey unſeren Nachbaren vom Geſtirndienſte, von Fetiſchmus, von Verehrung der thätigen Naturkräfte aus. Der rohe Pöbel verſinnlichte ſich mehr und mehr dieſe Götter; Mithra und Aſtarte waren ihm nie das,

*) Die Cabiren waren Götter der Seefahrer, bey den Griechen hießen ſie Potäri und Paraſemanes; ſiehe *Cumberland de diis cabiris* in deſſen Entdeckung der ältern Zeiten p. 341.

was ſie uns ſind. Er gab den Göttern Leidenſchaften, die er ſelbſt fühlte; Rache, Zorn, Ehrſucht, Habgier, Blutdurſt erfüllten ihr Gemüth, wie das ſeinige. So fiel er bald auf die Grauſen erregenden Ideen: jene furchtbaren Götter durch Menſchenblut, durch den Mord ſchuldloſer Geſchöpfe zu verſöhnen. Ihnen wurden prächtige Tempel und Altäre erbauet, koſtbare Weihgeſchenke brachte man in dieſe Heiligthümer, und leider dampfte oftmals unſchuldiges Menſchenblut in den heiligen Opferflammen.

Weiſe Hierophanten, wie Moſchus, boten alle Kräfte auf, um die blutdürſtige Religion zu veredeln! Aber was vermochten ſie gegen den habgierigen Troß der Prieſter, welche in dem rohen Aberglauben des Volks ihren größten Vortheil fanden! Was vermochten ſie auf Gemüther zu wirken, die immer Furcht und Entſetzen erregende Naturphänomen auf ihren Seefahrten vor Augen hatten; die meiſtens nur mit rohen Barbaren Verkehr trieben, und nie Muße genug gewannen, ihren Geiſt

zu anhaltenden Betrachtungen der wohlthätig wirkenden Naturkräfte zu ſtimmen!

Pyth. Konnte denn auch das wohlthätige Licht der Vernunft keine Klarheit über die mit Finſterniß bedeckten, verbreiten?

Hieroph. Es waren nur ſeltene Denker, die hier den erhabenen Speculationen über die Entſtehung der Welt, über die Entwickelung des Chaos und den erſten Zuſtand der Dinge, ihre Muße weiheten. Du haſt Moſchus Theorie gehört. Welches Intereſſe konnten ſeine Speculationen bey einem Volke finden, dem es überhaupt an Zeit zum Philoſophiren fehlte, welches durch Gewinnſucht einzig beſchäftigt ward — dem nur die Gegenwart wichtig ſchien, und deſſen ganzer Geiſt eine Richtung nahm, welche allen Beſchäftigungen der höheren Seelenkräfte durchaus entgegenwirkte! Was kümmerte ein ſolches Volk ſich darum, den Urquell des Böſen und Guten in der Welt zu erforſchen? Wie konnte bey ihm nur die Idee des Geiſtigen aufkommen? Gieng nicht ſein ganzes Streben auf Erwerb des

Materiellen hin? Was groß und ehrwürdig in ſeinen Augen war, was Sinnenkizzel und Wolluſt beförderte, was Gewinn und Reichthum verſprach, das ward vergöttert. So ſchuf es ſich unzähliche Gottheiten. Einen Dogon für das Meer, den nur Menſchenopfer verſöhnten. — Heroen und vergötterte Menſchen, wie Melkarthes, Adonis u. ſ. f. erhielten auf dieſem Wege Tempel und Altäre, und Tureach, der Urquell des Böſen, ward bald eifriger verehrt, als Mithra und Aſtarte, des Guten Urquellen!

Pyth. Verblendetes Geſchlecht! So zerſtörſt du das Edelſte, was die Götter dir gaben, um elenden Golddurſtes willen! Ich habe genug gehört, mein Freund! Was glaubſt du ſey nun in meinem Vaterlande für mich der Betrachtung noch würdig?

Hieroph. Beſuche Tyrus, wende dich dann nach Barytas und Byblas, wo bald das große Adonisfeſt gefeyert wird. Ich vertraue deiner Tugend, ſie wird deines Herzens Unſchuld beſchützen! Kehre dann

noch einmal zurück! Ich will dir noch eine Erfahrung bereiten, wofür du dankbar ſeyn wirſt. Jezt leb wohl edler Jüngling! Ehe der Mond ſeine Hörner wieder füllt, ſehe ich dich hier im heiligen Tempel der Natur!

Pythagoras wanderte zurück nach Sidon und fuhr von da mit einem leichten Schiffe nach Tyrus, an der Küſte hin. Schon von weiten her bot die Felſenſtadt den erhabenſten Anblick dar. Auf einem weit ins Meer hinausgeſtreckten Felſen erbauet — glich das neue Tyrus einem großen prächtigen Schiffe, das unbeweglich in des Meeres Fluthen vor Anker lag. Mit Recht war der ſtolze Adler der neuen Stadt Sinnbild geworden. Denn gleich einem Adlerneſte, ruhete hoch auf dem Felſen die ſtolze Feſte. Alt-Tyrus Zerſtörung hatte nur die Verlegung des Welthandels vom feſten Lande auf eine Inſel bewirkt. Auf dieſer Felſen-Inſel thronte jezt Phöniciens Königin.

Die Stadt hatte einen geringen Umfang, aber ſie entſchädigte ſich dafür durch die Höhe ihrer Häuſer und Palläſte. Die mei-

ſten waren einander gleich hoch in die Luft; mit einer Menge übereinander gethürmter Stockwerke gebauet. Die Dächer bildeten Teraſſen, auf welchen man der friſchen Luft und angenehmen Ruhe genoß. Gar zu enge auf ihrem Felſeneylande beſchränkt, hatten die Tyrier durch geworfene Dämme dem ſeichten Meere auch einige Wohnplätze abzugewinnen geſtrebt. Mauren von hundert und funfzig Fuß Höhe aus großen Quadern, die mit blendend weißen Gips unbeſchreiblich feſt zuſammengefügt waren, umgaben die Stadt. Auf den Mauren prangten noch hohe feſte Thürme, an welchen kleine Götzenbilder befeſtigt waren, die jenen Cabiren, welche an dem Vordertheile der Schiffe feſtgemacht werden, glichen. Der Aberglaube betrachtete dieſe, mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Bilder, als treue Schildwachen, die Tag und Nacht den Ort beſchützten. Die Stadt hat zwey Häfen, einen gegen Norden, den andern gegen Süden. Jener, mit einer ſehr engen Einfahrt, konnte verſchloſſen werden, und war alſo der ſicherſte. Die ganze Stadt hatte nur zwanzig Stadien

im Umfange und war nicht über eine halbe Viertelſtunde vom feſten Lande entfernt. Der Mangel an Trinkwaſſer hatte die Tyrier genöthigt, ungeheure tiefe Cyſternen zu graben, welche der Pöbel für unergründlich hielt. Die See beſtand an der Küſte aus bloßen Schlamm. Durch alle dieſe Umſtände ſchien die Stadt jedem Feinde Trotz bieten zu können, und wirklich unüberwindlich zu ſeyn *).

Das erſte, was dem Pythagoras bey ſeinem Eintritte in die Stadt auffiel, war ein prächtiger Tempel des Hercules, welcher hier in ganz vorzüglichen Anſehen zu ſtehen ſchien. Pythagoras ſahe eine Menge Menſchen hinzuſtrömen, die alle reiche Opfer und Geſchenke darbrachten. Auch er entſchloß ſich die Zahl der Verehrer des großen Helden zu vermehren. Noch beſaß er einen

*) So fand Alexander bey ſeinem Eroberungszuge die Lage von Tyrus. Nach *Curtius IV.* 2. und *Arrian exped. Alex. II.* 18, auch nach *Plin. V.* 19 und *Scylax peripl.* 42.

koſtbaren Ring, worauf Mneſarch mit künſtlichen Griffel den Hercules eingegraben hatte, wie er ſelbſt zwo Säulen zu ſeinem Ruhme erhebt. Dieſen Ring überreichte er dem Prieſter zum Geſchenke, und erbat ſich dafür einige Belehrung: warum zu Tyrus Hercules vor allen andern Göttern verehrt werde?

Prieſter. Sind wir ihm nicht vorzügliche Dankbarkeit, als dem Stifter des Handels ſchuldig? Er lehrte uns zu Lande und zu Waſſer handeln; lehrte uns Colonien ausſenden und unterrichtete uns in der künſtlichen Purpurfärberey. Auch verdankt ja unſere Stadt ihm ihren Urſprung; ſollten wir ihm denn nicht vorzügliche Ehre erweiſen!

Pyth. Dann nimmt es mir Wunder, daß ich hier gar keine Statue des Helden erblicke. Habt ihr dazu eure beſonderen Gründe?

Prieſter. Allerdings! Wir haben die urſprüngliche Einfalt der Religion beyzubehalten geſucht, nach welcher es niemand wagte, das Antlitz der Götter zu mahlen,

oder

oder ihre Geſtalt durch Meißel und Grabſtichel nachzuahmen. Als man anfieng auf die Altäre der Götter Bildſäulen zu ſetzen, kam auch unter dem rohen Volke der Glauben auf: daß die Götter nur ihre Tempel bewohnten, daß ihr Auge außerhalb der Tempel die Sterblichen nicht erblicke. Auf die Weiſe glaubte der Verbrecher für ſeine Laſter nicht beſtraft werden zu können, wenn ſie nur ihm allein bekannt waren. Dieſen Wahn wollen wir nicht dulden. Darum nehmen wir zwar Opfer und Gaben, dulden aber keine Bildſäule des Gottes in ſeinem Tempel.

Pyth. Auf die Weiſe werden die Künſtler hier keine großen Antriebe haben, die bildende Kunſt zu vervollkommen. Ich habe es immer für eine ſchätzbare Wirkung der Religion gehalten, daß ſie dazu mannichfaltige Aufmunterungen und Anreize giebt.

Prieſter. Es mag ſeyn, daß du Recht haſt. Aber du kannſt auch nicht leugnen, daß der Dienſt, den wir den großen Alciden weihen, an Reinheit ſeines gleichen auf dem ganzen Erdboden nicht hat.

Pyth. Verzeihe Prieſter, ich kenne eure Gebräuche nicht genau! Unterrichte du mich davon!

Prieſter. Zu den Feſten des Gottes bereiten wir uns immer auf das gewiſſenhafteſte vor. Mehrere Wochen lang enthalten wir uns alles Umgangs mit Weibern. Wir reinigen und baden unſere Körper täglich mehreremale. Wir unterdrücken jede üppige Begierde, jeden ſinnlichen Wunſch. Unſere Seele muß ſo rein von Flecken ſeyn, als unſer Gewand es iſt. Stets brennt auf dem Altare ein heiliges Feuer; ſtatt der Opfer, bringen wir dem Gotte düftenden Weyrauch. Hercules iſt die einzige Gottheit dieſes Landes, der zu Ehren keine Menſchenopfer geſchlachtet werden. Er ſelbſt vergoß zwar Menſchenblut, aber es war nur das Blut ſtrafbarer Verbrecher.

Pyth. Dieſes iſt allerdings ein Vorzug, der euch Ehre bringt. Ich danke dir, Prieſter. Sag mir noch, wo finde ich Belehrung über Tyrus wahre Geſchichte?

Prieſter. Gehe zu dem Staatsarchive, da findeſt du die Annalen unſerer berühmten

Stadt. Das köſtliche Geſchenk, welches du dem Helden von Tyrus weiheteſt, ſoll auch dein Andenken in dieſem Tempel ehrenvoll erhalten. Leb wohl!

Pythagoras befolgte des Prieſters Rath. Man öffnete ihm, durch ſeine Geſchenke bewogen, das öfentliche Archiv und lieferte ihm die Reichsannalen aus. Aber er entdeckte bald, daß darin keinesweges reine Wahrheit zu finden ſey. Es war in jenen gerühmten Schriften nicht einmal beſtimmt angegeben, wenn das reiche und mächtige Tyrus erbauet worden ſey. Ausſchweifende Zahlangaben, und noch ausſchweifendere, den Königen ertheilte Lobſprüche, machten ihn endlich gegen die ganze Sammlung, dieſer in hohem Anſehen ſtehenden Urkunden, mißtrauiſch. Nur die letzte Revolution zu Tyrus fand er der Wahrheit getreu erzählt.

Pymalion war ein geiziger grauſamer Tyrann geweſen, hatte ſeine Unterthanen mit unerſchwinglichen Abgaben gedrückt, hatte des Handels ſich faſt allein zu bemächtigen geſucht, und war glücklich genug, der

oberſten Gewalt bis zu ſeinem Tode, ruhig zu genießen.

Nun aber brach bey dem Leichenbegängniſſe der allgemeine Unwille fürchterlich aus. Ein Purpurfiſcher ſtellte ſich dem Leichenzuge in den Weg, ſtürzte den königlichen Leichenwagen um, und forderte laut ſchreyend ſeine Mitbürger auf, das ſchandbare Joch der Tyranney nicht länger zu tragen. Der kühne Demagoge fand lauten ſtürmiſchen Beyfall; der Neuheit Reiz bewog das Volk zur Beyſtimmung; die königliche Gewalt ward abgeſchafft und Tyrus eine Zeitlang durch drey Söffeten regiert, welche dem Volke für die Staats-Adminiſtration verantwortlich waren.

Von Nebucadnezar dem aſſyriſchen Eroberer zerſtört, war Tyrus doch bald auf dem Felſeneylande ſtärker wieder erbauet, und genoß jetzt eines vorzüglichen Schutzes des großen perſiſchen Monarchen.

Ein ſchreckliches Ungewitter drohte aber innerhalb ſeiner Mauern ſelbſt loszubrechen. Die reichen Purpurfärber wollten ſich über alle andere Stände erheben; die Unzufrie-

denheit war allgemein; nur ein geſchärftes Geſetz der Söffeten: daß alle Stände in ihren Rechten ſich gleich ſeyn ſollten, konnte die Ruhe wieder herſtellen.

Pythagoras fand nach einem dreytägigen Aufenthalte nichts mehr in dieſer reichen Stadt, was ſeine Wißbegierde reizen konnte. Er hatte die verſchiedenen Fabriken und Manufacturen beſucht. — Hatte die Kunſtgriffe der Arbeiter meiſtens begriffen, — und war dabey von der alles leitenden Gewinnſucht aufs anſchaulichſte belehrt worden.

Jezt eilte er, um auch Berytos und Byblos kennen zu lernen. — Von Tyrus ab führt am Geſtade der Weg durch einen ſchattigen Hain nach Beritos. Der Hain iſt dem Aesculap geweihet. An den Abhängen der Berge hiengen volle ſaftige Trauben, welche die Phönicier auch als Roſinen zu trocknen wiſſen und damit einen bedeutenden Handel führen. Ueberall ſahe man in dieſer ſchönen Gegend deutlich, wie die Hand des Fleißes der wohlthätigen Natur zu Hülfe gekommen war.

Nahe bey Berytos erſah der Reiſende einen ſchön geſchmückten Altar des Kronos, welcher für Berytos Erbauer gehalten wird. Die Stadt hat eine äußerſt glückliche Lage. Sie iſt hart am Meere auf einem hohen Felſengrunde erbaut. Der Boden um die Stadt her iſt äußerſt fruchtbar und von den nahen Bergen ſprudeln friſche Quellen in Menge herab. Berytos hat ſeinen eigenen Fürſten und, wie alle übrigen Phöniciſchen Städte, Tyrus ausgenommen, eine eingeſchränkt-monarchiſche Verfaſſung.

Das Adonisfeſt ſollte in wenigen Tagen zu Byblos gefeyert werden. Pythagoras eilte, um dabey gegenwärtig zu ſeyn. Er fand unterwegens einen ſehr geſprächigen Geſellſchafter, welcher ihn über des Feſtes Urſprung folgende Auskunft gab:

Adonis war ein arabiſcher Fürſt, der ſein Vaterland flüchtig verlaſſen mußte, und ſich nach Byblos wandte, wo er wegen ſeiner außerordentlichen Schönheit ſehr günſtig aufgenommen wurde. Selbſt Venus verließ das angenehme Paphos und den geliebten Mars, um den ſchönen Fremd-

ling in Byblos zu ſehen. — Mars war eiferſüchtig und zur Rache gereizt. Eines Tages, als Venus und Adonis in Libanons ſchattigten Wäldern der Jagdbeluſtigung genoſſen, verwundete ein von Mars geſchickter wilder Eber den ſchönen Jüngling tödlich am Schenkel. Nahe bey Byblos fließt ein klarer Fluß, dahin trug die betrübte Venus ihren verwundeten Freund und wuſch ſeine Wunden aus. Nun wird alljährlich an dieſem Tage des Baches Waſſer roth wie Blut. Venus veranſtaltete es ſo zum ewigen Gedächtniß ihres Schmerzes, und um uns aufzufordern, daß wir dem theuren Verblichenen ein prächtiges Feſt zu Ehren feiern ſollten.

Pythagoras belächelte des Erzählers gutmüthige Leichtgläubigkeit und widerſprach nicht, weil er davon doch keinen glücklichen Erfolg hoffen durfte. — Sie kamen nun der Stadt näher, welche nicht völlig an der See, ſondern in einiger Entfernung auf einer ſanften Anhöhe lag. Auf der einen Seite ſtrömte der Lykos, auf der andern

floß der Adonis,*) deſſen Waſſer jezt wirklich roth war.

Vor den Thoren der Stadt ſahe Pythagoras mehrere ſchöne Phönicierinnen in Trauerkleidern und mit abgeſchnittenen Haaren umhergehen. Das erſtere konnte er ſich aus der Beſtimmung des Feſtes, nicht ſo aber das leztere erklären. Er befragte darum ſeinen redſeeligen Gefährten.

Nur Weiber, ſprach dieſer, dürfen die heiligen Gebräuche bey dem morgenden Feſte verrichten. Die Prieſterinnen laufen ſchon heute mit großem Geſchrey durch die Gaſſen der Stadt, zerraufen ihr Haar und

*) Der Fluß Adonis führt wirklich noch jezt zu gewiſſen Jahrszeiten rothes Waſſer. Die Erde in dieſen Theilen des Libanon iſt nehmlich roth, wenn nun heftige Winde oder ſtarker Regen ſie in den Fluß führen, ſo theilet ſie ihm ihre Farbe mit. *Lucian de Dea ſyria. p.* 658. erzählt die Mythe des Adonisfeſtes, aber auch ihren Grund. Dieſen fanden auch noch neuere Reiſende, ſiehe *Maundret voyag.* 58.

zerfleiſchen ihren Buſen. Jedes Frauenzimmer, welches ſie zu dem heiligen Dienſte auswählen, iſt verpflichtet ſein Haar, und wäre es das köſtlichſte, glatt abzuſcheeren. Nur ein einziges Mittel giebt es, ſich von dem fürchterlichen Opfer zu befreyen!

Pyth. Alſo doch ein Mittel! Wodurch befreyt es denn? Lehre mich es kennen!

Der Phönicier. (ſchmunzelnd) Wenn du morgen mit Sonnenaufgang in jenes Thal gehſt, und in das angenehme Gebüſch, welches zur Linken ſich hinzieht, trittſt, ſo wirſt du das Mittel kennen lernen. Es dir ſchon jetzt zu ſagen, iſt mir nicht erlaubt.

Vor den Thoren von Biblos nahm Pythagoras von ſeinem Begleiter Abſchied. In der Stadt fand er alles mit Zubereitung zu dem hohen Feſte beſchäftigt. Er begab ſich in ein öffentliches Wirthshaus. Die Nacht widmete er der Ruhe, früh morgens trieb ihn Neugier auf den bezeichneten Weg. Vor ſich hin ſahe er mehrere verſchleierte Frauenzimmer, einige mit ſchnellen, wenige mit langſamen Schritten wandeln.

Er trat in das romantiſch ſchöne Thal. Der Sonne feurige Strahlen brachen ſich an den ſteilen Felſenwänden. Gleich einem großen Feuerklumpen, ſchien das majeſtätiſche Tagsgeſtirn auf dem weißen Gipfel des Libanon zu ruhen. Der heiterſte Tag brach an, auch des Jünglings Seele ward heiter. Schöne Bilder der Vergangenheit ſchwebten vor ſeinen Augen. Er dachte in die Jahre ſeiner Kindheit zurück, wie er an des weiſen Hermodamas Hand ſo manchen ähnlichen Morgen, am Fuße des hohen Ampelas hingebracht und wonnig der ſchönen Natur genoſſen hatte. Seine Phantaſie zauberte ihn in Alkmäons Wohnung zurück; Arphylens, ſeiner verlorenen Arphyle Bild erſchien nun im vollen Glanze jungfräulicher Unſchuld und Schönheit. Die wonnigen Träume ſeiner früheren Jugend erwachten neu belebt; ſie waren verflogen! Sanfte Schwermuth umhüllte des Jünglings Herz. — So kam er, ohne auf den Pfad, welchen er wandelte, zu achten, in das dunkele Gebüſch, welches ſchaurig an der linken Seite des Thales ſich hinzog.

Hier durchkreuzten ſich viele ſchmale Fußpfade, er erwählte den nächſten beſten. Wenige Schritte hatte er gethan, da ſchlug ein ſchmachtender Ton an ſein Ohr. Er blickte auf, er ſtand vor einer dunkeln Laube, und in dieſer Laube ſahe er ein Mädchen, deſſen Anblick ihn in freudiges Erſtaunen verſetzte.

Das holde Geſchöpf glich ſeiner Arphyle, als wäre ſie es ſelbſt geweſen. Wuchs, Anſtand, Geſichtsbildung, Haar, — und ſelbſt jener ſanfte leidende Blick der Unſchuld, welcher ſich ſo tief in Pythagoras Herz gegraben hatte, alles was ſeine verlorene Arphyle ihm ſo theuer gemacht, fand er hier, wie durch unbegreiflichen Zauber vereinigt, wieder. Er ſtarrte das Mädchen, das Mädchen blickte erſchrocken, ſchamhaft, verſtohlen und ſchüchtern ihn an. Die ſtumme Scene dauerte faſt einige Minuten. Aber nun ſahe der edle Jüngling, daß über die erblaſſenden Wangen des reizenden Mädchens helle Thränen herabträufelten; daß mit einem jammervollen bittenden Blicke das ſchöne Auge ſich auf ihn wandte.

Der Blick traf ſein Herz und öffnete ſeinen Mund.

Pyth. Liebenswürdige! Wie ſoll ich dich nennen! Warum dieſe herben Thränen? Woher dieſe Traurigkeit?

Das Mädchen, durch den ſanften Ton gerührt, ſtürzte vor ihm nieder auf die Knie. Stammelnd brachte der ſchöne Mund die Worte hervor: Ach ich bin in deiner Gewalt! Wirſt du dein Recht über mich edelmüthig aufgeben! O ich Unglückliche!

Pyth. Mädchen ich verſtehe, ich begreiſe dich nicht! Iſt dir meine Gegenwart zuwider, ſo entferne ich mich! O deine Geſtalt, dein ſanftes ſprechendes Auge, deine Züge, deine Sprache ſelbſt ruft das Bild verlorener, geträumter Freuden mit Allgewalt in mein Gedächtniß zurück. Rede, warum fürchteſt du mich!

Das Mädchen. Fremdling, du kamſt alſo hierher zum wilden Liebesgenuſſe, ohne zu wiſſen, was dir ein Recht dazu giebt. Siehe, dieſes meinen Scheitel zierende Haar konnte ich nicht anders erhalten, ich mußte mich entſchließen, einen Tag in dieſen der

Wolluſt geweihten Lauben zu verweilen, um mich dem erſten beſten, der meiner unglücklichen Reize Genuß verlangte, zu ergeben.

Dieſe Worte ſchienen in Pythagoras Seele ein ungewohntes Feuer zu entflammen. Stürmiſche Begierden erwachten in ſeinem Buſen, durchzitterten das innerſte Mark ſeines Gebeins. Er ſahe ſich im Beſitz des reizendſten weiblichen Geſchöpfs; ſeine Heißgeliebte, ſeine unvergeßliche Arphyle war ihm durch des Mädchens Geſtalt vorgezaubert; die vormals in ſeinem Herzen leiſe ſchlummernden Wünſche, waren durch Zeit, Ort, Gelegenheit und ſcheinbarliches Recht ſie zu befriedigen, mit einemmale geweckt. Die erwachte Begier ſchien die Stimme der Vernunft, des Gewiſſens, der Unſchuld übertäuben zu wollen. Flammende Blicke ſchoſſen aus ſeinen Augen. Das jammernde Mädchen ſchlug den ſchüchternen Blick zu Boden. „O Fremdling! Verachte mich nicht um meiner Eitelkeit willen! Höre erſt mein trauriges Loos! Der edelſte ſchönſte Jüngling liebt

mich innig und zärtlich. Dieſes ſchön gelockte Haupthaar war ein ſtarkes Band, welches ihn an mich feſſelte. Ich konnte mich nicht entſchließen die ſanfte Kette ſelbſt zu zerreiſſen, mein Haupt ſeines Schmuckes zu berauben, und die Verrichtung der heiligen Gebräuche des Adonisfeſtes zu übernehmen, wozu die Oberprieſterin mich berief.

Pyth. (wie aus einem Traume erwachend) Wie, dein Geliebter konnte zweifelhaft in ſeiner Wahl seyn, wenn es auf deine Treue, oder auf den ſchönen Schmuck des Hauptes ankam!

Das Mädchen. O Fremdling! Du weißt noch nicht alles. Auch unſern unſchuldigen Betrug muß ich dir entdecken. Ich bin mit dem Freunde meines Herzens überein gekommen: daß er heute hier allen anderen zuvoreilend erſcheinen ſollte. Ihm — ach ihm würde ich freywillig das nicht verſagt haben, was ich gezwungen durchs Geſetz, nun auch dir nicht verweigern darf! Gerechte Götter! — O ich Unglückliche! Ich weiß nicht, was den Inniggeliebten zu-

rückhielt! — Er kommt nicht! — Und ach, wenn er jezt käme! Wenn du nicht edelmüthig! — (Seufzer und Thränen erſtickten des Mädchens Stimme, jeder Widerſtand ſchien ihr vergeblich).

Pyth. Das verhüten die unſterblichen Götter! Ich ſollte ein Räuber der Unſchuld ſeyn! Ha ſchon verächtlich mir ſelbſt, daß einen Augenblick ich der Begierden verführeriſch-lockenden Stimme, mein Ohr leihen, mein Herz öffnen konnte! Sey ruhig, liebenswürdiges Mädchen! Du ſollſt deine Treue unbefleckt erhalten! Ich kannte den ſchändlichen Gebrauch dieſes Orts nicht, ſonſt hätteſt du hier mich nicht geſehen. Doch nun iſt es zu deinem Schutze gut, daß ich ihn nicht kannte.

Das Mädchen ergriff mit frohem Entzücken des Jünglings Hand, drückte ſie an die brennenden Lippen, befeuchtete ſie mit ſchönen Thränen der Freude. O Dank dir, Dank dir, Edelmüthigſter der Männer! — Willſt du auch Belohnung, ſchönere Mädchen als ich, werden dich, wenn du nicht zu lange zögerſt, reichlich entſchädigen.

Denn ich bin nicht die Einzige, welche hier unter ählichen Umſtänden ſich befindet.

Pyth. Wie! — Iſt es möglich!

Mädchen. Das Geſetz befiehlt den erſten Ankömmling nicht zu verdrängen. Nun zögern die Liebhaber ſelten ihren Freundinnen auf dem Fuße zu folgen. Irgend ein Unglücksfall muß meinen Freund aufgehalten haben.

Pyth. (lächelnd) Schön, es wiſſen alſo Berytos Weiber das Geſetz ſchlau zu umſchleichen. Ihr ſchönes Haar mit ihrer Treue zugleich dem Geliebten zu erhalten! O Natur! möchten wir immer ſo zu dir zurückkehren, wenn Politic und Aberglauben von deiner ebenen Bahn uns entfernen wollen!

Jezt ſtürzte durchs Gebüſch ein Jüngling athmenlos herzu. Es war des Mädchens Geliebter. Er erblickte den Pythagoras, er ſahe die Freundin ſeines Herzens mit einem Fremden in traulicher Stellung. Noch hielt er ſeine Hand, noch hing dankbar ihr Auge an den ſeinigen, ihr ſchüchternes Weſen war vor des Mannes Edelſinn entflohen.

Die-

Dieſer Anblick fuhr wie ein tödtlicher Dolchſtich durch des athemloſen Jünglings Herz. Das Blut erſtarrte ihm in den Adern. Wie vom zerſchmetternden Blitzſtrahle getroffen, ſtand er da, und ſtarrte verzweifelnd vor ſich hin. Pythagoras hatte ihm den Rücken zugewandt; das Mädchen erblickte den ſchmerzlich Erwarteten zuerſt.— Ha da iſt er! rief ſie aus, entzog dem wohlthätigen Retter die Rechte, und reichte ſie dem Jünglinge entgegen.

Als er die dargebotene Hand anzunehmen zögerte, trat ihm das beleidigte Mädchen näher. „Sinke nieder, ſprach ſie, vor deinem Wohlthäter, meinem Retter! Danke ihm, daß er dir unglücklicher Zögerer nicht raubte, was er zu nehmen berechtigt war. Ihm war die Treue deines Mädchens theuer und heilig. Ohne ſeine Tugend, ohne ſeinen Edelmuth hätten wir des Lebens ſchönſtes Glück verloren!

Den Jüngling ſetzte die Rede in Erſtaunen; aber er zweifelte an ihrer Wahrheit nicht. Denn Wahrheit ſprach des Mädchens ſchuldloſer Blick. Bewunderung und

Ehrfurcht gegen eine That, gegen eine Entſagung, wovon er fühlte, daß ſein Herz ihrer kaum fähig würde geweſen ſeyn, bemeiſterten ſich ſeiner allgewaltig. Die Majeſtät einer ſolchen Tugend drückte ihn zu Boden. Er ſtammelte Dank, er wagte es kaum zu dem Manne aufzublicken, deſſen ewiger Schuldner er geworden war.

Pythagoras genoß einige Augenblicke des ſüßen Lohns inniger reiner Dankbarkeit. Auch das frohlockende Mädchen war an der Seite des Geliebten vor ihm niedergeſunken. Er legte ſegnend ſeine Hände auf beyder Haupt. Ja, ſprach er leiſe: die Tugend lohnt mit den ſüßeſten Freuden, wenn gleich ihr Erwerb mächtigen Kampf koſtet! Seyd glücklich, ſeyd tugendhaft! Genießet der ſeligen Freuden, die mir das unerforſchliche Schickſal verſagte. — Steht auf! Weihet dieſen Tag der Freude! — Gedenkt des Pythagoras, wenn er zu eurem Glücke etwas beytrug.

Er entfernte ſich ſchnell. Ein ſchöneres Gefühl hatte er noch nie gehabt. Seine Tugend hatte den gefährlichſten Kampf be-

ſtanden, den ſchönſten Sieg erfochten. Die Freyheit des beſſern Selbſts, war ihm durch den ſiegendſten Beweis eigener Erfahrung, beſtätigt. Ein neues Licht gieng ihm über den Pfad der Wahrheit auf. Die Grundfeſte des Syſtems der Wahrheit war für ihn jetzt gelegt. Das eine unerklärbare Etwas, welches alles Guten und Schönen Urquelle seyn müſſe, erkannte er in dem heiligen Geſetze des freyen Geiſtes, in jener majeſtätiſchen Stimme des Herzens, die mächtiger als alle Sinnenreize in der gefährlichen Stunde der Verſuchung, dieſe ihm überwinden gelehrt hatte.

Es ward ihm gewiß, der Menſch nach ſeinem edlern Theile, müſſe aus einer unendlich über die Sinnenwelt erhabenen Natur abſtammen. Bevor er in dieſes ſinnliche Daseyn gerufen ward, müſſe er ſchon als Geiſt exiſtirt haben, und fortwähren, wenn gleich die körperliche Hülle in den Staub ſänke. — Mäßigkeit und Herrſchaft über die ſinnlichen Begierden erkannte er heller als jemals als die höchſte, des Men-

ſchen würdige Tugend. Ihre Möglichkeit und Erreichbarkeit, war ihm von nun an über jeden Zweifel erhaben.

Das Syſtem, welches nachmals ſein kühner Geiſt weiter ausbildete, war gegründet und alle ſeine Theile waren ihrem weſentlichen Gehalte nach, ſchon da. Das unbegreifliche Princip der Pflicht, ſchien ihm nur durch körperloſe Zahlen ſchematiſch ausgedrückt werden zu können. Aus dieſer Idee bildete ſich nachmals ſeine künſtliche Zahlentheorie.

Die Betrachtungen, in welchen ſein Geiſt verſunken war, wurden beym Eintritte in die Stadt durch das Getümmel des feyerlichen zu Adonis Ehren angeſtellten Aufzugs, unterbrochen. Die Proceſſion eröfnete Byblos ſchönſte Bürgerin. Vor ihr her ward Adonis Bildſäule getragen. Nachher folgten viele junge Frauenzimmer, deren jedes einen Korb mit Kuchen, Früchten, Blumen und belaubten Baumäſten trug, worüber duftende Wohlgerüche geſtreut waren. Den Aufzug beſchloß eine Gruppe jüngerer Mädchen, welche ſchöne Teppiche und zwey,

reich mit Gold und Silber geſtickte Betten trugen. Hierauf lag Adonis Statue, bleich wie in der Stunde des Todes; aber dieſe Todenbläſſe ſchien des unglücklichen Jünglings Schönheit noch zu erhöhen.

Am Meeresgeſtade entlang wurde der Aufzug unter feierlich geſungenen Todtenhymnen gehalten. Da man an den benannten Fluß gelangt war, wurden Todtenopfer geſchlachtet, wobey Männer und Weiber ſich in frommer Wuth mit ſtark zuſammen gedrehten Peitſchen geiſſelten. Des Feſtes Hauptfeierlichkeit war für die Nacht aufgeſpart. Beym Einbruche derſelben trugen nämlich im feierlichen Gepränge die angeſehenſten Frauenzimmer Adonis Bildſäule in den Tempel und legten ſie auf ein prächtiges Trauerbette. Dann wurden alle Lichter ausgelöſcht und man hörte in der Dunkelheit nur wehklagende Stimmen. Nach Verlauf von drey Stunden, ſtürzte mit einer brennenden Fackel der Hierophant athemlos herzu, und rief laut, er iſt wieder auferſtanden.

Dieſes war das Signal einer plötzlichen Veränderung lauter Wehklagen in jubelnde Freudentöne. Die Statue ward von dem Todenlager genommen, und man überließ ſich der ausgelaſſenſten Freude.

Pythagoras hatte allen dieſen Feierlichkeiten mitbeygewohnt; aber ſein Herz nahm geringen Antheil daran. Er bemerkte unter dem verſammleten Frauenzimmer zu ſeinem Erſtaunen auch öffentliche Buhlerinnen, welche ſich durch freche Blicke und ſinnliche Begierden reizenden Putz auszeichneten. Er konnte daraus leicht ahnden, welchen Character das Feſt annehmen würde, und verließ eilig den Ort, der nun der zügelloſeſte Wolluſt geweihet wurde.

Was ſollte er da noch lernen! Seine edlen Gefühle ſtimmten wenig zuſammen mit den unreinen Gefühlen, denen hier Opfer gebracht wurden. Frühmorgens am folgenden Tage verließ er die Stadt; ſein Herz zog ihn nach dem weiſen Hierophanten zurück, deſſen Belehrungen er genoſſen, der

ihm noch wohlthätigere Aufklärungen verſprochen hatte.

Er war zur beſtimmten Zeit in Sidon. Der Mond krümmte ſichelförmig wieder ſeine Hörner. Pythagoras erblickte es mit Entzücken und wanderte in das dunkele Thal zur Grotte Maara.

Im blaſſen trügeriſchen Schimmer des Mondes ſah er ſchon von ferne, unter den Bäumen, welche der Höhle Eingang beſchatteten, den heiligen Mann langſam umher wandeln. Pythagoras eilte ihm entgegen; der Hierophant hörte ſeinen raſchen Fußtritt, blickte auf, erkannte den Weisheit liebenden Jüngling und kam ihm mit offenen Armen entgegen.

Hieroph. Willkommen Theurer! Schon harrte ich deiner. Haſt du dein Wiſſen bereichert.

Pyth. Ich habe es Ehrwürdiger. Meinem Herzen iſt die Tugend heiliger noch geworden; denn ich erfuhr, daß ſie allein unſerer angeſtammten Würde Wächter ſey.

Hieroph. Heil dir Jüngling! Ich ſahe

ſo etwas voraus; du warſt bey Adonis Feſte zu Byblos.

Pyth. Ja mein Vater! Und eben da fühlte und empfand ich, was der Menſch ſeyn kann, wenn er will. (Nun erzählte Pythagoras unverholen ſein Abentheuer; — der entzückte Prieſter der Wahrheit ſchloß ihn zärtlich in ſeine Arme, drückte ihn brünſtig an ſeinen Buſen, dann legte er ſegnend ſeine gefalteten Hände auf des gerührten Jünglings Haupt) „Nun, ſprach er, ſo gebe auch ich dir meinen Seegen, den Seegen womit nur die Tugend lohnt. Heute weile bey mir! Mit Anbruch des Tages führe ich dich ins Gebürge, wo neue Entdeckungen deiner harren.“

Ein Lager von dürrem Moos, war dem Ermüdeten bereitet. Obſt und Milch, worein feine Kuchen gebrockt wurden, ſtillten ſeinen Hunger. Dann legte er ſich an des Hierophanten Seite zur Ruhe, und ein wohlthätiger Schlummer ſchloß bald ſeine Augen. Als er erwachte, fand er den ehrwürdigen Freund nicht mehr an ſeiner Seite. Er erhob ſich ſchnell, eilte aus der Höhle,

und erblickte den Prieſter in andächtiger Rührung, auf den Knieen liegend. In majeſtätiſcher Pracht ſchwang ſich die Tages⸗königin eben über das Gebürge empor. Pythagoras begleitete des Hierophanten ſtilles Gebet mit leiſen Seufzern und mit jener frommen Rührung, welche ſich des ſchuldloſen Herzens in der ſchönen Natur ſo allmächtig bemeiſtert.

Die Freunde umarmten ſich ſtillſchweigend nach beendigter Morgenandacht. — Ein ſtärkendes Frühſtück genoſſen ſie dann, und nun forderte der Hierophant ſeinen Gaſt auf, mit ihm die vorhabende Wanderung anzutreten.

Der enge Fußpfad ſchlängelte ſich eine Weile am Abhange des Gebürges fort, über ihn hieng mit Schnee bedeckten Gipfel der Libanon, in deſſen hohen Cedern der Morgenwind rauſchte. In der Gegend von Sidon, nähert mit ſanften Abſtufungen ſich das Gebürge der Küſte, und bildet an der Südſeite, ein langes zuweilen enges, zuweilen breiteres Thal; kleinere Berge durchſchneiden es öfter. In der Nähe von

Tyrus ſcheint ein anderes Gebürge des vorigen weitern Fortgang hemmen zu wollen. Von der Küſte ſteigt es plötzlich gegen Nordoſten empor, und bildet die natürliche Grenze zwiſchen Phönicien, und den Wohnſitzen der Hebräer.

Lange hatten auf dieſem Felſenwege, die abwechſelnden, bald ſanfte Rührungen, bald erhabene Empfindungen in der Seele erregenden Ausſichten über Meer und Land, des Jünglings Aufmerkſamkeit gefeſſelt. Er war ſtillſchweigend ſeinem Führer gefolgt; — jezt ſahe er das ſtolze Tyrus wieder zu ſeinem Füßen; hoch ſchauete er über ſeine ſtarken Mauern und prächtigen Palläſte hinweg. Die Gegend ward gegen das Gebürge hin rauher. Neugier bewog ihn das Stillſchweigen, welches auch der Hierophant bisher beobachtet hatte, zu unterbrechen.

Pyth. Freund! Wohin führſt du mich? Unter uns am Geſtade wandelte ich noch vor wenigen Tagen.

Hieroph. Siehſt du dort jenen Himmel anſteigenden Berg, mit ſeinen ſteilen,

weit in die See hervorragenden Gipfel. Es iſt der Karmel, wo der ewigen Gottheit reinſter Dienſt ſich noch erhalten hat, wo in der freien majeſtätiſch-erhabenen Natur, der Sohn der Erde den Unbegreiflichen ohne Tempel verehrt, wo reiner Sinn für Unſchuld ſich noch erhielt, wo greiſe Weisheit ihren Ruheſitz nahm; — dorthin führt unſer Weg, dort ſoll dein Durſt nach Wahrheit ſchöner befriedigt werden, als ich es zu thun vermochte *).

Pyth. O ſo führſt du mich zu dem unſchuldigen Hirtenvolke, wovon der Greis auf Arados mir ſchon Kunde gab. Dank dir dafür.

Hieroph. Nicht allein wirſt du da wahre Natur-Einfalt kennen lernen, ſon-

---

*) Es iſt am natürlichſten die Endigung des Antilibanons an der See bey dem Carmel anzunehmen. Sieh: *Tacit. hiſtor. lib. II. cap.* 18. *Est Judaeam inter Suriamque Carmelus, ita vocant montem deumque; nec simulacrum deo aut templum orat tantum et reverentia.*

dern auch die Belehrungen eines Weiſen er- halten, deſſen tiefer richtiger Forſchungsgeiſt, deſſen ausgebreitete Welt- und Menſchen- kenntniß alles übertrift, was du vielleicht je hörteſt und saheſt.

Pyth. Wie, in jenen einſamen abge- legenen Thälern ſoll Welt- und Menſchen- kenntniß zu Hauſe ſeyn! Wäre das mög- lich!

Hieroph. Höre die Geſchichte meines Lebens, und du wirſt, was ich dir eben ver- ſprach, begreiffen. Mein Vater und mein Oheim, bekleideten beyde die hohe Würde der Suffeten zu Tyrus. Auch ich war dazu beſtimmt, und erhielt die, eines ſo ho- hen und zugleich gefährlichen Poſtens, an- gemeſſene Erziehung. Du weißt, durch welche Revolution in jener reichen Stadt die königliche Regierung abgeſchaft worden war. Ein handelndes, ein durch Reich- thum zu neuen Gährungen ſtets geneigtes Volk, (wie Tyrus Bewohner ſind) konnte aber ſelbſt eine Verfaſſung, welche ſeine Freyheit ſicherte, nicht lange ertragen. Man war mit den Suffeten, welche geſetz-

liche Ordnung mit Ernſt aufrecht erhielten, bald unzufrieden. Der Zunder des Aufruhrs glimmte unter der Aſche. Aſſyriens Despot drohete Tyrus den Untergang; mein Vater und mein Oheim riethen zu kräftigen Maßregeln, ſie ſuchten die ſtreitbaren Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes geſchickt zu machen, und die in Überfluß ſchwelgenden Purpurfärber und Fabrikanten zu zwingen, daß ſie einen Theil ihrer Reichthümer zur Vertheidigung des Vaterlandes verwenden ſollten. Die wollüſtigen Praſſer fanden dieſes Anſinnen hochverrätheriſch. Eine geheime Verſchwörung ward gegen meinen edlen Vater und Oheim angezettelt und dem Volke fälſchlich vorgeſpiegelt: ſie ſeyen auf ſeinen Untergang bedacht. Des wankelmüthigen im Solde der Reichen ſtehenden Pöbels Wuth wurde dadurch dermaßen angefacht, daß er ſtürmiſch die Beſtrafung der ſchändlich ſogenannten Landesverräther verlangte.

Das wars, was die Boshaften gewünſcht hatten. Der Prozeß war kurz und entſcheidend, wie ſichs von ſo ungerechten Richtern

erwarten ließ. Die herbeſte Todesſtrafe ward den Unſchuldigen zuerkannt. Noch früh genug erfuhren ſie durch einen treuge⸗bliebenen Freund das barbariſche Urtheil, und retteten ſich unter dem Schleyer der Nacht ins Gebürge.

Mein Vater wollte nicht länger in ſeinem undankbaren Vaterlande verweilen, er übergab mich der Obhut meines Oheims, verſprach uns dereinſt aufzuſuchen, und verließ uns am dritten Tage. Mit mir wandte ſich mein Oheim nach Sidon. Der Hierophant in Maaras Grotte war ſein alter Freund. Bey ihm lebten wir verbor⸗gen mehrere Jahre.

Nicht lange währte es, ſo empfand Ty⸗rus die Folgen ſeines Unſinns und ſeiner Grauſamkeit gegen die edelſten Bürger. Der Aſſyriſche Eroberer brach mit einem furchtbaren Heere in unſere Staaten, nach⸗dem er dem Reiche der Juden eine ſchreck⸗liches Ende gemacht hatte. Sidon unter⸗warf ſich und erhielt Gnade. Die ſtolzen und doch zum Kriege nicht hinlänglich vor⸗bereiteten Tyrier leiſteten Widerſtand. Ihre

Stadt ward erobert und zerſtört. Aber freylich erhob ſich auf der feſten Inſel bald ein neues Tyrus, das nun die Suffeten Regierung aufgab und ſich wieder einem Könige unterwarf.

Der Hierophant hatte meinen Oheim gebeten, ſeine Stelle dereinſt wieder zu bekleiden; aber dieſer war dazu nicht geneigt. Er ſtellte mich anſtatt ſeiner dem heiligen Manne zum Nachfolger dar. Er ſelbſt begab ſich nach Arados, um der heitern Ruhe zu genießen, die dort ſeiner harrte. Er verabredete mit mir das Zeichen, welches du zum Beweiſe ſeiner Freundſchaft mir überreichteſt.

Ich ward nach des Hierophanten Tode ſein Nachfolger im heiligen Amte. Belehrungen meines Vorgängers, der Unterricht meines Oheims und eigene Erfahrungen ließen mich dem Charakter meines Volks, ſeine Geſchichte und unſerer Religion wahren Gehalt aus einen andern, als den gewöhnlichen Geſichtspunkte betrachten. Mehr als dieſes kam mir die Weisheit meines Vaters zu ſtatten.

Schon hatte ich drey Jahre die hoheprieſterliche Würde bekleidet, da kam er, als ich lange ſeinen Todt betrauert hatte, unvermuthet hier an. Ich erfuhr, daß er nach vieljährigen Wanderungen in Babylon, Ägypten und den Nachbarländern ſich auf den Carmel, unter den unſchuldigen Nachkömmlingen der Urbewohner dieſes Landes niedergelaſſen habe; daß er ihr Lehrer, ihr Rathgeber und ſogar der Schiedesrichter ihrer unbedeutenden Streitigkeiten ſey. Seine reife Welt- und Menſchenkenntniß, ſein tief eindringender Forſcherblick, ſeine Bekanntſchaft mit den geheimen Triebfedern unſerer Gewalthaber u. ſ. f. zündeten mir über manche Erſcheinungen ein neues Licht an.

Dieſes iſt der Mann, Pythagoras, welchen du kennen lernen ſollſt, und du wirſt ſelbſt prüfen, ob ich zuviel dir verſprach! Daß ich ihm durch dieſen Beſuch in deiner Geſellſchaft eine ſüße Freude bereite, iſt mir gewiß.

Pythagoras war von Dankbarkeit gegen ſeinen edelmüthigen Führer durchdrungen.

Die

Die Erzählung hatte den Weg ſehr gekürzt. Schon waren ſie in dem kleinen Thale, welches der Kiſſa durchſtrömt, am Fuße des Carmel. Sie ſtiegen nun langſam bergan. Bald kamen ſie an eine Schwefelquelle, in welcher man eine Fackel anzunden konnte, dann an einen kleinen Bach, der zwiſchen koſtbaren Weinreben herabſprudelte. Auf dem Bergrücken lagen viele große Kieſel, welche die Form einer Melone hatten, ſo daß man hätte glauben können, es wären lauter verſteinerte Melonen geweſen. Auch hatten ſie inwendig, wenn ſie zerſchlagen wurden, das vollkommene Gebäude dieſer Frucht.

Bald nachher langte man in ein kleines, den brennenden Sonnenſtrahlen ſehr ausgeſeztes Thal, wo wirklich eine Menge der vortreflichſten Melonen wuchs, wodurch die fleißige Hand der Bergbewohner zur Genüge angedeutet ward.

Jezt trafen die Wanderer einige der gutmüthigen Bergbewohner an. Sie waren auffallend ſonderbar gekleidet. Ein langes Stück Tuch von weißer Farbe mit ſchwarzer

Verbrämung wallte von den Schultern bis zu den Füßen herab. An ihrem Mantel war eine Art weißer Kappe zur Hauptbedeckung befeſtigt. Ihre Geſichtsbildung war nicht unangenehm, aber ein ſonderbarer Zug von verſchloſſener, tief im Gemüthe brütender Schwärmerey, ward dem Menſchenkenner darin ſichtbar.

Ihre Sprache war eine Miſchung von wohlklingendem phöniciſchen und altgriechiſchen Dialecte. In ihren Antworten waren ſie kurz und energiſch. Ihre Rede war maleriſch und bilderreich.

Der Hierophant führte ihnen den Pythagoras als ſeinen Freund zu. Sie empfiengen ihn mit angenehmer Gefälligkeit, luden ihn ein, im Schatten eines hohen Palmbaumes zu ruhen, und brachten gaſtfreundſchaftlich ein mit Milch angefülltes Gefäß zu ſeiner Labung herbey. Dann bereiteten ſie ein frugales Mahl von Früchten und Honig. Einige von ihnen hatten inzwiſchen des Hierophanten Vater, von der Ankunft ſeines Sohnes benachrichtigt.

Er kam, als die Ermüdeten das erquik-

kende Mahl eben beendigt hatten. Seinen Sohn ſchloß er mit väterlicher Inbrunſt ans Herz, dann erkundigte er ſich nach Pythagoras Herkunft und Abſicht.

Hieroph. Mein Vater, es iſt ein ächter Schüler der Weisheit. Dein edler Bruder ſchickte ihn mir, und ich führe ihn jezt dir zu, damit ſein Durſt nach Wahrheit durch dich noch mehr befriedigt werde.

Der Greis. (indem er freundlich bewillkommend dem Pythagoras die Hand entgegen reicht) Meines Sohnes Zeugniß für dich genügt mir. Dein edler freyer Blick, dein freundſchaftlich Antliz, dein ſchon männlicher Ernſt beweiſet mir, Jüngling, du ſeyſt auch meiner Freundſchaft würdig. Sag an, was verlangſt du hier kennen zu lernen!

Pyth. Mein Geiſt, ehrwürdiger Greis, neigt ſich ehrfurchtsvoll vor dem deinigen. Mein Herz fühlt mit kindlicher Achtung und Liebe ſich zu dir hingezogen. Ich ſehe hier Sittenreinheit und Unſchuld. Wie vermochtet ihr ſie, umgeben von verdorbenen Nationen, zu erhalten?

Der Greis. Mein Sohn! Der Ort den wir bewohnen, mag kein Eroberer betreten. Hierdurch führt kein Weg zu großen glänzenden Thaten. Darum ließ man von außen uns in Ruhe, und innere Ruhe ſichern wir uns ſelbſt. Denn hier giebt es keine Politic, keinen Handel, keinen glänzenden Götterdienſt, keine Prieſter und Redner. Jeder von uns hat ein kleines Feld, welches er ſelbſt bearbeitet und wobey, wenn es ihm zu ſchwer wird, ſeine Nachbaren ihm helfen müſſen. Jeder von uns hat eine bequeme Grotte zur Wohnung, für ſich und ſeine Lebensgenoſſin. Pracht und Luxus ſind hier völlig unbekannt. Ruhe iſt unſer Glück. Forſchen nach Wahrheit der Weiſen Freude. Die minder dazu geſchickten verſehen deſto eifriger die zur Befriedigung gemeinſchaftlicher Bedürfniſſe nothwendigen Arbeiten.

Pyth. Leidenſchaften muß es doch auch hier geben. Sie werden mit den Menſchen geboren. Von ihrer Herrſchaft iſt ſelbſt der Weiſeſte nicht ganz frey!

Greis. Mit der Zeit kann man ihnen

doch Stillſchweigen auflegen. Hier finden ſie weniger Nahrung, als ſonſt irgendwo. Herrſchſucht und Stolz, wen könnten ſie hier leiten? Habbegier und Ruhmſucht, wo fänden ſie hier Stoff und Anreiz? Wolluſt und Sinnenbegier, wie könnten ſie bey uns wuchern? Doch wenn ja eine ſolche wilde Pflanze unvermuthet bey uns aufſchießt, ſo wiſſen wir uns ihrer bald zu entledigen. Wer in unſere einfache Ordnung ſich nicht ſchicken will, den verweiſen wir in das Getümmel der Welt. Rückkehr zu uns, ohne erwieſene Beſſerung, bringt unvermeidlichen Todt.

Pyth. Aber doch können in eurer Geſellſchaft nicht alle gleichen Rang, gleiche Rechte und Anſprüche haben!

Greis. Unter uns gilt kein Rang als der, den Weisheit, reifere Erfahrung und richtigere Erkenntniß des Wahren und Guten geben. Jene zahlreich um den Bergrücken zerſtreuten Dorfſchaften, welche ich dir auf unſern Wanderungen zeigen werde, ſind von unſchuldigen einfachen Naturmenſchen bewohnt, die von den Laſtern der Welt

wenig oder gar nichts wiſſen. Die Aelteſten und Weiſeſten machen eine geſchloſſene Geſellſchaft aus, deren Vorſteher ich gegenwärtig bin. Wir bewohnen den Gipfel des Berges. Unſeren Rathſchlägen folgen die Jüngern, und unſere Entſcheidung laſſen ſie ſich gefallen. Wir ſchließen die Ehen, nehmen die Kinder in den gemeinſchaftlichen Familienbund auf, beſorgen die Gebräuche bey Leichenbegängniſſen. Die väterliche, königliche und prieſterliche Gewalt iſt hier auf das genaueſte vereinigt.

Pyth. Dann genießet ihr freylich eines ſeltenen, beneidungswürdigen Glücks. Habt ihr aber auch die Religion hier in ihrer ganzen urſprünglichen Reinheit beybehalten können?

Greis. Folge mir Jüngling, und ich will dann deine Frage beantworten!

Der ehrwürdige Alte führte den Lernbegierigen durch ein dicht verwachſenes Gebüſch, höher den Berg hinan. Sie traten auf einen freyen ebenen Platz, welcher mit dichtem hohem Graſe bedeckt war. In der Mitte erhob ſich ein Altar, welcher aus

einem Haufen unbehauener mit uraltem Mooſe bewachſener Steine gebildet war. Vier hohe Cedern beſchatteten den heiligen Ort. — „Siehe hier, ſprach der Greis, unſern Tempel. Seinen Raum begrenzt nur der unermeßliche Horizont. Der Gott, den wir verehren, hat keinen andern Namen, als den des majeſtätiſchen Berges, worauf wir ſtehen. Denn wir wagen es nicht, dem Unbegreiflichen mit ſelbſtgemachten Namen zu belegen. Seine Kraft wirkt im unendlichen All, ſein Odem belebt alles, er war von jeher, was er iſt, und wird ewig ſeyn, was er war!“

„Ihn ehrt kein Geplärre langer ſinnloſer Gebete; ihn vergnügen keine Opfer von Menſchenhänden geſchlachtet; der Unendliche, der alles umfaßt, bedarf zu ſeiner Verherrlichung keiner pomphaften Ceremonien und Feſte. Nur reine Andacht des Herzens ehrt ihn wirklich! Damit ehren wir ihn!“

Pyth. (innig gerührt) Ja, Unbegreiflicher, das iſt der einzige dir gebührende Name, auch ich will ſtets ſo dich verehren.

Greis. Thue es mein Sohn, und du wirſt Frieden mit dir ſelbſt haben. Der wahre Zweck unſerer Entfernung von dem übrigen Menſchengeſchlechte, ſo wie der auf dieſem Berge unter uns geſchloſſenen Vereinigung iſt nur der: wir wollen wahrhafte Kinder der Natur, und alles, was von dieſer guten Mutter entfernen könnte, ſoll uns fremd ſeyn. Der Gott, den wir verehren, iſt die Natur ſelbſt, mindeſtens wirkt und lebt er in allen ihren Theilen. Sein Geſetz iſt das Geſetz der Natur. Wer ihr folgt, der nähert ſich ihm. Dieſe Religion, dieſe Weisheit und ihre Erwerbung, iſt ſo einfach, wie die Natur ſelbſt.

Pyth. Aber gebietet nicht auch jenes heilige Geſetz, dieſe Weisheit unter den Menſchen allgemeiner zu machen, und dazu jede Kraft, jedes Mittel, jede Gelegenheit, die uns gegeben ward, zu benutzen?

Greis. Die Verfolgung dieſes edlen Ziels gehört der raſchen Jugend, unſere Kräfte überſteigt ſie bey weiten. Wir erfüllen unſere Pflicht, indem wir hier einen ſichern Zufluchtsort verkannter und verfolg-

ter Tugend eröffnen. Gern nehmen wir unter uns auf, die des geräuſchvollen bürgerlichen Lebens Müden, die edlen vor dem Joche des Deſpotismus fliehenden Freyheitsfreunde, die verfolgten Redlichen, die Weiſen, welche in ruhiger Muße den Urquellen des Guten und wahren nachzuforſchen ſtreben. Wir verſammlen uns jeden Abend auf dieſer Ebene, lagern uns um jenen klaren Quell, und theilen einander unſere Betrachtungen mit. Wahrheit frey zu ſuchen iſt unſere Freude, ſie zu finden unſer Ziel. Belehrt durch die Erfahrung aller Zeiten, daß Menſchen, welche ihre Einſichten zunächſt für ſich benutzten, immer die glücklichſten waren, ſuchen wir uns dieſes Glücks, als der einzigen Belohnung, die uns zu Theil werden kann, zu bemächtigen.

Pyth. Aber wie, wenn ein eifrig nach Wahrheit forſchender, euch bäte, ihm euer Licht zu leihen, damit es ſeinen Pfad erleuchte, würdet ihr Erfüllung ſeiner Bitte verweigern? Durch ihn, der thätig ſtrebt, wahre Aufklärung und Menſchenwohl zu

befördern, könntet denn auch ihr Weisheits Beförderer werden!

Greis. (faßt freundſchaftlich Pythagoras Hand und drückt ſie zärtlich) Jüngling! ich begreife, was du ſagen willſt. Dir ſey dein Wunſch gewährt; denn das Kleinod der Weisheit wird wuchern in deiner Hand. Komm jezt zur Ruhe und Erquickung. Ich führe dich hernach in den Zirkel meiner Brüder.

Der gütige Wirth führte den Pythagoras in eine geräumige und bequem zur Wohnung eingerichtete Grotte. Als er da mit Speiſe und Trank erquickt war, die Nacht anbrach und der Mond ſeinen blaſſen Schimmer über die Felſenhöhen und Cedern Wälder verbreitete, verſammelte ſich auf dem Raſenplatze vor der Grotte die auserwählte Geſellſchaft. Der Greis trat hinaus, machte den Brüdern die Anweſenheit eines Fremdlings bekannt, und forderte ſie zugleich zu einer feyerlichen Verſammlung auf den ſiebenten Tag des Neumondes auf. Dann wollte er den Schüler der Weisheit ihnen vorſtellen. Die Verſammlung ward

darum heute früher als gewöhnlich aufgehoben. Pythagoras genoß einer ſanften Ruhe. Mit Aufgang der Sonne weckte ihn der Greis. „Der heutige Tag, ſprach er nach geendigter Andacht, ſey einer Wanderung durch die nahe liegenden Dorfſchaften gewidmet. Du ſollſt die Menſchen kennen lernen, wie ſie unverdorben aus dem Schooße der Natur hervorgehen.

Im nächſten Dorfe am Abhange des Berges an der Südſeite, fanden ſie nur Kinder, mehrere bejahrte und einige jüngere Frauensperſonen. Die Männer waren mit der Feldarbeit beſchäftigt. Die Kinder hüpften dem ehrwürdigen Greiſe froh entgegen, forderten von ihm Blumen und Früchte; zutrauliches, furchtloſes, offenes Weſen zeigte ſich in ihrem ganzen Benehmen; ſelbſt der Anblick zweyer fremder Männer machte ſie weder ſchüchtern noch verlegen. Der Greis unterhielt ſich mit ihnen, wie ein Vater mit ſeinen Kindern; fragte nach ihren heutigen Arbeiten und Beſchäftigungen, und gab ihnen einige Anweiſungen, wie ſie dieſe noch angenehmer einrichten könnten.

Ein junges ſchönes Weib, mit einem Säuglinge im Arme, trat den Ankömmlingen jetzt aus einer der niedrigen und nur von Baumzweigen geflochtenen Hütten entgegen. Beym Anblicke des Ehrwürdigen, ſtrahlte Freude aus ihren blauen Augen; ſie ergriff ſeine Hand, drückte ſie ehrfurchtsvoll an den Mund, und der Säugling ſtreckte ſeine Aermchen dem Verehrten, wie zum frohen Willkommen entgegen.

Der Greis ſegnete ihn, und ſprach dann: nicht wahr, meine Tochter, du biſt glücklich durch den Gatten, mit welchem ich dich vereinigt!

Das Weib ſchlug den frohen Blick zu den Wolken, ein dankbarer Seufzer entquoll der ſchönen Bruſt. Ach! ſprach ſie leiſe, — ich bin es ſo ſehr! Ewige Gottheit, erhalte mir meinen Gatten und dieſes, ſein geliebtes Ebenbild!

Greis. Wo iſt jetzt dein Mann?

Das Weib. Unter jenem Hügel beſtellt er unſer kleines Feld. Ich erwartete ihn ſchon, als ich eure Fußtritte vernahm. Ha,

da kommt er! O welche Freude auch für ihn, euch hier zu ſehen!

Durch das Gebüſch drängte ſich ein kraftvoller junger Mann herzu. Freude blitzte aus ſeinen Augen, als er den Stifter ſeines Glücks erblickte. Er eilte ihm entgegen, hieß ihn herzlich willkommen, zog ihn und ſeine Begleiter mit freundſchaftlicher Gewalt in die ruhige Wohnung des häuslichen Glücks.

Auf einem einfach gearbeiteten Tiſche ſtand ein Gefäß voll Milch. Kuchen von feinem Mehl lagen dabey und ſaftige Früchte. Es war der frohen Familie ſchon zubereitetes Mittagsmahl. Mit edler Gaſtfreundſchaft bat der erfreute Wirth ſeine willkommenen Gäſte, an dem auch für ſie bereiteten Mahle Theil zu nehmen. Sein Begehren wurde erfüllt. Freundſchaft, Dankbarkeit, zärtliche Gattenliebe und das ſüße Mitgefühl des unſchuldigen Glücks, würzten allen das frugale Mahl.

Pythagoras forſchte bey dem jungen Manne nach ſeinen Arbeiten und Beſchäftigungen. Mein glückliches Leben, erwie-

derke derſelbe, iſt zwiſchen Arbeiten und fro⸗hem Gatten⸗ und Vatergenuſſe getheilt. — Zwar kehre ich oft müde von der Tagesar⸗beit in dieſe Hütte zurück; aber dann trocknet meine ſüße Lebensgefährten mir den Schweis von der Stirn, hat mir ein erquickendes Mahl zubereitet, bringt mir den lächelnden Säugling entgegen, und läßt an ihrem treuen Buſen mich ruhen. Uns ſtört kein Feind, uns raubt kein Böſewicht unſer ſauer erworbenes Eigenthum; und giebt der Him⸗mel günſtige Witterung zum Gedeihen der Früchte, was bedarf es dann noch mehr, um froh und glücklich zu ſeyn!

Pyth. Heil dir, mein Freund, bey dieſer ſichern Lebensweisheit! Aber wie, wenn der Todt! — —

Der Mann. Freudenſtörer! Warum und wozu dieſe Erinnerung! Ach ſchon raubte der Unerbittliche unſere gute Mutter; ſie war Zeugin, Theilnehmerin unſers Glücks.

Der Greis Du haſt Recht, mein Sohn, jene Erinnerung frommt nichts für den Rechtſchaffenen, der ſeine Pflichten treu er⸗füllt. Ihr ſollt nur eurer Trennung geden⸗

ken, um während der Zeit eurer Vereinigung euch deſto inniger zu lieben.

Das junge Weib war während dieſer letzten Worte aufgeſtanden, hatte ſich ihrem Manne genaht und umpfieng ihn jezt mit zärtlicher Inbrunſt. Ja das wollen, das werden wir immer thun, ſprachen beyde, wie aus einem Munde. Es war eine Scene des reinſten Entzückens für den gefühlvollen theilnehmenden Zuſchauer. Ein Getümmel, welches ſich vor der Hütte hören ließ, unterbrach ſie. Die Kinder hatten des allgeliebten Greiſes Ankunft bekannt gemacht, Männer und Weiber waren von der Arbeit heimgekehrt, hatten die frohe Nachricht gehört, und kamen jetzt ſämtlich um ihren Wohlthäter zu bewillkommen.

Er trat heraus. Der Haufe umringte ihn frohlockend. Man küßte ſeine Hände, ſein Gewand, den Staub unter ſeinen Füßen. Reine wahre Fröhlichkeit hatte ihren unverkennbaren Stempel auf aller Antlitz gedruckt. Der eine hatte dieſes, der andere jenes Anliegen. Der gefällige Greis gab allen mit gleicher Güte Rath. Seine Ankunft war

ein Freudenfeſt unter den unſchuldigen Kindern der Natur.

Gegen Abend begleiteten die Männer die kleine Reiſegeſellſchaft zu dem nächſten Dorfe, wo der Greis mit ſeinen Freunden übernachten wollte. Ohne Auswahl klopfte er an der nächſten Hütte Thür. Als ſie eröffnet ward und die Bewohner des Dorfs den, der ihre Gaſtfreundſchaft begehrte, erkannten, ertönte ein lautes Frohlocken. Pythagoras fand auch hier reinen Frohſinn, gewürzt und erhalten durch Thätigkeit; offene herzliche Mittheilung unſchuldiger Gefühle, und dankbaren Genuß eines ſtillen, durch Arbeit erworbenen Glücks.

Als ſie nach einigen Tagen ihre Wanderungen am Fuße des Berges geendigt hatten, lud der ehrwürdige Greis ſeinen, ihm ſchon ſehr werth gewordenen Gaſt, zu einer Reiſe auf den höhern Theil des Gebürges ein. Pythagoras nahm die Einladung mit Freuden an. Nach einem beſchwerlichen Wege hatten ſie den hohen Gipfel des Carmel erſtiegen. Das brauſende Meer und die auf demſelben ſchnell hinſtreichenden

Fahr-

Fahrzeuge, waren mit blaulichten Nebel bedeckt. Vom Gebürge herab öffnete ſich nach Süden die reizendſte Ausſicht. Ein von Bergen durchſchnittenes, von rauſchenden Strömen und Bächen bewäſſertes, mit grünenden Auen und majeſtätiſchen Wäldern bedecktes Land, lag ausgeſpannt da, unter des Beſchauers Füßen.

Pythagoras genoß des reizendſten Anblicks in ganzer Fülle. Der Greis hatte lange ſchweigend ihm zur Seite geſtanden, nun faßte er des Entzückten Hand, und ſprach: Dieſes Land und das Volk, welches darin hauſet, ſollteſt du kennen lernen, mein Sohn. Ich führte dich darum hieher, daß du zuförderſt ſelbſt beobachten möchteſt, was und wie viel die Natur that, um dort eins ihrer erhabenſten Werke zu ſtande zu bringen.

Pyth. Wohnen nicht in jenen Gefilden die Hebräer, das eigenſinnigſte, gegen fremde Cultur verſchloſſenſte Volk?

Greis. Du haſt es errathen. Aber wiſſe mein Sohn, daß jenes Volk des Wahrheitsforſchers beſondere Aufmerkſamkeit in

jeder Rückſicht verdient. Denn es hat den originellſten Stamcharakter behauptet, wie ſelbſt Aegyptens Bewohner es nicht vermocht haben, ſo eigenſinnig ſie auch fremde Sitten und Gebräuche von ihren Grenzen abwehren. Ich hielt mich auf meiner Flucht lange in jenen Gegenden auf; lernte den eigenthümlichen Sinn ihrer Bewohner, lernte die höchſtſonderbaren Religionsideen und die wahre Geſchichte des hebräiſchen Stammes kennen. Dir, dem unbefangenen Forſcher nach Wahrheit, gebe ich Wahrheit, wie ich ſie fand.

Pyth. Dank dir, Ehrwürdiger! Lehre mich erſt das Land, dann ſeine Bewohner kennen.

Greis. Schaue hin! Gleich einer Abdachung zieht von dem hohen Gebürge im Süden das Land ſich zum Meere herab. Umſchloſſen von Bergen, bildet ſich in ſeinem Innern ein weites Becken, worin alle Ströme und Bäche vom gegenſeitigen Abhange der Gebürge herabſtürzend, ſich vereinigen müſſen. Zuſammen bilden ſie den Hauptſtrom, Jordan genannt. Wo das

enge Zuſammentreten der Berge den bequemen Abfluß der Gewäſſer hindert, bildet der Jordan fiſchreiche Seen, er endet ſein Daſeyn im todten Meere, weil nach Süden hin, durch das überall begrenzende Gebürge, kein Abfluß mehr möglich iſt.

Auf beyden Seiten des Fluſſes ſchuf die Natur fruchtbare Thäler, nackt aber ſind die Felſen, wodurch ſie begrenzt werden. Dürre iſt der Boden gegen das Meer zu. Überfluß und Mangel, ſanfte Naturſchönheiten und Grauſen erweckende wilde Felſengruppen wechſeln ſtets mit einander. Berge, Thäler, grünende Auen, majeſtätiſche Wälder, rauſchende Ströme und Bäche bieten in ſteter Abwechſelung ſich dem Auge, dem Gefühle, der Mitempfindung des denkenden Wanderers dar.

Zum Schaffen kühner Ideen, ſpornt alſo dort den Geiſt allmächtig die ſchaffende und zerſtörende Natur. Umgeben ſieht ſich der Bewohner jenes Landes vom prächtigen Amphitheater des mit weichen Schnee bedeckten Libanons. Eine bald üppig-verſchwenderiſche, bald karge und ſtiefmütter-

liche Natur ruft zur Thätigkeit. Alles was der Geiſt des Menſchen zu erfinden, was unermüdete Arbeit zu erſtreben vermag, konnte in jenem Lande gedeihen.

Zunächſt geben die tiefen Berghöhlen, die brauſenden mineraliſchen Quellen, die brüllend in dem Schilfrohr des Jordans und auf dem Gebürge hauſenden wilden Thiere, die majeſtätiſchen Wälder, die erhabenen und wild ſchönen Naturſcenen der ungezügelten Phantaſie einen kühnen Schwung, überfüllen ſie mit majeſtätiſchen Bildern, wecken das Dichterfeuer, beleben die Gefühle für das Erhabene und Schöne, hauchen feurige Andacht und hohe Empfindungen der Seele zu. Wie glaubſt du, mein Sohn, daß ein Volk auf dieſem Boden angeſiedelt, gezogen, gebildet; — denken, fühlen und hoffen mußte?

Py th. Unſtreitig im Nachbilde der Natur, die es umgab, — roh und wild, aber dabey doch erhaben und edel!

Greis. Du haſt beynahe Recht. Hört die Geſchichte, und du wirſt fühlen, wie viel du von deinem Urtheile zurücknehmen

mußt. Im fruchtbaren Thale, zwiſchen dem Tigris und Euphrat, drängten die Nomadenhorden einander. Ein kluger Emir entſchloß ſich das Getümmel zu verlaſſen und mit ſeiner Horde die noch unbeſetzten Wieſen an des Jordans Ufern einzunehmen. Die dort ſchon angeſeſſenen nannten ihn Eber, d. h. den jenſeits Hergekommenen; unter ſeiner Familie hieß er Abraham. Er iſt der Stammvater der Hebräer. Ein Mann weiſe und kühn, wie ein Nomade es ſeyn kann, war er. Einen der Götter ohne Zahl, den er zu ſeinem beſondern Schutzfetiſch erwählte, hatte er aus Meſopotamien mit in die neuen Wohnſitze gebracht. Dieſer Gott ohne Geſtalt, den der einfache Nomadenverſtand, als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, wie ein Nomade ſie kennt, dachte, führte den Namen Jehova. Abraham gieng mit ihm um, wie der Freund mit dem Freunde; Jehova war ſein gütiger Herr, mehrte ſeine Heerden, gab ihm Oracelſprüche im Traume, ſprach durch Donner und Blitz mit dem Ehrfurchtsvollen, ſchützte

ihn in Gefahren, und ſchenkte ihm endlich einen rechtmäßigen Erben der vermehrten Güter. Nach dem Kindesſinne des Nomaden war dieſe Religion gemiſcht aus Furcht, Dankbarkeit und Liebe, kindiſch und einfältig. Sie kannte keine Tempel und keine Prieſter. Ein Stein auf dem Felde war des Unerforſchlichen Altar; Abraham ſelbſt ſein Prieſter.

Unter Abrahams Söhnen, die dem Stammgotte treu blieben, nahm die Horde zwar zu an Macht und Reichthum, aber auch an empörender Unſittlichkeit. Des Nomaden ſtärkſte Leidenſchaft war Rachſucht. Den Beleidigten konnte nur Blut verſöhnen. Schon wurden Liebestränke gemiſcht und Verräthereyen geübt. Es gab ſchon damals unter den Lieblingen Jehovas feile Prieſterinnen der Wolluſt, die auf offenen Felde zum Liebesgenuſſe frech einladen durften.

Hungersnoth zwang die Horde in Ägypten Hülfe zu ſuchen. Einer aus ihrer Mitte, des Emirs Sohn, von ſeinen Brüdern als Sclave nach Ägypten verkauft, war dort

des Pharao Liebling geworden. Er zog ſeine Familie ins Nilland, und verſchaffte ihr, da der Hunger ſie zwang, die Ufer des Jordans zu verlaſſen, feſte Wohnſitze. Was meinſt du: war nun der Weg zur Cultur den umherziehenden Hirten eröffnet?

Pyth. Allerdings! Ägypten mußte ihnen einen neuen Charakter, neue Sitten, Gebräuche und Vorſtellungen anbilden.

Greis. So ſcheint es, ſo ſollte man es erwarten, und doch war dem nicht ſo. Der Nomade vergißt auch, wenn er anderwärts glücklicher iſt, ſeines Vaterlandes nicht leicht. So gieng es mit den Hebräern. Der Emir, und ſelbſt des Pharao Liebling, ſein Sohn, verordneten auf dem Todtenbette, ihre Leichen in das heilige Land der Väter zurück zu führen. Der ganzen Horde blieb nach ihrem Beyſpiele das Heimweh nach einem Lande, in welchem Jehovas Ströme rauſchten, Jehovas Berge majeſtätiſch ſich erhoben, wo ſein reichſter Seegen ſich ohne Mühe und Arbeit das Nöthige für das Nomadiſche Leben gab, und wo die Leichname der freyen Väter ruheten.

Pyth. Aber wie war es möglich, daß dieſer eigenthümliche Stammcharakter der Hebräer in Ägypten ſich erhielt?

Greis. Du wirſt es begreifen, wenn ich dir ſage: daß die Horde nicht in verſchiedenen Gegenden des Landes ſich zerſtreuete, ſondern als ein beſonderer Stamm in einer Provinz ſich anſiedelte. So konnten nun die alten Sagen und Überlieferungen vom Vater auf den Sohn ſich fortpflanzen, auch die heiligen Lieder und Geſänge, den Wunſch zur Rückkehr, ſtets rege erhalten.

Der Ägyptier Haß und Verachtung mußte ein Volk treffen, das in ihrem policirten Staate eigenſinnig in nomadiſcher Roheit verharren wollte. Unter dieſem Haſſe und dem daraus folgenden Drucke ward der Gedanke an die Wohnſitze der freyen Väter, ward der Wunſch zur Rückkehr den Hebräern noch mehr Bedürfniß und Troſt. Laut wurden dieſe Wünſche geäußert, und vermehrten eben darum von Tagen zu Tagen den Haß der Ägyptier. Denn was durften dieſe nicht von einer Horde fürchten, die unglaublich ſich vermehrte, und doch weder

ihre Wohlthäter noch das Land, das ihnen Nahrung gab, liebte; von einer Horde, die ihren Stammgott als in ſtetem Kriege mit den Göttern der Ägyptier begriffen ſich dachte! Wie leicht konnten dieſe Menſchen einmal mit den Nomaden am arabiſchen Meerbuſen ſich vereinigen, Ägypten unterjochen und ein neues Hyckſas Regiment einführen?

Um wenigſtens ihre zahlreiche Vermehrung zu hemmen, ward nun der grauſame Befehl zur Erſäufung der hebräiſchen neugeborenen Knaben gegeben; ein Befehl, über welchen die Namenvorſteher mit eiſerner Strenge wachten. Ingrimm und verſchloſſene Wuth kochte in den Seelen der Hebräer. Der Aufbruch ins freye Land der Väter that noth. Aber woher ſollten ſie, bey allem ihren Trotze doch verzagt, den Muth nehmen zu einem Aufbruche, der mit den Waffen in der Hand erzwungen werden mußte? Nur ein Zaubermittel gab es, dieſen Muth zu ſchaffen. Ein großer kühner Geiſt mußte ſich deſſen zweckmäßig als Anführer der Verzagten bedienen. Es

war der Glaube an Jehovens beſondern Schutz. Die Sagen der Väter hatten ihn erhalten. Geſtählt, geweckt, in Thätigkeit mußte er geſetzt werden. Und er ward es, durch einen großen Mann.

Pyth. Wahrlich das muß ein ſeltener kühner Geiſt geweſen ſeyn! Welch ein Wagſtück, ſolch einem Volke die Freyheit zu geben, und es zur Selbſtſtändigkeit zu führen!

Greis. Wie alle ſeine Brüder war auch dieſer große Mann, als neugeborner Knabe zum Tode des Erſäufens, als er kaum die Welt angeſchrien hatte, beſtimmt. Der Eltern Schlauheit rettete aber nicht nur ſein Leben, ſondern ſpielten ihn auch der Königstochter in die Hände. Seine eigene Mutter ward ſeine Amme, und dieſe flößte ihn heiſſe feurige Liebe zu ſeiner Nation, den Glauben an Jehova, den Gott ſeiner Väter und den innigen Wunſch zur Rückkehr ins Vaterland ein. Sie nannte ihn Moſes, und brachte den Knaben, als er heran wuchs, zur Königstochter, ſeiner Retterin und Pflegemutter wieder zurück. Dem Prieſtercollegium zu Memphis trug dieſe

denn ſeine Erziehung und Belehrung auf, ſo vereinigte ſich bey ihm hebräiſche Denkart mit ägyptiſcher Cultur. Das Unrecht, das Sclavenjoch, welches ſeine Brüder erdulteten, empörte ſeine kühne freye Seele. In Grimm über die ſchändliche Behandlung, die von einem ägyptiſchen Aufſeher einer ſeiner Brüder erdulden mußte, erſchlug er den Ägytier. Verborgen konnte die That nicht bleiben. Man verfolgte ihn, er mußte fliehen. Wohin? das ergab ſich leicht. — Zu den freyen Nomaden Hirten am arabiſchen Meerbuſen. Eines Prieſters Tochter lernte er dort kennen, gewann des ſanften Mädchens Liebe und des Vaters Freundſchaft. Jethros Tochter ward Moſes Weib. Er war der Oberhirt ſeines Schwiegervaters, und trieb ſeine Heerden in felſigtem Arabien herum.

Hier in der Einſamkeit beſchäftigte ihn das Elend ſeines Volks mehr denn vormals. Die grauſen erhabenen Naturſcenen, welche er täglich vor Augen hatte, ſtimmten ſeinen Geiſt zur hochfliegenden Schwärmerey. Der Wunſch: ſeines Volkes Befreyer zu ſeyn,

ward immer lebendiger in ſeinem Herzen, und dazu geſellte ſich die Rachſucht für ſelbſt erduldete Verfolgungen. Mit wahrer Inbrunſt labte ſich jezt ſeine Seele an den heiligen Sagen der Väter; ſeine Phantaſie ſtets lebhaft beſchäftigt und geſpannt zu jeder großen und kühnen Erwartung, ließ ihn in dem Donner, der durch die Felſenklüfte krachte, Jehovas auffordernde Stimme vernehmen. In der Abendröthe brannten die Dornenbüſche und verbrannten nicht! Das war Gottes Finger, Jehova der Ewige, Allgewaltige war ihm nahe und befohl, der Befreyer ſeiner Lieblinge zu werden. Das Geſicht wunderbar und hehr, hatte ſeine Phantaſie entglühet, aber bey ruhigerer Gemüthsſtimmung entgiengen ihm die Schwierigkeiten ſeines Unternehmens nicht. Doch Johova ſtand ihm zur Seite, der Gott ſeiner Väter! Auf ihn bauete er, und noch hatte er Verbindungen mit ſeinen Brüdern in Ägypten.

Sein Bruder, von ſeiner Rückkunft benachrichtigt, kam ihm entgegen. Ein gemeinſchaftlicher Plan ward verabredet. Nur

unter Jehovens Auctorität konnte man handeln. Seine Verheißungen wurden den zuſammengerufenen Aelteſten erklärt, und wie gern jene Menſchen, die nunmehr eingetretene Erfüllung ihrer alten heiligen Sagen glaubten, läßt leichtlich ſich ermeſſen.

Schreckliche Landplagen von Moſes vorhergeſehen und als göttliche Strafgerichte geltend gemacht, trafen damals Ägypten. Die Ägyptier und ihr Pharao ſahen bald das allgemeine Elend aus demſelben Geſichtspunkte an, und erlaubten den Nomaden die Rückkehr. Das unkriegeriſche Volk verband Moſes zuerſt durch ein feyerliches Mahl; die Beſchneidung trennte es von anderen Völkern und weihete es zu Jehovens Eigenthum. Der Aufbruch geſchahe nun in Haufen von funfzigen. Moſes führte die Horde durch die wüſten Gegenden am arabiſchen Meerbuſen; er wußte aus alter Bekanntſchaft der Gegend, wo er mittelſt einer ſeichten Furth bey der Ebbe, den Meeresarm ſicher paſſiren konnte. Die Nachgiebigkeit bereuend ſetzten die Ägyptier, ihren Pharao an der Spitze, mit ſtarken Reutergeſchwa-

dern den Abziehenden nach. Die Hebräer glaubten in dem vor dem Heere nach alter orientaliſcher Sitte hergetragenen Feuer, ihren Schutzgott ſelbſt zu erblicken. Am Tage glich das Feuer einer ſchwebenden Nebelwolke. Doch entfiel ihnen der Muth, als am arabiſchen Meerbuſen ſie die ägyptiſchen Geſchwader hinter ſich in der Nähe erblickten. Moſes wußte doch Rath. Er ließ, um die Ägyptier zu täuſchen, das Feuer hinter dem Zuge hertragen, und paſſirte zur Zeit der Ebbe, in der Nacht, die ſeichte Furth. Die Ägyptier wurden endlich den Betrug gewahr, ſetzten nach, als die Fluth wieder eintrat und kamen elendiglich im Meere um.

Die wunderbare Rettung entſchied für Moſes Anſehn. Nun konnte er mit Nachdruck als Sprecher der Gottheit, als oberſter Fürſt, als Prieſter Jehovens, von dem die Orakel ausgiengen, handeln. Ein Sieg über die Amalekiter folgte, und noch mehr geſtählt ward dadurch der Muth. — Aber nur Furcht, nur Entſetzen vor Jehovens Macht, deſſen Repräſentant der Heerfüh-

rer war, konnte die rohe Menge in den Schranken der Ehrfurcht und unter dem Joche des Gehorſams erhalten. Moſes führte das Volk in die feyerliche Gegend am Fuße des Sinai, wo er ehemals den Plan zur Befreyung der Elenden entwarf, wo Jehova ihm erſchien, und wo ſein Odem dem Geiſte des kühnen Mannes höhern Muth, höhere Thatkraft einhauchte.

Hier mußte der Wohnſitz des Allgewaltigen, Furchtbaren ſeyn. Im Nebel gehüllt, und mit Donnergekrache, Feuerflammen um ſich her ſprühend, thronte er auf dem Gipfel des rauchenden Berges. Moſes erſtieg den Berg, Todesſtrafe ward darauf geſetzt, wenn jemand dem heiligen Orte mit freventlichem Fuße ſich nahete. Der Morgen war treflich gewählt, um die Scene Grauſen erregend und furchtbar zu machen. Der Donner hallte in den Felſen gleich Poſaunentönen, dicker Nebel bedeckte des Berges Spitze, rothe Feuerflammen durchziſchten die Luft, ein furchtbarer Orcan wüthete rund umher. Zitternd warf das Volk ſich nieder in den Staub und bat den Heerfüh-

rer, mit dem Allgewaltigen Furchtbaren zu reden. Dahin hatte er ſie nur haben wollen. Er gieng in das rauchende Dunkel. Nun konnte er ungeſtört in Jehovas Namen die Geſetzgebung vollenden.

Wer war nun der Gott, deſſen Allgewalt, deſſen Machtgebote Moſes ſo treflich geltend zu machen wußte? — wirſt du fragen! — Höre! Es war nicht mehr der Gott, den mit kindiſcher Einfalt Abraham und ſeine nächſten Nachkommen verehrten. Nicht mehr der Freund, der zum Freunde gütig ſprach. Nur der Name war ihm geblieben, und die heilige Sage, der Glaube an ihn, war nur benutzt. Jetzt erſchien er als furchtbarer Herrſcher, drohend, und zermalmend den, der ſeine Befehle verachtete. Eiferſüchtig auf ſeine Majeſtät und mächtiger als alle Nachbargötter war er. Ein Schutzgott, der ſeinen Schutz ſich theuer bezahlen, der nicht mehr jeden aus dem Volke, ſondern gleich dem orientaliſchen Herrſcher, nur ſeinen Vezier vor ſich ließ, welcher ſeiner Sclaven demüthige Bitten vor ſein Ohr bringen mußte. Blut nur verſöhnte ihn.

Den

Den Bund, der mit ihm geſchloſſen ward, heiligte und weihete Blut. — Und ein wahrer Bund war es, den Moſes im Namen ſeines Volks mit dem Furchtbaren ſchloß. Auf beyden Seiten Verſprechungen und Forderungen. Nach glücklich getroffener Übereinkunft, hielt man ein feyerliches Bundesmahl.

Der Jehova verhieß ſeinen Schutz und den Beſitz des Wohnorts der Väter, verſprach Sieg gegen die Feinde, Heil und Glück ſeinen treuen Unterthanen. Dafür ward ihm zum Königsſitze unter der Horde im Lager, ein eigenes Zelt errichtet. Abgaben und Schutzgeld wurden ihm beſtimmt. Ein Hofſtaat, aus niedern und höhern Bedienten beſtehend, wurde zu ſeinem Dienſte angeſtellt. Als Großvezier ſtand Jehovas Repräſentant, der Hoheprieſter, an der Spitze. — Auch hatte der furchtbare Herrſcher eine ſtreitbare Leibwache, aus Moſes Familie den Leviten beſtehend, und ſtets bereit, jede Verletzung der Majeſtätsrechte des allgewaltigen Königs blutig zu rächen.

In dieſem Geiſte, der für ein rohes Nomaden-Volk freylich der angemeſſenſte war, wurden nun alle Geſetze und Verordnungen abgefaßt. Alle galten als Machtgebote des unumſchränkten Monarchen. Deutung und Verminderung derſelben, war jedem Hebräer bey Todesſtrafe unterſagt.

Durch Furcht und Entſetzen wurde die Annahme der heiligen Conſtitution leicht bey dem Volke bewirkt, aber unendlich ſchwer war es ſie zu erhalten. Die Levitenfamilie war zu hoch über die andern Stämme erhoben. Innere Gährungen waren daher unvermeidlich. Moſes ſelbſt wurde bald laut für einen Deſpoten erklärt. Einer ſeiner eignen Anverwandten, Korah, erhob ſich gegen ihn und Aaron. Die Revolution war im Ausbruche, viele der Aelteſten des Volks hatten ſich auf Korahs Seite gewandt. Der rächende Jehova nahm ſich jetzt des Heerführers, des kühnen Geſetzgebers an. Auf ſein Geheiß wurden dreytauſend Aufrührer von den Leviten erſchlagen, und viele andere verſchlang Feuer des Himmels. Faſt funfzehntauſend fielen

an eben dem Tage durch ſchreckliche Seuchen. Nun wagte es keiner mehr, dem Repräſentanten der furchtbaren Gottheit ſich weiter zu widerſetzen.

Pythag. Nach dem, was du mir ſchon vorher über den Charakter und die wilde Freyheitsbegier des Volkes ſagteſt, ließen wohl alle dieſe Ereigniſſe ſich vorherſehen. Wie aber war nun die Conſtitution beſchaffen, welche Moſes ſeinem Volke gab?

Greis. Es war ein Gemiſch von ägyptiſchen und eigenen, nach Zeit und Bedürfniß der Nomaden entworfenen Statuten. Der ganzen Verfaſſung lagen indeſſen nur zwey Hauptideen zum Grunde. Die erſte: daß die Hebräer unmittelbar unter Jehovas eigner Regierung ſtehen, die ganze Verfaſſung alſo theokratiſch gebildet ſeyn ſollte, war offenbar aus ägyptiſchen Prieſterideen entlehnt. Wählte ja das Volk einen König, ſo war dieſer doch nur der Vollführer der durch die Prieſterſchaft kund gemachten Befehle Jehova's. — Die zweyte: daß Jehovas Lieblinge ein durchaus von aller Gemeinſchaft mit den Nachbaren abgeſonder-

tes Volk ſeyn ſollten, war gleichfalls nach ägyptiſchen Vorſtellungen von dem, was einem Volke Heil und Seegen giebt, gebildet. — Aus dieſen Grundbegriffen folgte die ganze Geſetzgebung.

Das freye Eigenthum ward mächtig beſchränkt durch ein Sabbatjahr, das nach Ablauf von ſieben, und durch das Jubeljahr, welches nach Ablauf von fünfzig Jahren eintrat. Alle Schulden waren dann erlaſſen und die Sclaven frey. Zwey Zehnten wurden von allen Gütern, nebſt noch manchen Abgaben in Naturalien, der Prieſterſchaft entrichtet. Zinſen von ausgeliehenen Capitalien, durften nicht genommen werden. Vom Seehandel, wozu das Land ſo treflich gelegen iſt, ward die Nation völlig abgehalten. Nur dürftiger Landhandel mit den nächſten Nachbaren, nur Viehzucht und Ackerbau ſollten getrieben werden.

Darum konnten in jenem Lande, für deſſen Cultur die wohlthätige Natur ſo viel that, weder Gewerbe noch Kunſtfleis noch Städte, geſchmückt und bereichert durch den Handel aufblühen. Der kluge Geſetzgeber

hatte ſeine Statuten nur für augenblickliche Bedürfniſſe, wie er ſie erkannte und fühlte, nicht für die ganze Folgezeit gegeben. Das Volk nahm ſeinen Sinn anders. Es ſah nachmals jene Statuten für ewig gültige Regeln des Nationalglücks an. Und doch fand ſich unter dieſen Auserwählten Jehova's, nicht einmal allgemeine perſönliche Freyheit! Der inſolvente Schuldner ward Sclav ſeines Gläubigers. Sclaven zogen den Pflug, Sclaven arbeiteten in den wenigen Werkſtätten. Das Weib ſelbſt wurde wie unter rohen Barbaren gewöhnlich iſt, gekauft und war die erſte Sclavin des Hauſes. — Der überſättigte grauſame Mann, konnte durch einen Scheidebrief ſie ungeahndet entlaſſen. Blutrache galt noch und erbte fort von dem Vater auf den Sohn. Jehovas Prieſter beſaßen die wenigen Kenntniſſe ausſchließlich, die der Geiſt eines von jedem Austauſche der Ideen abgeſchnittenen Volkes, auffaſſen und feſthalten konnte. Im Beſitze der edelſten aller aus Ägypten mitgebrachten Künſte, der Schreibekunſt, benutzten ſie dieſe nur zur Führung

der Geſchlechtsregiſter. Ihre Arzeneykunde erſtreckte ſich nur auf Kenntniß und Heilmethode äußerlicher Hautausſchläge und offener Wunden. Von allen Künſten des Geſchmacks beſaßen und vervollkommten ſie keine; vielmehr erſchienen ihnen dieſe Künſte als heidniſche Gräuel, die von Jehova abwendeten.

So ward aus jenem Volke eine ſtolze, auf ihres Gottes Gunſt und Schutz eingebildet pochende, gegen jedes fremde Verdienſt gefühlloſe und alle fremde Cultur haſſende Nation.

Pyth. Wahrlich das iſt ein widriges Bild! Und doch nannte von jeher, wie du ſagteſt, jenes Volk ſich ſelbſt das heilige!

Greis. Eben dieſer wilde Nationalſtolz ward ein feſtes Band, wodurch das Ganze zuſammengehalten wurde. Die Nation beſtand zwar aus zwölf Stämmen, benannt nach den zwölf Söhnen des hochgeehrten Emirs, deſſen Lieblingsſohn der Liebling des ägyptiſchen Pharao war; auch machte allerdings jeder Stamm für ſich einen eignen Staat aus, deſſen Intereſſe nicht immer

mit dem des Nachbarſtammes daſſelbe war; aber doch gewiſſe Vereinigungspunkte für das Ganze.

Die Stiftshütte oder der bewegliche Pallaſt des Schutzgottes war der allgemeine Nationaltempel, alſo ein ſinnliches Denkmal, daß alle Stämme ein gemeinſchaftliches Oberhaupt hatten, welches ſie zu einem Staate vereinigte. Dort im Allerheiligſten des Zeltes ſtand die Bundeslade, worinn der Staatsvertrag des unſichtbaren Oberhaupts mit ſeiner auserwählten Nation aufbewahrt wurde. Dort ward das Geſetzbuch, welches Moſes ſelbſt geſchrieben hatte, als ein Heiligthum aufbewahrt.

Wo der Nationalpallaſt war, mußten dreymal im Jahre zu den hohen Feſten die Iſraeliten zuſammen kommen. Das Paſſah, als das höchſte Feſt, war zur Erinnerung des Ausgangs aus Ägypten in das Land der freien Väter, geſtiftet. Die Erſtlinge des Feldes brachte man dann dem Nationalgotte zum Opfer. Das Pfingſtfeſt ſieben Wochen nachher war ein Dankfeſt für die Erndte. Am Lauberhütten-

feſte freute man ſich der Milde Jehovens in der Obſt- und Weinleſe. Tanz und frohe Geſänge erquickten auf dieſen treflich berechneten Nationalverſammlungen den Iſraeliten. Hier zeugte der Anblick des ganzen ſtreitbaren Volks, hier prägte die gemeinſchaftliche Freude allen das Gefühl ein: daß ſie alle einen Gott hatten. Die Feindſchaften aus der Heymath mitgebracht, wurden hier vor des Schutzgottes Antlitz vertilgt; Jünglinge und Mädchen der verſchiedenen Stämme, lernten ſich hier kennen und ſchloſſen den Bund der Liebe. Dieſes alles war von dem weiſen Geſetzgeber treflich berechnet, hätte nur der rohe Nomadengeiz ſeine Weisheit nicht unwirkſam gemacht. Als aus Ägypten mitgebrachte, für Klima, Lebensweiſe und Geſundheit gut angebrachte Statuten, ſind die Verordnungen über Reinlichkeit der Speiſe, Körper und Kleidungen, die Verbote des Fleiſchgenuſſes von gewiſſen Thieren, die Befehle, ſich fleiſig zu waſchen, und durch Faſten oder Gelübde den Geiſt zu heiligen, anzuſehen. Sie waren für ein zur Rohheit und zum

Schmutze geneigtes Volk, für ſeine Vermehrung und zur Verhütung unnatürlicher Laſter doppelt nothwendig. Auch war es um das hierarchiſche Regiment zu ſichern, ſehr nöthig die Prieſter-Kaſte durch das ganze Land zu vertheilen, ſie zu Wächterin der Nationalconſtitution und des reinen Jehovendienſtes zu machen, ihr Muße zur Bildung des Geiſtes durch Befreyung vom Ackerbaue und erſchöpfenden Arbeiten zu gewähren, und ſie als Depoſitair der geſammten Nationalkenntniſſe über alle andere Bürger Claſſen, als einen Erbadel zu erheben.

Pyth. Ich faſſe nach deiner Erklärung das Ganze jener ſonderbaren Verfaſſung mit hellen Blicken; aber wie konnte eine ſolche Staatsverfaſſung in einem Lande ausgeübt werden, das doch von anderen Horden ſchon beſetzt war? Wie wurden dieſe in die große Kette gezwängt, deren Glieder immer genau in einander griffen?

Greis. Mein Sohn, faſt allen Geſetzgebern und Staatenſtiftern ſcheint der Glaube eigen geweſen zu ſeyn, das Geſetz

der Nothwendigkeit begründe auch das Recht, gewiſſe Dinge mit Gewalt allgemein geltend zu machen.

Pyth. Wahrlich ein ſonderbares Recht! Was ließe ſich nicht alles unter dieſen Titel bringen!

Greis. Und doch begründete auch Moſes durch jenes Geſetz das Recht ein Land zu erobern, deſſen kleinſten Theil ehemals der Iſraeliten Stammväter beſeſſen hatten. Ja was noch mehr, er gründete und ſanctionirte dadurch den grauſamen Befehl, der ſo oft unter Jehovens Auctorität wiederholt wurde: die im Lande vorgefundenen anſäſſigen Nationen durchaus zu vertilgen. Dem Geſetzgeber war es auch daran noch nicht genug. Er verordnete ſogar alle Denkmähler der vormaligen Landesbewohner zu zertrümmern. Kein Überbleibſel eines andern Cultus ſollte locken zur Veränderung des Jehovendienſtes, oder Hinziehen zu fremden Göttern.

Pyth. Es iſt wahr, dieſes barbariſche Mittel war in einer Hinſicht entſcheidend, aber wie erſtickte er bey ſeinem Volke den

Reiz, ſich in anderen Gegenden niederzu- laſſen, und bey anderen Nationen ſich an- zuſiedeln.

Greis. Leicht dadurch, daß er jeder Familie ein Grundeigenthum anwieß, wel- ches ihr nie ganz entriſſen werden konnte. Denn wurde es auch durch Faulheit, oder Unglücksfälle einiger Beſitzer verringert, verpfändet, verkauft; ſo fiel doch im gro- ßen Erlaßjahre alles an die Familie, der es urſprünglich gehörte, wieder zurück. Nun war dadurch das Volk ausſchließlich auf den Ackerbau zur Gewinnung der noth- wendigſten Bedürfniſſe beſchränckt, und der Reiz zum Verkehre mit dem Auslande, fiel weg. Der allgemeine Charakter, den der Kaufmann ſo leicht durch Austauſch der Ideen mit Fremden annimmt, konnte der Iſraelit nicht leicht annehmen; noch weni- ger großen Trieb, ſich anderwärts anzu- ſiedeln, empfinden. Eine ſtarke Mauer war durch die Landesconſtitution und den eifrig behaupteten National = Genius, rund um ihn her gezogen. Überdem kannte und brauchte die Nation kein ge-

münztes Geld. Genaue Arbeit Vertheilung war alſo nicht möglich, noch weniger Manufacturen und Fabriken, oder merkantiliſche Speculationen. Mochten denn immer die drey großen Nationalfeſte zur Entſtehung von Jahrhunderten Veranlaſſung geben! — Dadurch ward der Iſraelit nicht aus dem Gleiſe ſeines iſolirten Lebens gebracht.

Pyth. Es iſt unleugbar in dieſem allen eine bewunderungswürdige Conſequenz, wenn einmal der Zweck war: das Volk von jeder Verbindung mit dem Auslande abzuhalten. Aber warum machte Moſes das Ganze ſich nicht leichter, durch die ſo leicht aus Ägypten zu entlehnende Kaſten-Abtheilung der Staatsbürger?

Greis. Das vermochte er nicht, wegen der Freyheitsſucht und der von jeher unter allen Individuen der Horde herrſchenden Gleichheit der Rechte. Die Hausväter und die Älteſten der Stämme hatten von jeher ein wichtiges Anſehen behauptet. Moſes wußte daher, wie hoch er Levis Familie als die geheiligte Prieſter Kaſte

auch ſtellte. Doch zugegeben, daß Repräſentanten aus dem Volke neben den Prieſtern Sitz und Stimme auf den Landtagen hatten. Richter und Schreiber wurden allerdings aus dem Stamme der Leviten genommen, und ſo behielt dieſer in den allgemeinen Landesangelegenheiten immer den mächtigſten Einfluß. Du ſiehſt, Ariſtokratie war hier mit Demokratie in der theokratiſchen Verfaſſung aufs genaueſte verflochten.

Pyth. Nun bin ich neugierig zu hören, wie dieſe Conſtitution auf dem fernern Zuge ſich erhielt, wie ſie gemodelt und geformt wurde!

Greis. Moſes ſelbſt kam nur bis zur Morgenſeite des Jordans. Er übertrug die Geſchäfte einem tapfern von ihm gebildeten Manne, dem Joſua. Lücken wurden nun überall gemacht. Geändert und gemodelt ward ſo vieles an dem Gebäude, daß der weiſe Greis unmöglich verantwortlich für die Unfälle gemacht werden kann, die Schlag auf Schlag das Volk treffen. Unter Joſua eroberten die Iſraeliten das

Land, welches in viele kleine Staaten, die keinen Nationalverein unter ſich hatten, zertheilt war, leicht. Als die größern Staaten an die Reihe kamen, war durch die bisher erhaltenen Siege, der Nationalmuth ſchon geſtärkt und die Kriegeserfahrenheit beträchtlich vermehrt. Die mächtigſten Stämme Ephraim und Juda bekamen ihren Sitz da, wo ſie gegen die gefährlichſten Feinde, nemlich gegen die Philiſter, die beſten Dienſte leiſten konnten. Die Vertheilung des Landes war jedoch höchſt unproportionirt ausgefallen. — Ordnung herrſchte nicht mehr in der getroffenen Verfügung. Drittehalb Stämme blieben ſchon früher auf der Südſeite des Jordans ſitzen. Juda hatte vom ganzen Lande bey weiten mehr als den vierten Theil inne. Zwiſchen den Stämmen ſaßen noch kananiſche Nationen. Ausgerottet hatte man ſie nicht, nach Moſes ausdrücklichem Befehle. Als nun durch das getheilte Intereſſe Zwiſtigkeiten unter den Stämmen ſelbſt ausbrachen; als nach Joſuas Tode kein allgemeiner Heerführer wieder auftrat; als der das

allgemeine Staats-Intereße beſorgende engere Ausſchuß der Landſtände aufhörte, und ſelbſt der Hoheprieſter, Jehovens Repräſentant, ſo ſehr verlohr, daß der Schandbube Abimelech ſich über einen Theil des Landes eigenmächtig zum König erheben konnte. Da giengen die Leiden und das Elend des Volks erſt recht an. Wilde Anarchie ſchwang ihre blutige Geißel über das Land. Jehoven wurden Bilder gemacht in verſchiedenen Städten. Niemand wußte, welches das rechte ſey. Dadurch kam noch mehr Eiferſucht und Feindſchaft unter die Stämme. Die allgemeinen Bande des Staats-Vereins waren zerſprengt. Und nun erwachten die Feinde zur blutigen Rache.

Erſt wurden einige Stämme, dann ward 40 Jahre lang ganz Iſrael unter das Joch der Nachbaren gebeugt. Endlich erwachte durch das allgemeine Elend angefacht, der Helden Geiſt in einigen kühnen und Freyheits liebenden Männern. Muthvoll traten ſie auf gegen die Feinde, verſammleten das gebeugte Volk unter ihre Fahnen, ver-

hießen unter Jehovas Machtwort, Sieg und Freyheit. Die Gelähmten erwachten, wilde Verzweifelung hetzte ſie gegen die Feinde, Jehova half wieder. Der Sieg ward erfochten.

Pyth. So muß doch unter dieſen Stürmen der Volks-Charakter noch mehr verderbt worden ſeyn, und jede ſanfte Tugend erſtickt.

Greis. So geſchahe es auch wirklich. Das Volk ſank tief in den Schlund der roheſten Unſittlichkeit. Mit barbariſcher Wuth und wilder Grauſamkeit focht man gegen einander. Sicherheit des Eigenthums war nirgend mehr. Selbſt die dem Morgenländer ſo heilige Gaſtfreundſchaft, war verſchwunden. Denn Meuchelmord lauerte oftmals unter dem Dache des äußerlich gefälligen Wirths. Der Geſchlechtstrieb, gieng in wilde zügelloſe Beſtialität über. Weiber und Jungfrauen wurden an heiligen Örtern geſchändet. Die Prieſter ſelbſt verwildert und entartet, konnten, wollten nicht helfen. Sie heiligten Meuchelmord und Verrath, und ließen unſchuldiges Blut

zur Verſöhnung des erzürnten Nationalgottes vergießen.

Ein ſchlauer, kühner Prieſter, Samuel war ſein Name, vereinigte endlich wieder die Nation an Jehovens Altare. Die Zeiten der Ruhe und des Glücks kehrten wieder zurück. Aber nun hatte auch das Volk zur Genüge erfahren, wie ſchrecklich die Folge der Trennung, wie drückend der Mangel eines allgemeinen kriegserfahrenen Oberhaupts ſey. Samuels Söhne erſchienen als ſchändliche Lüſtlinge. Ihre Bedrückungen wollte das Volk nicht länger ertragen; — es forderte die Wahl eines Königs.

Pyth. Wie eines Königs! Konnte ein ſolcher in dieſem Staate, deſſen eigentlicher Oberherr und König, der Nationalgott war, ſtatt finden! Wurde dadurch nicht vollends die heilige Verfaſſung umgeſtürzt.

Greis. Schon Moſes hatte einen ſolchen Fall vorher geſehen, und Vorkehrungen getroffen, daß bey der Wahl eines Königs, die Conſtitution in der Hauptſache ungefährdet bliebe. Sein heiligſter Befehl war; daß kein Ausländer zum König ge-

wählt werden, und daß die Wahl nicht von dem ganzen Volke, ſondern nur von der Prieſter = Kaſte abhängen ſollte. Das Geſetzbuch ward dem Könige, als Leitfaden aller ſeiner Handlungen gegeben, und dem Volke gewiſſermaßen das Recht der Empörung zugeſtanden, ſobald ſein König von jener heiligen Norm abweiche.

Pyth. Allerdings war der Iſraeliten-König durch dieſe Verfügung unter die Aufſicht der Prieſter, ſo gut wie Ägyptens König geſezt. Aber wie viele Mittel blieben noch einem kühnen und verſchmizten Regenten, um von dieſen Banden ſich los zu machen!

Greis. Eigentlich wenige oder gar keine, wenn er nicht gerade zu die eingegangene Capitulation über den Hauffen ſtoßen wollte. Er durfte nach Moſes Verfügung, keine Privatreichthümer ſammlen, damit er nicht durch Geſchenke ſich Anhang machen, und ſo den Prieſtern gefährlich werden könnte. Alle geſammleten Schätze ſollten als Eigenthum des eigentlichen National-Königs Jehova, in der Stiftshütte nieder-

gelegt und der prieſterlichen Diſpoſition an-vertrauet werden. — Der König durfte ferner keine zahlreiche Reuterey halten, damit ihm nicht etwa die Eroberungsſucht anwandelte, und er dadurch verleitet, von der National-Conſtitution abweiche. Endlich war durch Moſes, dem etwa zu erwählenden Könige, die Vielweiberey unterſagt; damit nicht durch Ausländerinnen, fremde Ideen, die dem Dienſte des National-Gottes nachtheilig werden konnten, in Umlauf gebracht würden. Du ſiehſt, der weiſe Geſetzgeber hatte klüglich jeden Fall vorher berechnet.

Pyth. Und beobachtete man nun bey der Wahl des Königs, Moſes weiſe Verfügungen.

Greis. Keinesweges. Dem ſchlauen Samuel war die Forderung des Volks höchſt verdrüßlich. Er bot alles auf, dem Volke ſeinen Wunſch auszureden, ſtellte ſein Begehren als Undank gegen den National-Gott vor, und ſchilderte mit redneriſcher Kunſt, den Druck gar fürchterlich, welchen Iſrael unter königlicher Regierung zu erdul-

den haben würde. Aber es half nicht. Samuel muſte ſich zur Wahl entſchließen. Das that er denn endlich mit aller Vorſicht, deren ſein greiſer ſchlauer Kopf fähig war. Er gab den Hebräern einen König hehr und ſchön von Wuchs und Anſtande, aber beſchränkt am Verſtande. Er nahm ihn aus dem ſchwächſten Stamme Benjamin, damit er keinen ſtarken Anhang haben, und nie der Hierarchie gefährlich werden möge. Er erhob ihn unter Bedingungen und Umſtänden auf den Thron, die dem Erwählten es ſtets fühlbar machen ſollten; er ſey ein Geſchöpf der prieſterlichen Gewalt. Der neu erwählte König, hieß Saul.

Die mächtigen Stämme kehrten ſich wenig an dieſe Wahl; doch da Saul als tapferer Krieger ſich zeigte, entſchied überall das Orakel Jehova's für ihn. Aber bald wandte ſich dieſes um, als Saul eigenen Willen geltend machen, und aus Menſchlichkeit den gefangenen König der Amalekiter, nicht wie Samuel es befohlen hatte, morden wollte. — Nun ward der wüthende Prieſter ſelbſt des Gefangenen Mörder,

erklärte Saul des Throns verluſtig, und ſalbte heimlich einen Gegenkönig, klüglich aus dem mächtigen Stamme Juda, damit dieſer der Wahl Nachdruck geben möchte.

Die Flamme des Bürgerkrieges, durch Jehovas Repräſentanten ſelbſt angefacht, loderte auf. Saul ward aus Verzweiflung ein Selbſtmörder. Nach blutigem Kampfe mit Jsboſeth dem Sohne Sauls, gelangte endlich der von Samuel erwählte König David aus Judas Stamme, zur Alleinherrſchaft. Er ward ſeines Staats wahrer Bildner. Held und Dichter zugleich, hat keiner ſeiner Nachfolger ihn erreicht.

David war ein glücklicher Krieger. Er unterjochte die benachbarten Nationen, machte ſie zinsbar, und ſchien ſelbſt unſerm Vaterlande gefährlich werden zu wollen. Unter dieſem tapfern Monarchen bewies das Volk, daß auch Heldengeiſt ihm eingehaucht werden könne. Die zwölfſtämmige Maße vereinigte ſich jezt zu einem wirklichen Staate. Ein glänzender Hofſtaat umgab die Perſon des Königs. Eine ſtehende

Miliz ward errichtet. Der König beſaß große Schätze und bediente ſich ihrer klüglich, um die Macht der Hierarchie zu ſchwächen. Jeruſalem, eine ſtolze feſte Stadt ward zur königlichen Reſidenz gemacht. Die reitzendſten Ausſichten eröfneten ſich; daß das Volk der Hebräer, den Welthandel mit den Phöniciern theilen würde. Dies war das goldne Zeitalter des Iſraelitiſchen Staats.

Den Prieſter-Orden erfüllte die Macht, das Anſehen und die feſte Selbſtſtändigkeit des Monarchen, mit Ingrim und Wuth. Die Hierarchie lag im Todeskampfe. Die Prieſter ſelbſt vermochten nicht, ſie zu retten. Aber auch hier hatte Samuels Geiſt ein ſchlaues Auskunftsmittel erdacht. Er hatte ein Inſtitut gegründet, worin unter Aufſicht der Prieſter, junge talentvolle Männer in der Nationalweisheit unterrichtet, zu kühnen Sängern, vorzüglich aber zu Wächtern der Nationalconſtitution gegen die Eingriffe des Monarchen, und zu beglaubigten Sprechern des furchtbaren Nationalgottes, gebildet werden ſollten. Dieſe Inſtitute,

hieſſen Propheten ſchulen, und was an Geiſtes = Cultur unter den Hebräern nur irgend zu haben iſt, findet ſich bey den in dieſen Inſtituten gebildeten Männern. Die Folgezeit macht mit kühnen treflichen Dichtern, mit patriotiſchen Geiſtern, mit muthvollen Bekämpfern des Despotengeiſtes der Könige, mit unerſchrocknen Verfechten der Landes = Verfaſſung, welche aus jenen Schulen hervorgiengen, bekannt. Aber oft, nur zu oft, wandten auch jene Männer ihren hohen kühnen Geiſt dazu an, als ſelbſtſüchtige Dämagogen die Orakel = Sprüche Jehovas gegen die innere Ruhe geltend zu machen. Oft ſtanden ſie an der Spitze des tumultuariſchen Volkes. Oft widerſezten ſie ſich mit kühnem Trotze zweckmäßigen Verfügungen der Regenten. Noch öfter waren ſie die eigenſinnigſten Vertheidiger der Mauer, welche das hebräiſche Volk, feindſeelig von aller Cultur und von allem Ideen Austauſche, mit dem Auslande abſonderte. Der Iſraelitiſche Staat, konnte daher nie das werden, wozu ſeine Lage in den günſtigſten

Umſtänden und Gelegenheiten, das Volk mit Gewalt zwingen zu wollen, ſchien.

Davids Sohn und Nachfolger Salomo, in mancher Hinſicht mit Recht, in mancher mit Unrecht, der Weiſe genannt, ſchien zu einer noch glücklichern Umbildung des Staats beſtimmt zu ſeyn. Er ſchloß Verbindungen mit dem Nachbaren, beſonders mit dem Könige von Tyrus. Aber anſtatt, daß das Volk ſelbſt zum Handel und Verkehr mit dem Auslande hätte angeführt und aufgemuntert werden ſollen, handelte nur der König. Den Gewinn des Handels wußten daher unſere Landsleute klüglich in ihren Seckel zu leiten. So baueten phöniciſche Künſtler den prächtigen Tempel zu Jeruſalem, die Hebräer waren nur Handlanger bey den Kunſtarbeiten der Phönicier. Auf die Weiſe ward durch den Luxus des Hofes, nicht der Kunſtfleiß unter dem Volke ſelbſt geweckt, ſondern das Bedürftige lieferten Ausländer. Salomo verſahe es endlich dadurch am meiſten, daß er durch fremde Weiber, ſich auch zu fremden Götterdienſte verleiten ließ. Dieſes geſchahe

gerade, da die Verſchwendung des Hofes und der Druck faſt unerſchwinglicher Abgaben das Volk ſchon mächtig empörten. Es zog nun mit den tief beleidigten Prieſtern Jehovas einen Strang. Als gar nach Salomos Tode ſein unſinniger Sohn Rehabeam mit Deſpotengrimm herrſchen wollte, zerfiel der Staat in zwey Reiche: Juda und Iſrael. Mit Hülfe des ägyptiſchen Pharao wußte Jerobeam, ein kühner Rebell, ſich zum Könige von den zehen abgefallenen Stämmen zu machen.

Beyde Reiche geriethen in einen durch mehrere Jahrhunderte fortgeſetzten Blutkampf. Die Propheten ſchürrten tüchtig das Feuer der Zwietracht an. Durch einſiedleriſches Leben, durch beſondere Kleidertracht, durch dunkele, oft furchtbare, oft fröhliche Orakelſprüche, die ſie in Jehovas Namen verkündigten, durch vorhergeſehene und als göttliche Strafgerichte vorher angekündigte Landplagen, wurde bey dem abergläubiſchen, von roher Sinnlichkeit faſt ausſchließlich beherrſchten Volke ihr Anſehen und ihre

Propheten Glorie verſtärkt. Nun konnten ſie, wie Elias es that, mit Dämagogen Wuth hundert Prieſter fremder Götter ſchlachten, Mord und Verrath und Rebellion gebieten, ſie blieben doch heilige Männer, auf welchen Jehovens Geiſt ruhete.

Ungeſtraft wagten dieſe Männer Eingriffe in die Rechte des Regenten, wovon die meiſten, weil die Könige Volksaufſtand fürchten mußten, gelangen. So zwang ſchon eines Propheten Stimme, Rehabeam, den Krieg gegen das abtrünnige Iſrael, einzuſtellen. Nur Propheten bewirkten die bald darauf vorgenommene große Staatsreform im Reiche Juda. Als einer der Könige nach Rehabeam, den Handel, der unter David und Salomo geblühet hatte, wieder herſtellen wollte, donnerte ein Prophet Jehovas Fluch auf ihn herab, und als gar der König mit einer iſraelitiſchen Prinzeſſin ſich vermählen wollte, um beyde Reiche einander wieder zu nähern, unterſagte es ihm der Prophet Micha, mit Androhung der fürchterlichſten göttlichen Strafe. Selbſt das Bundesheer der Iſrae=

kiten gegen die Edomiter, mußte Judas König nach dem Machtgebote der Propheten wieder zurückſenden.

Trotz dieſer ſo oft wiederholten und ſo oft geltend gemachten Stimme des Himmels, ſanken beyde Reiche immer mehr in die ſchändlichſte Sittenloſigkeit. Rebellen beſtiegen den Thron durch Mord ihres Vorgängers. Blutige Bürgerkriege zertrümmerten den Wohlſtand ihres Landes. Schändliche Weiber ſchwangen ſich auf den Königsſitz, und mordeten, um ſich darauf zu erhalten, ihre eigene Familie. Reiner Jehovendienſt war überall verſchwunden, man ſahe häufig Bilder des Gottes, von dem nach Moſes heiligſten Befehl, kein Bildniß nach irgend ein Gleichniß gemacht werden ſollte. So war nun auch der Grundpfeiler der theokratiſchen Verfaſſung erſchüttert. Das Elend, der Jammer, die Leiden, welche in heiliger Wuth die Propheten, als Strafgerichte Jehovens über das abtrünnige Volk vorherſahen und vorher verkündigten, hätte jeder aufmerkſame Beobachter, ohne von Jehovens Geiſt ins-

beſondere geleitet zu werden, vorher ſehen können.

Als die Mittelaſiatiſchen Reiche erobe- rungsſüchtige Regenten bekamen, konnte das in ſeinem Innerſten zerrüttete und durch keinen feſten Staatsverein zuſammengehal- tene Volk der Hebräer, der Sclaverey un- möglich entrinnen. Iſrael mußte aus begreiflichen Urſachen früher fallen, als Juda. Das erſtere hatte keine feſte Haupt- ſtadt, und der Jehovendienſt hielt doch in Juda, wohin alle Prieſter und Leviten ſich geflüchtet hatten, die Volksmaſſe noch ei- nigermaßen zuſammen. Auch hatte Juda das Ungewitter dadurch, daß es gegen Aſſyrien ſich demüthigte und ihm tributbar wurde, länger abgewandt. Iſrael ſank zuerſt in Aſſyriens Sclaverey. Nebukad- nezar, der kühnſte Aſſyriſche Eroberer, bemächtigte ſich endlich auch Judas Haupt- ſtadt, Jeruſalem, und machte dem ganzen Staate ein Ende.

Im Geiſte des orientaliſchen Deſpotismus verſetzte der Eroberer die überwundene Nation in das Herz ſeiner Staaten, beraubte

ſie ihrer Heymath, und zwang ſie zu frem- den Sitten und Vorſtellungen, um deſto gewiſſer zu ſeyn, daß kein Abfall und keine Rebellion das Eroberte ihm wieder entreiſ- ſen könnte.

Siebenzig Jahre trugen die Gebeugten das Joch der Aſſyriſchen Sclaverey. Die ſchrecklich zerſtörende Revolution, die nun in Erfüllung gegangenen Drohungen der Propheten, der Wunſch und die Sehnſucht nach beſſern Zeiten, hatten einige Anhäng- lichkeit an Jehova erzeugt, die mit dem erworbenen Anſtriche fremder Cultur wun- derlich contraſtirte. Milderung der Sitten, war durch den lange erzwungenen Aufent- halt im fremden Lande, gewonnen. Der Hebräiſche Geiſt hatte Geſchmack an philo- ſophiſchen Forſchungen erhalten, und die Theologie der Hebräer, war mit einer Menge perſiſchchaldäiſcher Ideen von böſen und guten Mittelweſen zwiſchen Jehova und dem Menſchen bereichert worden. Überdem war in dem Exil der Wunſch nach Rettung, die doch einzig von Jehova kom- men konnte, Erzeuger einer hochbegeiſtern-

den Hoffnung, auf einen von Jehova bald zu ſendenden Retter, der ſein Geſalbter, ſein wahrer Repräſentant, ſein Meſſias ſeyn ſollte, geworden. Gleich wie an einer felſenfeſten Stütze, hielt ſich die Nation in dem Orcane des Jammers an dieſer Hoffnung. Jede fröhliche Ausſicht, welche die Propheten eröffnet hatten, ward auf dieſen Glauben bezogen, und zur Begünſtigung der ſehnlichen Hoffnung gedeutet.

Jetzt, mein Sohn, ſtelle ich dich auf dem Standpunkte der Gegenwart! Siehe hin auf jenes Land, zum geringſten Theile erſt wieder bebauet, größtentheils noch öde, menſchenleer und verwüſtet! Im Schickſale der Hebräer beginnt jetzt eine neue Periode, durch Perſiens großen Monarchen. Er, der allen Staatsverhältniſſen unſerer Zeit einen neuen Schwung giebt, giebt ihn auch dem Schickſale der Hebräer.

Sein Eroberungszug hatte ihn durch dieſes Land geführt, er hatte geſehen, wie es einſt blühend durch ſeine fleißigen Bewohner, jetzt verödet da lag. Er wollte nicht

nur herrſchen, er wollte gebieten über geſegnete Länder und über glückliche Menſchen. Seine Religion näherte ſich der jüdiſchen mehr, als irgend einer andern. Durch den Mund der Prophetenſchüler hatte ſich des begeiſterten Jeſaias *) Ahndung einer beſſern Zukunft erhalten: daß Koreſch, ein großer erhabener Mann, Jehovas Wohlgefallen erfüllen, zu Jeruſalem ſagen ſolle, es werde gebauet! und zum Tempel, er werde gegründet!

Der Spruch ward von den Juden auf Cyrus gedeutet. Der Monarch fand ſich durch dieſe Deutung geehrt. Nun ſo geſchehe auch dann, was euer Jehova verhieß, — dachte er. Er forderte durch ein Edict Jehovas Verehrer auf, wieder in ihr

*) Die Prophezeihung findet ſich beym Jeſaias 44, 28. und war faſt 200 Jahre vor Cyrus gegeben. Aber ſie wird begreiflich, wenn man nimmt daß der Name Koreſch, wie Pharao, nicht ſowohl ein Individuum, als einen großen Mann überhaupt bezeichnete.

väterliches Land zurückzukehren, und den Tempel ihres Gottes wieder aufzubauen. Auch befahl er den freywillig Zurückbleibenden, die Abziehenden auf alle Weiſe zu unterſtützen. Serubabel, ein Enkel des letzten jüdiſchen Königs, ward als Bevollmächtigter des perſiſchen Monarchen, an die Spitze des Zuges geſtellt, und nach erblichen Rechte, Joſua zum Hohenprieſter beſtimmt. Man wählte außer dieſen noch zehn Anführer. Fünfzigtauſend zogen aus Aſſyrien wieder in das heilige Land der Väter. Damals, war es, als ich von Verräthern angeklagt, mein Vaterland verlaſſen mußte. Ich wandte mich nach jenen menſchenleeren Gegenden, ich ſahe die in ihr ödes Vaterland Zurückkehrenden.

Pyth. Es muß ein herzerhebender Anblick geweſen ſeyn. Sag mir, Ehrwürdiger, wie benahmen ſie ſich? Auch die Erzählung froher Begebenheiten macht fröhlich.

Greis. O mein Sohn, du denkſt dir die Sache in einer fröhlichen Geſtalt, — aber ſie hatte eine ſehr traurige. Das verödete

ödete Land gewährte den Zurückkehrenden einen jammervollen Anblick, auch hatten ſie alle Drangſale und Leiden, die ihre Väter auf dieſen Gefilden erdulden mußten, zu treu im Gedächtniſſe. Als ihre Urväter in das Land, das ſie erkämpfen ſollten, einwanderten, giengen die Verheißungen Jehovas gleich einem ſchönen Morgen vor ihnen auf. Die aus Ägypten Entflohenen ſtrebten der Freyheit entgegen. Aber jetzt, jetzt gab nur die Gnade eines fremden Monarchen ihnen einigen Troſt. Die Verheißungen ihrer heiligen Seher ſchwammen wie ein dunkeles Abendroth über verheerte Gefilde und über den Gräbern ihrer gemordeten Väter *).

Und doch war dieſer Zug, der reuig wegen ihrer Verſündigung an Jehova Zurückkehrenden in anderer Hinſicht ein rührendes, herzerſchütterndes Schauſpiel. Gleich einem durch Unglück niedergeworfenen Greiſe, hielten die Tiefgebeugten ſich einzig noch an

*) Siehe Grundriß der ältern Menſchengeſchichte von K. L. Woltmann. Erſter *Tom.* 1797.

den Trümmern der Lebensweiſe und Denkungsart, welche einſt in dieſem heiligen Lande herrſchten empor. Zu tief eingebrannt waren die Hauptzüge im Charakter der Juden, als daß nun eine freyere, den Zeitbedürfniſſen angemeſſenere Verfaſſung hätte gebildet werden können. Die im Lande zurückgebliebenen Samaritaner wollte man, weil ſie den Jehovendienſt nicht rein erhalten hatten, keinesweges aufnehmen. Der zurückkehrende Haufe ward von Serubabel wieder in Stämme und Familien abgetheilt. Auf der Stelle, wo der erſte Tempel geſtanden hatte, ſahe ich Jehovens Brandopferaltar wieder errichten, und verſteckt war ich gegenwärtig, als man daſelbſt am großen Verſöhnungstage, zum erſtenmale wieder das entſündigende Opfer darbrachte.

Nachdem ich ſchon in dieſe Einſamkeit mich geflüchtet hatte, iſt unter ihnen ein kühnerer Mann aufgetreten. Er ſoll, ſo hörte ich es, die alten heiligen Urkunden glücklich wieder aufgefunden haben. Dadurch wäre denn der Vereinigungspunkt der treuen Verehrer Jehovas für immer gefunden.

Pyth. Du haſt mich, Ehrwürdiger, die Geſchichte jenes ſonderbaren Volks ſo ausführlich kennen gelehrt, wie ich bisher noch keines Volks Geſchichte kannte. Manches neue Licht habe ich dadurch erhalten. Aber noch ſehe ich nicht deutlich genug, warum nach deiner erſten Erklärung gerade dieſes Volk beſonders wichtig für den Wahrheitsforſcher ſeyn ſoll!

Greis. Richte deine Aufmerkſamkeit auf das Wenige, was ich dir noch ſagen werde, und du wirſt dich überzeugt fühlen, daß in der Geſchichte jenes ſonderbaren Völkchens, ein treflicher Leitfaden zur richtigen Anſicht der Culturverhältniſſe aller unſerer Zeitgenoſſen gefunden werde. Warum erſcheinen wohl die Hebräer in ihrer ganzen Geſchichte in Hinſicht auf Geiſtes- und Herzensbildung ſo armſeelig, da ſie doch einen Staatsſtifter und Geſetzgeber an ihrer Spitze gehabt haben, wie kein anderes Volk ſich rühmen kann? Du wirſt durch ihre ganze Geſchichte die Wahrheit beſtätigt finden, daß eben darum das Volk nicht ward, was es werden konnte, weil

es nicht durch eigene Bedürfniſſe allmählig, ſondern wie mit einem Zauberſchlage durch einen großen Geiſt, ſeine für ewig heilig und gültig gehaltene Verfaſſung bekam. Nimm dir daraus die Lehre: nie greife der Weiſe dem beſchränkten Verſtande der Menſchen vor, nie feſſele er ſie an eine gewiſſe Form der Dinge, nie gebe er ihnen die für den Augenblick und das Zeitbedürfniß trefflichſten Verfügungen, als ewig gültige Statuten, wenn er der Menſchheit wahrer Erzieher und Wohlthäter zu werden ſtrebt. Den hohen Geiſt des großen Geſetzgebers der Juden faßten und fühlten nur wenige ſeines Volks. Dieſe Wenigen, waren unſtreitig die edelſten Zöglinge der Prophetenſchulen. Zwiſchen ihnen und dem übrigen Volke fand alſo immer, in Anſehung der Bildung ein großer Unterſchied ſtatt. Das Volk blieb unendlich hinter der Erziehung zurück, die Moſes ihm geben wollte.

Pyth. Aber hätte nicht eine Verbindung edler Männer das Volk zu dem hohen Geiſte ſeines Geſetzgebers erheben können?

Greis. Die Heldenperiode der Hebräer war unendlich verſchieden von der Heldenperiode der Griechen. Keinen Zug, wie den der Argonauten, keine Verbindung, wie die der Amphyktrionen, hat das Hebräiſche Volk aufzuweiſen. Und warum nicht? — Solche Verbindungen, ſolche Entwürfe vertrugen ſich ſchlechterdings nicht mit ſeiner heiligen Verfaſſung. Es ſollte nicht erobern, es ſollte keine Handelsreiſen unternehmen, — ſondern vielmehr auf den engen Bezirk ſeines Landes gefeſſelt ſeyn. Daher konnten unter dem Drucke rachſüchtiger Feinde, nur einzelne verwegene Helden in Iſrael aufſtehen, deren Handlungen, weil ſie Jehovas Ehre bezweckten, alle gerechtfertigt wurden, — wenn ſie auch auf ſchändlichen Meuchelmord, den alle andere Völker verabſcheueten, hingiengen.

Pyth. Aber die Erinnerung dieſer kühnen Thaten, mußte doch die Phantaſie reizen. In einem Lande, wo die Natur ſelbſt ſo vielen Stoff zu höhern, kühnen, majeſtätiſchen Bildern darbot, war das leichter

als anders wo. Die göttliche Dichtkunſt mußte das Volk ja veredeln helfen.

Greis. Die Hebräer hatten allerdings eine trefliche Sammlung erhabener Nationalgeſänge. Denn ſchon Moſes war Dichter und Sänger. David verflocht Muſik und Dichtkunſt ſogar mit der ganzen Verfaßung des Jehovendienſtes. Doch überlege wohl, daß die Hebräer nie Stoff zu begeiſternden Heldengedichten hatten, — daß alſo ihnen die mannigfaltige Bildung entzogen wurde, welche heroiſche Dichtungen einem Volke gewähren.

Pyth. Wie, gab nicht der Zug aus Aegypten einen eben ſo treflichen Stoff zum Heldengedichte, als Trojas Eroberung, dem göttlichen Homer darbot.

Greis. Keinesweges; denn es wäre ein Verbrechen geweſen, den Jehova ſo darzuſtellen, als Homer ſeine Götter darſtellen durfte. Es beſchränkte ſich die ganze Hebräiſche Dichtkunſt nur auf einzelne Ausbrüche der Empfindungen, die wohl Einzelne, — nie aber die ganze Nation zu großen Thaten begeiſtern konnten. Was

Homer für die Griechen wurde, konnten weder Moſes noch David für die Hebräer werden, obgleich ihre Sprache noch ungleich kühner, ungleich reicher an erhabenen Bildern, und wahrlich auch an großen göttlichen Empfindungen reicher das Herz ihrer Sänger war.

Noch ein mächtiges Hinderniß lag aber in der Religions = und Staatsverfaſſung der Hebräer, wodurch die Cultur feindſelig von ihrem Lande abgehalten ward, und wahrſcheinlich noch lange abgehalten werden wird. Die Hebräer kannten und ſchäzten die bildende Kunſt nicht. Wie konnte alſo für ſie, wie für andere Nationen, dieſe wohlthätige Erzieherin zur Vernunft und Sittlichkeit wirken!

Pyth. Warum ſchätzten ſie die Kunſt nicht, die ſchon in Ägypten und auf dieſer Küſte, ſeit Jahrhunderten im Flor war?

Greis. Die Religion muß die Stütze der Kunſt ſeyn, ſie war es auch bey allen ſonſt bekannten, einigermaßen cultivirten Völkern. Nur bey den Juden durfte ſie es

nie werden. Der Schutzgott der Hebräer war nur ein Phantom für die Phantaſie, dem nie eine, wenn noch ſo erhabene Vorſtellung für die äußere Sinne, adäquat ſeyn konnte.

Die Bilder, welche von ihm entworfen wurden, giengen alle ins Unermeßliche und Unbeſchränkte durch Raum und Zeit. Freylich lag für die wenigen Geiſter, die ſolcher Ideale fähig waren, etwas unendlich Erhabenes in der unbeſchränkten Vorſtellung vom Weſen ihres Jehova. Der, den kein Bild der Phantaſie erreichte, war doch dem Herzen ſo nahe. Er ſprach durch des Gewiſſens Stimme zu ſeinem treuen Verehrer und überall in der weiten Schöpfung wehete ſein belebender ſchöpferiſcher Hauch. Darum, mein Sohn, wirſt du bey keinem der griechiſchen Dichter ſo erhabene, Herz und Geiſt erſchütternde Vorſtellungen von ihren Göttern finden, als bey den Hebräiſchen Propheten, die ihre Dichtungen immer aufs unermeßlich Große und Erhabene anlegten.

Pyth. Erlaube mir noch eine Bemer-

kung! In allen Statuten des großen Geſetzgebers der Juden finde ich keine moraliſche Denkſprüche, Sitten- und Lebensregeln, die denen glichen, welche Solon, Lykurg, Numa und andere Staatenſtifter ihren Mitbürgern einprägten.

Greis. Du komſt von ſelbſt auf den Punkt, den ich abſichtlich deinen Augen ſo lange entrückte, um ihn als letztes Reſultat dir deſto wichtiger zu machen. Deine Bemerkung iſt wahr und richtig. Moſes machte ſeine Befehle nie aus dem Geſichtspunkte der Moralität geltend, und in der That, für ein ſo rohes und verwildertes Volk, würde es auch wenig gefruchtet haben. Die moraliſchen Vorſchriften, welche allerdings in ſeiner Geſetzgebung ſich finden, gab er als bürgerliche Geſetze. So ward die Religion der Juden eine Religion ohne Moral, nur auf Sclavenfurcht gegründet. Eine Religion, die unvereinbar mit jeder freyen Forſchung nach den wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen ſeyn mußte. Eine Religion, deren Belohnungen und Strafen einzig auf das gegenwärtige Leben

berechnet waren, die eben darum der mächtigſten Hülfe zur Sittlichkeit für den rohen Menſchen, nehmlich der Hoffnung auf Belohnung der Tugend, der Furcht vor der Strafe in einem zukünftigen Leben, entbehrte. Der Glaube an Zukunft, der ſchon in den früheſten Dichtungen der Griechen bemerklich iſt, fand ſich bey den Hebräern nicht. Gänzliche Zernichtung des Menſchen konnten freylich die Hebräer ſich nicht denken, und daher bildete ſich bey ihnen die Idee, von einem dunkeln ſchaurigen Todtenreiche, Scheol genannt, in welchem die Geſtorbenen als kraftloſe Dunſtgeſtalten ein freudenloſes Daſeyn fortſetzten. Weniger noch, als die Religionen der Griechen, Phönicier und Ägypter, konnte alſo der Jehovendienſt, unerträglich durch ein Geſchleppe von Gebräuchen, Ceremonien, Opfer, Reinigungen und Kaſteiungen, zur ſittlichen Bildung des Volks wirken. Alles gieng aufs Äußerliche hin, und nur Legalität, nicht Sittlichkeit konnte dadurch bewirkt werden. Siehe nun dieſe Menſchen, welche von Ägyptens Sclaverey bis jetzt, fortwährend

ihre Feſſeln ſchleppten, und das Joch einer Conſtitution trugen, welche, weil ſie für ewig gültig gehalten wurde, die Quelle alles ihres Elends ward, ſiehe! wie ſie trotz jedem Schickſale ihre Wahrheit feſthalten, und indem alle Denkmähler ihrer Väter verwittert und zerſtört da liegen, doch wieder in das öde Land zurückkehren, um in dem Tempel Jehovas auf Moria, ein Vereinigungszeichen für ihre zerſtreueten Brüder zu errichten.

Siehe, mein Sohn, ſo eigenſinnig hält der Menſch eine vermeintliche Wahrheit feſt, wenn von Jugend auf ſie mit der Bildung ſeines Charakters verwebt und dem Gemüthe gleichſam eingebrannt wird. Ich überlaſſe es dir, aus dieſer großen, durch die Geſchichte jenes Volks laut gepredigten Wahrheit, die Norm deiner künftigen Thätigkeit für Menſchen und Staatenwohl, abzuleiten. Du mußt fühlen, du mußt erkennen, was der Menſchheit Noth thut, damit ihr Genius, die Feſſeln zerbrechend, ſich höher empor ſchwinge.

Pyth. Wenigſtens fühle ich jetzt mehr

als jemals ſtark die Pflicht, meinen Brüdern, deren Wohlthäter ich zu werden hoffe, das hohe Gut der Geiſtesfreyheit über alles wichtig zu machen, und ſie nie in Banden zu legen, deren Abſtreifung vielleicht Jahrhunderte nicht zu bewirken vermögen. Ich ſegne dieſen Tag und die Lehre, die hier mir zu Theil ward. Nie werde ich ihn vergeſſen.

Greis. Wohlan, mein Sohn, ſo laß uns zurückkehren zu meiner ſtillen Wohnung. Der Zweck unſerer Wanderung iſt erreicht.

Die Ermüdeten übernachteten in der Hütte eines jener einfachen und gutmüthigen Naturmenſchen, welche des Berges Abhang bewohnten. Am folgenden Tage kamen ſie in des Greiſes Wohnung zurück. Es war nun Vollmond, der Hierophant mußte heiliger Verrichtungen wegen, in die Nähe von Sidon zurückkehren. Pythagoras wünſchte in die Geſellſchaft der Heiligen vom Berge Carmel aufgenommen zu werden, und der Alte vom Berge hatte ihm die Erfüllung ſeines Wunſches zugeſagt. Pythagoras

war nach dem zärtlichen Abſchiede des Hierophanten, mit dem Greiſe allein.

Am Abend des zweyten Tages verſammleten ſich auf der grünen Ebene die ſieben Älteſten der Geſellſchaft. Pythagoras ward von ſeinem ehrwürdigen Wirthe in ihre Mitte geführt. Als er ſeinen eifrigen Wunſch erklärt hatte, bildeten die Verſammleten einen Zirkel um ihn her. Der Älteſte ſprach ein feyerliches Gebet, welches an die Natur, als die allgütige Mutter aller Weſen, gerichtet war; dann befragte er die andern Brüder: ob ſie die Aufnahme des Jünglings billigten.

Ein feyerliches Schweigen, das mehrere Minuten dauerte, erfolgte. Der ehrwürdige Greis nahm das Wort. „Ich, ſprach er, bürge für dieſen Jüngling, zwar an Alter und Erfahrung nach beyweiten nicht reif, in unſere heilige Verbindung aufgenommen zu werden, aber doch ſchon an reinem guten Willen, und an reifer, ſeine Jahre beyweiten überſteigender Einſicht. Reicht ihm getroſten Muths die Zeichen der neu Aufgenommenen!“

Da traten zwey Männer hervor. Der eine trug ein ſchneeweißes Gewand, der andere einen ſcharfen Spaden. Das Gewand legte der erſte dem Pythagores an, und ſprach dabey folgende Worte: „Siehe an dieſes Gewand, rein iſt es von Flecken, gewebt aus der Wolle des ſanfteſten und unſchuldigſten aller Thiere. So rein, — denke ſtets daran, — müſſe fortan immer deine Seele von aller Befleckung ſträflicher Begierden und Wünſche bleiben. So ſanft ſey ſtets dein Herz gegen die Menſchen geſtimmt. Weiheſt du dich der Tugend, ſo biſt du unſer würdiger Bruder, und gern nehmen wir dich auf in unſere Mitte.“

Nun kam der andere und überreichte dem Neuaufgenommenen den Spaden. „Arbeit, ſprach er, iſt des Lebens Würze, der Geſundheit Wächterin, die Quelle der Zufriedenheit und Herzens Fröhlichkeit. Dieſes Werkzeug erinnere dich ſtets daran, was du dir ſelbſt und der Menſchheit ſchuldig biſt. Fliehe jeden Genuß, der nicht durch Thätigkeit erworben iſt! Zum Schaffen des

Guten für Zeit und Nachwelt, biſt du da, erfülle deine große Beſtimmung!“ —

Pyth. Ja ſo wahr ich lebe und bin, ich fühle, ich erkenne den erhabenen Zweck meines Daſeyns. Ihm ſey mein ganzes Leben geweihet.

Als Pythagoras dieſe Worte geſprochen hatte, trat der Greis zu ihm hin, und alle Verſammleten ſchloſſen um ihn den heiligen Zirkel dichter. Kniee nieder, riefen ſie, und empfange den Segen der Eingeweihten. In tiefer Rührung ſank der Jüngling nieder auf den Boden, der Greis legte ſeine Hände ſegnend auf des Gerührten Haupt. Mit ihm hoben alle Anweſenden den andächtigen Blick zum Sternbeſäeten Himmels Gewölbe, das im glänzenden Azur ſich weit über der hohen Bergkette ausdehnte.

Zu dir, ſprach leiſe der Greis, zu dir ewiger guter, großer über alles Denken erhabener Geiſt, zu dir, deſſen Odem aus Nichts das All ſchuf, zu dir, der durch furchtbaren Donner, wie durch des Abendwindes ſanftes Säuſeln zu uns redet, zu dir, deſſen heilige Stimme in unſerm Her-

zen ſpricht, richten wir unſer Gebet. Ein neuer Diener der Wahrheit zur Verbreitung ihres großen Reichs iſt dir gewonnen. Deinen Willen will er erfüllen und unermüdet kämpfen für Tugend und Menſchenglück. Mache rein ſein Herz von jeder Schuld! Stehe ihm bey in Verſuchungen des Laſters! Sey ſein Schirm und Schutz in Gefahren, damit durch ihn dein Name verherrlicht werde! Hier ſegnen wir ihn alle, und weihen ihn zu deinem Dienſte ein.

Die letzten Worte wurden von den andern mit ausgeſprochen, der Greis gab dem Neuaufgenommenen den Bruderkuß. Alle thaten daſſelbe. Es ward ein feyerlicher Lobgeſang angeſtimmt, dann ſetzte man ſich nieder zum frohen Mahle. In mythiſch-allegoriſchem Gewande, trug bald dieſer, bald jener eine Wahrheit vor, deren Enträthſelung den allgemeinen Scharfſinn übte. Man pries die heiligen Sitten der Vorfahren, und erinnerte ſich ihrer mit dankbarer Ehrfurcht. Gegen das Ende der Mahlzeit nahm der Greis den Bundesbecher, und füllte ihn mit mildem Wein. Ein kurzes

feyer-

feyerliches Dankgebet ſprach er darüber, und beſchloß es mit den Worten: dies iſt der Becher des Bundes für Tugend, trinket alle daraus und erneuert mit dieſem Tranke das Andenken eurer heiligen Pflichten! Der Becher gieng im Kreiſe umher. Zu Pythagoras, dem jüngſten des Ordens, kam er zulezt. Darauf wurden Kuchen von feinem Mehl gebacken, hereingebracht. Auch dieſe zerbrach der Vorſteher in ſo viele Stücken, als Mitgäſte da waren, gab jedem ein Stück und ſprach dabey die Worte: wir alle ſind Theile eines Ganzen, wie dieſe abgebrochenen Stücke es waren, — laſſet uns feſthalten an unſerer Verbindung, und nie dem Laſter Eingang verſtatten!

Nun erhob ſich die Geſellſchaft. Es war noch nicht Mitternacht. In einzelnen Gruppen wandelte man unter den hohen Cedern umher und beſchäftigte ſich mit heiligen Betrachtungen. Der Greis führte den Pythagoras in ein dunkeles ſchauriges Gebüſch. Des Mondes Strahlen brachen durch die dichten Blätter, und beſchienen einen be-

mooſten Stein, welcher in dem Gebüſche zur Ruhebank diente. Der Ehrwürdige zog den Jüngling neben ſich nieder auf den ungepolſterten Sitz.

Dieſes ſprach er, — iſt der heilige Ort, wo ich ungeſtöhrt jeden Morgen meinen Geiſt ſammle, zum ewigen Urquell des Guten ihn emporrichte, in mein vergangenes Leben prüfend zurückblicke, und aus meinen Erfahrungen die Zukunft zu enträthſeln ſtrebe. Jeder von uns hat einen ſolchen heimlichen, — ſtillen Betrachtungen geweiheten Ort. Es iſt Pflicht unſres Ordens früh mit Sonnen Aufgang die Seele durch heilige Betrachtungen zu reinigen und ſie der Tugend zu weihen. Nimm dir, mein Sohn, dieſes zur Lehre und zum Vorbilde. Höre nun die Pflichten, welche die neu eingegangene Verbindung, — dir auferlegt!

Mäßigung der Begierden und Herrſchaft des Geiſtes über den trägen, aus unreiner Materie beſtehenden Körper, iſt die erſte Bedingung, deren Erfüllung dir ſtets gegenwärtig ſeyn muß. Ohne ſanften Sinn zu beſitzen, ohne von niedriger Selbſtſucht

und Eigennutz dein Gemüth frey zu machen, wirſt du nie jene erſte heiligſte Bedingung erfüllen können. Denke alſo ſtets daran, daß nicht der Körper des Geiſtes, ſondern der Geiſt des Körpers Herr ſeyn ſoll.

Wem die Tugend über alles werth iſt, dem muß auch ſeyn Wort über alles heilig ſeyn. Nicht Eydſchwüre ſollen ihn binden an ein geleiſtetes Verſprechen. Sein Ja und Nein ſey heiliger, als jedes eidliche Verſprechen. So erhebe er ſich über den verworfenen Haufen.

Gerechtigkeit übe gegen Freund und Feind. Sey ihr Beſchützer, wo ſich dir Gelegenheit darbietet. Scheue dich nicht, die Wahrheit öffentlich zu behaupten und die Heuchler zu entlarven. Für Tugend und Wahrheit zu leiden, wenn es Noth thut, halte für dein ſchönſtes Loos! Strebe nie nach eitler Ehre und nach Reichthümern der Welt! Stets müſſe dein Haabe zur Unterſtützung des verkannten Verdienſtes, zur Erleichterung der Noth deiner Brüder bereit ſeyn. Auf dieſen Höhen, wo die Auserwählten der Geſellſchaft wohnen, hat niemand be-

ſonderes Eigenthum. Uns ſind alle Güter gemein. Du aber willſt in der Welt, für die Welt leben; ſo denke wenigſtens immer daran, daß Erwerb irdiſcher Schätze den Weiſen nicht ziemt.

Mit dieſen Tugenden der Seele verbinde Reinigkeit des Körpers. Salbe oft dein Haupt, waſche dich täglich, ſey vorſichtig in der Auswahl deiner Speiſen, damit durch unmäßigen Genuß, die ſinnliche Luſt nicht mächtig geweckt und gereizt, deines Geiſtes Beherrſcherin werde, damit der freye Geiſt nicht erliege unter der Laſt eines trägen Körpers.

Endlich ſey vorſichtig ſelbſt in dem edlen Bemühen, Wahrheit und Menſchenwohl zu verbreiten. Die Obrigkeit jedes Landes ſey dir heilig. Der Pöbel gleicht einem blutgierigen Tyger. Nimmſt du ihm die zähmende Kette ab, ſo iſt er nicht mehr zu leiten. Für dich ſelbſt ſcheue nie den Todt. Er befreyet von den Banden des irdiſchen Lebens, und iſt eine Wohlthat für den Gerechten. Haſt du dieſe Ermahnungen gefaßt, leuchten ſie dir ein, und biſt du feſt

entſchloſſen, den Vorſchriften des heiligen Ordens zu folgen? *)

Pyth. Sie werden mir ſtets heilig ſeyn. Aber wie, wenn ich nun ſtrauchle, wenn ſchreckliche Leiden mich treffen, wenn mein Herz zerriſſen wird von Kummer, daß auch die beſten Entwürfe nicht gelingen?

Greis. Sohn! dein reiner Sinn für

---

*) Ich habe mir's herausgenommen, die Bewohner des Berges Carmel, auf welchem ſchon Elias ein einſiedleriſches Leben führte, als die erſten Stifter des Pythagoriſchen, und des nachmals unter den Juden ſo berühmten Eſſäiſchen Ordens zu ſchildern. Daß Pythagoras ſich lange auf dem Carmel aufgehalten, ſagt ausdrücklich *Jamblichus vita Pyth. cap.* 3. meine übrigen Geleitsmänner ſind *Joſeph. Antiq. XIII.* 9. und *de bello Judaico II.* 12. auch *antiq. XV.* 13. *Goodwin* in ſeinem *Moſes et Aaron lib. I. cap.* 12. hat auch ſchon eine treffende Vergleichung des Pythagoriſchen Inſtituts mit dem Eſſäiſchen Orden angeſtellt. Ob Pythagoras nun der erſte Erfinder war? iſt die Frage!

Wahrheit, machte dich würdig in unſere heilige Verbindung aufgenommen zu werden, ohne daß du, wie es ſonſt bey uns Geſetz iſt, durch jährige Prüfung erprobt und bewährt gefunden wurdeſt. So ſollen dir denn auch die heiligſten, nur den Vollendeten mitgetheilten Lehren die großen ewigen Wahrheiten, die unter uns ſich erhielten, nicht vorenthalten werden.

Wiſſe: Ein guter Geiſt wirkt und lebt in dem großen All. Nenne ihn Natur, ſchaffende Kraft, belebendes Princip oder Gott. Was macht der Name zur Sache! Dieſer gute Geiſt hat von Ewigkeit her der Menſchen Schickſale beſtimmt und geordnet. Was geſchieht, mußte nothwendig alſo geſchehen; nichts Gutes oder Böſes kann ohne des Allgewaltigen Willen uns wiederfahren. So ſey denn muthig. Das Schickſal hat zum Wohlthäter der Menſchheit dich beſtimmt. Das ahndete mein Geiſt, als ich zum erſtenmahle dich erſahe, und mit Liebe mich zu dir hingezogen fühlte. Laufe deine Bahn, und verzweifele nicht

an der Huld des Ewigen. Endlich, mein Sohn, hoffe auf eine beſſere Zukunft. Höre die größte heiligſte Wahrheit! Das was in uns lebt und wirkt, iſt ewig und unvergänglich. Der Seele Prüfungsſtand iſt hier; eingezwängt in einem hinfälligen Körper, fühlt ſie zwar mannichfaltige Beſchwerden, aber einſt iſt ihr eine beſſere Wohnung beſtimmt. Sie durchläuft den unendlichen Raum der Welten, wird reiner geläutert und immer höher erhoben. Sie kehrt zurück zu dem geiſtigen Urquell, aus dem ſie entſprang.

Was haſt denn du, wenn dieſe große Wahrheit vor Augen dir ſchwebet, zu fürchten! Was ſind die Bedrängniſſe des Erdenlebens gegen jenes ewige Glück! Wie herrlich wird die Sclaverey, die hier uns beugt, durch ewige Freyheit vergütet!

Pythagoras ſank mit einem lauten Seufzer in die Arme des Greiſes, die ihn zärtlich umfiengen. „Dank dir, o Freund meines Herzens, rief er begeiſtert aus. An dieſem ſeligen Glauben will ich mich halten

in den Stürmen des Lebens. O ich ahndete die heilige Wahrheit, wie hätte ich ſonſt den Verluſt, — doch ich will ſeiner nicht erwähnen. Mein Vorſatz iſt feſt, nie wanke ich darin.“

Greis. Wohlan, mein Sohn! So höre noch die letzte meiner Ermahnungen. Zu der Art von Heiligkeit, die wir, ermattet von des Lebens Laſt, hier ſuchen und erſtreben, biſt du nicht beſtimmt. Hier finden wir am Ende unſerer Tage den ſichern Hafen der Ruhe, für unſer durch Kummer, durch Leiden, durch unabwendbares Mißgeſchick zerknirſchtes Herz. Vor dir geht das Leben erſt auf, wie ein ſchönes Morgenroth. Du darfſt die Stürme nicht ſcheuen, die deiner warten. So feſſelt denn unſere Verbindung dich weder an dieſen Ort, noch an das abgeſchiedene Leben der älteren Eingeweihten. Lerne die Menſchen beſſer kennen, und werde dann ihr Lehrer und Führer. Findeſt du es gerathen, ſo ſtifte in dem Lande, welches du einſt dir zum Wohnſitze auserſiehſt, eine Verbindung der edel-

ſten weiſeſten Männer, nach dem Muſter der unſrigen. Siehe aber auf Zeit und Ort, und beſonders auf die Bedürfniſſe, deren Befriedigung du vorzüglich beherzigen mußt. Jetzt laß uns ruhen. Es iſt Mitternacht.

Noch mehrere Wochen blieb Pythagoras in den friedlichen Wohnungen der abgeſchiedenen Weisheit. Er unterrichtete ſich genauer von der ganzen Verfaſſung des Ordens, und ſein freyer denkender Geiſt trennte bald das allgemein Anwendbare von dem für andere Länder und andere Bedürfniſſe Unzweckmäßigen eines ſolchen Inſtituts. Nach ſieben Wochen ward eine größere Verſammlung der Ordensmitglieder gehalten. Hier erklärte Pythagoras freymüthig, daß er gewillt ſey, den Carmel zu verlaſſen, dereinſt aber wieder in die Mitte der heiligen Geſellſchaft zurückzukehren. Der Entſchluß wurde von den Meiſten gebilliget. Ein frohes Liebesmahl beſchloß den feſtlichen Tag.

Beym Scheiden gab ihm ſein erfahrener

Freund den Rath: Syrien und die umliegende Landſchaft zu beſuchen, dann aber zu Tyrus oder Sidon ſich nach Ägypten einzuſchiffen. Pythagoras verſprach ſeinem Rathe zu folgen, und ſchied am nächſten Morgen mit dankbarer Rührung von dem Edlen, den er ſo viele trefliche Lehren und Aufklärungen verdankte.

Pythagoras
und
ſeine Zeitgenoſſen.

Drittes Buch.

Pythagoras richtete ſeinen Weg nach den Trümmern der verwüſteten Stadt Ekbatana, welche nahe bey dem Carmel gelegen war *). Die Ruinen gewährten einen traurigen Anblick. Die Hand des zerſtörenden Feindes hatte fürchterlich gewüthet. Der einſame Wandrer ſahe auf den umgeſtürzten Säulen eines vormals präch-

*) *Plinius hiſt. nat. V.* 19. iſt der einzige, welcher einer auf dem Rücken des Carmel gelegenen Stadt Ekbatana erwähnt. Eine Syriſche Stadt war es gewiß.

tigen Tempels, einen hagern mit Lumpen bedeckten Mann ſitzen. Seine ganze Geſtalt, ſeine fürchterlich rollenden Augen, ſeine aſchgraue Geſichtsfarbe und die langen dumpfen Seufzer, welche er ausſtieß, erregten Schauer und inniges Mitgefühl in der ſanften Seele des theilnehmenden Wanderers. Er wagte es, den in ſich Gekehrten mit freundlicher Sprache anzureden. Er forſchte nach ſeinem Unglücke, nach dem Grunde der bangen Seufzer, die er ausſtieß.

Mit düſterer Schwermuth blickte der Elende auf. Dunkele Röthe der Wuth und des verſchloſſenen Ingrims überzog das verzerrte Antlitz, da er eine freundliche Menſchengeſtalt erblickte. Wüthende Blicke ſchoß er aus ſeinen Augen auf den Fragenden.

Kommſt du hierher, heulte er dumpf, um meine Ruhe zu ſtöhren!

Pyth. Ich bin ein Freund jedes Unglücklichen. Alſo auch dein Freund. Ich erkannte auf deinem Antlitze die Züge des Jammers und Elends. Weiſe den tröſtenden Freund nicht ſtörriſch von dir zurück.

Der düſter in ſich verſchloſſene Menſch richtete ſeine matten Augen empor. Die verzerrten Züge des bleichen Antlitzes glätteten ſich allmählig. Ein ſchmerzliches Lächeln umzog ſeinen Mund. Dicke Thränentropfen rannen unter den grauen Wimpern herab. Er reichte ſchweigend die Rechte dem Pythagoras. O! ſeufzte er aus beklommener Bruſt, mein Schmerz kennt keinen Troſt, mein Jammer kein Ende. Höre und ſchaudere!

„Ich war Prieſter der großen Syriſchen Göttin. Heimlich liebte ich das ſchönſte Mädchen von Ekbatana, meine Liebe ward belohnt, ich wurde in geheim der Edelen Gatte. Glücklich genug hatte ich mit Weib und Kind, bey des Aſſyrier Verwüſtungen mich in jene Höhle geflüchtet. Ekbatana wurde zerſtört, wir blieben ruhig in jenem Zufluchtsorte. Nun erſchien des Perſer Königs Heer in dieſen Gegenden. Meine Höhle wurde entdeckt, mein treues Weib, mein unſchuldiges Kind vor meinen Augen von den Barbaren geſchändet. Mich, der ich wüthend die Schmach rächen wollte, —

banden die Unmenſchen an jene Säule, zerfleiſchten meinen Körper durch Geißelhiebe, und überließen den geſchändeten Weibern die Sorge, mich loszubinden und meine Wunden zu heilen. Halbtodt ſank ich entfeſſelt nieder vor den Füßen meiner theuren Gattin, meiner geliebten Tochter. Ihr Jammergeſchrey rief mich ins Leben, ach in ein trauriges Daſeyn zurück! Die Unglücklichen ſchleppten mich in die Höhle. Meine ſtärkere Natur überwand den Schmerz, nicht ſo die ihrige. In einem Zeitraume von wenigen Wochen, wurden Mutter und Tochter mir entriſſen. Ach es iſt ſchrecklich! Die leztere war Mutter eines Knaben geworden, deſſen viehiſchen Erzeuger ſie nicht kannte. Der Jammer brach mir das Herz. Ich ſank in dumpfe Gefühlloſigkeit nieder. Als ich erwachte, lag meine Tochter entſeelt zu meinen Füßen, neben ihr ſchreyend der Knabe, den ſie vor wenigen Stunden geboren hatte. Mein Schmerz verwandelte ſich in wüthende Raſerey. Ich ſprang auf, ergriff den Knaben, und, als wollte ich an ihm des Vaters Verbrechen rächen, zer-

ſchmetterte ich ſein unſchuldiges Haupt an jenen Felſen.“

Bey dieſen Worten kehrten alle Zeichen der Wuth wieder auf des Jammernden Antlitz zurück. Dicker Schaum trat vor ſeine Lippen. Die Fäuſte ballten ſich gewaltſam. Gleich einem Verrückten ſchrie er laut mit fürchterlich kreiſſender Stimme: Hu! wie ſie mich umſchweben die Geiſter der Gemordeten! Ha wie ſie mich angrinzen die ſchwankenden Schattengeſtalten! — Rette mich! Rette mich!

Der gerührte Pythagoras umfieng den unglücklichen Mann, drückte ihn an ſich, ſprach ihm freundlich zu, ſuchte die fürchterlichen Vorſtellungen aus ſeiner Seele zu verbannen. Lange wollten alle dieſe Bemühungen nicht fruchten. Endlich ward ſein Schmerz wieder ruhiger. Der Unglückliche dankte mit zärtlicher Wehmuth dem tröſtenden Freunde ſein wohlthuendes Mitleiden. Pythagoras ſuchte ihn von dem Schauplatze ſeines Jammers zu entfernen; aber alle ſeine Vorſtellungen waren fruchtlos. — „Nein, rief er aus, von den hei-

ligen Überbleibſeln meiner Geliebten, ſoll keine irdiſche Macht mich entfernen. Ihre Aſche will ich bewachen, bis auch dieſer elende Körper in den Staub ſinkt. Die Rache weilt hier! Ekbatana! Ekbatana! du wirſt dem Perſiſchen Deſpoten fürchterlich ſeyn!“

Dieſe Worte ſprach er mit einer Begeiſterung aus, als wäre er durch Orakel der Gottheit von der Wahrheit der Prophezeyung aufs feſteſte überzeugt. Pythagoras erfuhr nachmals, daß der Unglückliche die ſchreckhafte Prophezeyung allen Vorübergehenden zugerufen, und die meiſten ihn für einen in dieſe wüſten Ruinen gebannten feindſeeligen Dämon, gehalten hätten.

Der Aberglaube hatte das tolle Gerücht begünſtigt und die Sage verbreitet, es ſey ein Orakelſpruch der Götter: Perſiens König werde zu Ekbatana ſeinen Untergang finden.

Pythagoras blieb bey dem Unglücklichen einen Tag. Er lebte von Baumfrüchten und Wurzeln, welche die fruchtbare Natur in dieſen Gegenden hervorbrachte. Eine

klare

klare Quelle reichte ihm Waſſer zur Stillung des Durſtes. Noch einmal verſuchte es der Menſchenfreund den Jammervollen am folgenden Morgen aus dieſer traurigen Einſamkeit zu entfernen. Es gelang ihm nicht, und er mußte allein ſeine Wanderung fortſetzen.

Er wollte das herrliche Thal, welches der Antilibanon in ſüdöſtlicher Richtung fortlaufend bildet, kennen lernen. Unter der Seleucidiſchen Monarchie bekamen nachmals die fruchtbaren Thäler, welche durch die gegenſeitige Abdachung des Gebürges hier erzeugt werden, den Namen Corle Syrien (das hohle Syrien.) Noch voll, von dem Schmerze des theilnehmenden Mitleidens, erwählte Pythagoras den einſamen Pfad, welcher ſich zwiſchen den Felſen hinſchlängelte. Die ſtille, mit erhabenen Schönheiten prangende Natur, ſtimmte ſeine Seele zu ſanften und wehmüthigen Empfindungen. Ruhig, wie dieſe Thäler, war jetzt auch ſein Herz. Er erinnerte ſich der Vergangenheit, die in mannichfaltigen Bildern vor ſeinem Geiſte vor-

überſchwebte. Als aber der Pfad allmählig aufwärts ihn führte, als er endlich auf den himmelanſtrebenden Höhen des Gebürges weit über die niedrigen Thäler hinwegſchauete, und Syrien in dunkelm Nebel ſchwimmend, unter ſeinen Füßen da lag: — da ſchienen auch kühnere, größere, erhabenere Empfindungen ſich ſeines Herzens zu bemächtigen. Die hehre, große, mit grauſigen Scenen prangende Natur, hauchte ihm ein neues Gefühl ein. Seine Würde, ſeine Beſtimmung gieng im neuen Lichte vor ihm auf. Der Bergſtrom, welcher ſich von den Felſen geräuſchvoll herabſtürzte, war in ſeinem Laufe nicht kühner, als ſeine Seele in ihren Entwürfen. Sein Geiſt drang vor in die ferne Zukunft. Er errichtete ſchon mit hochfliegender Phantaſie das Gebäude des Staatenglücks und der Menſchenveredelung, welches einſt aus ſeiner Hand hervorgehen ſollte.

Von ferne zeigte ſich ihm ein ſteiler Felſen. Das reizendſte von ſanftabhängenden Bergen umſchloſſene Thal, lag unter ſeinen Füßen. Er ſtieg in das Thal herab und

nahete ſich dem Felſen. Da erblickte er einen einfach gezierten Altar. Die Inſchrift zeigte, es war ein heiliges Denkmal der Sonne, Syriens allgemeiner großen Gottheit. Von der Gegenſeite des Felſens ſtürzte ſich ein Bergſtrom herab. Pythagoras verweilte an dem heiligen Orte mehrere Stunden.

Gegen Mittag kam ein Haufen Mädchen und Jünglinge zu der heiligen Quelle. Sie ſtarrten den einſamen Pilger lange an. Endlich trat der muthigſte Jüngling mit einer ſchweren Keule bewafnet, aus dem Haufen hervor.

Fremdling, ſprach er mit donnernder Stimme, was begehrſt du an dieſem heiligen Orte?

Pyth. Nur Ruhe und Sicherheit. Ich verehre dieſen Gott wie ihr! Eurer Gaſtfreundſchaft vertraue ich unter ſeinem Schutze, daß ſie mich ſicher den Weg nach Heliopolis führen wird.

Der Jüngling wandte ſich zu ſeinen Gefährten und ſprach einige, dem Pythagoras unverſtändliche Worte. Der Haufe

nickte dem Sprecher Beyfall zu. Da nahm dieſer von einem der Mädchen den Becher, welchen es trug, füllte ihn mit dem Waſſer der Quelle, trank zuförderſt daraus, und reichte ihn dann dem Pythagoras. Dieſer verſtand das Symbol des geſchloſſenen Freundſchaftsbundes, und leerte den Becher bis auf den letzten Tropfen. Mit jubelnden Geſchrey umhüpfte nun die Schaar der Jünglinge und Mädchen den als Freund aufgenommenen. Sie führten ihn in das nahe liegende Dorf. Er übernachtete in der Hütte des Älteſten, welcher ein patriarchiſches Anſehen behauptete. Hier hatte er Gelegenheit, die Bewohner der Gebürgsgegenden genauer kennen zu lernen.

Die rauhen Bergſtriche des Libanons beſetzte ein einheimiſches Volk, Ituräi genannt. In der Nachbarſchaft hatten ſich Araber mit andern Völkerſtämmen untermiſcht, angeſiedelt. — Politiſche Revolutionen hatten dieſe Nationen mannichfaltig durcheinander gemiſcht. In einigen der rauheſten Gegenden waren jedoch die alten

rohen und einfältigen Sitten erhalten. Gaſtfreundſchaft iſt dieſen Stämmen über alles heilig; obgleich ſie ohne Ausnahme kühne Räuber ſind, auch die Wege durchs Gebürge und am Fuße deſſelben ſehr unſicher machen. Ihre religiöſen Vorſtellungen ſind einfach und ſinnlich. Ihre Sprache beſteht faſt aus lauter kühnen, der Natur, die ſie umgiebt, abgeborgten Bildern.

Pythagoras konnte, da er einmal als Gaſtfreund aufgenommen war, ſicher von einem Orte zum andern wandeln. Man kam ihm überall mit zuvorkommender Gefälligkeit entgegen. Um die politiſchen Revolutionen in ihrer Nähe bekümmerten dieſe braven Naturmenſchen ſich wenig. Selbſt Cyrus großer Eroberungszug hatte auf ſie weiter keinen Einfluß gehabt, als daß der Perſer Heer die lange Mauer, welche den Eingang zu Coeleſyrien verſchließt, durchbrochen und ſeinen Durchzug hier genommen hatte.*) Um die Gebürgsgegenden zu behaupten, müßte der Eroberer ſtets eine

*) *Plin. hiſt. nat. lib. V. cap. 20.*

ſtarke Beſatzung daſelbſt gehalten haben. Soviel war die ganze Eroberung nicht werth. Cyrus begnügte ſich, daß er ſeine Macht, den tapferen Stämmen fühlbar, und einige von ihnen der Krone zinsbar gemacht hatte.

Nach einem mehrere Tage langen Aufenthalte unter den gaſtfreundſchaftlichen Gebürgsbewohnern, führten ſie den Pythagoras auf die Straße nach Heliopolis, welches an der öſtlichen Kette des Libanon liegt. Nahe bey dieſer Stadt ſind die Quellen des Oroates. Dahin bringen alljährlich die Bewohner des ägyptiſchen Heliopolis, ein der Statüe des Oſiris nachgebildetes Götzenbild. Vorher wird es durch die vornehmſten Syriſchen Städte getragen. Das ſtark vergoldete Bildniß hat keinen Bart. Seine rechte erhabene Hand iſt mit einer Ruthe bewafnet, zum Zeichen, daß Oſiris *) als Führer des Sonnenwagens

*) Der griechiſche Name Heliopolis iſt wahrſcheinlich eine bloße Ueberſetzung des alten einheimiſchen und noch jetzt üblichen Namens Baalbeck, unter welchem die

angeſehen werden muß. In der linken Hand trägt es eine Kornähre und einen Donnerkeil. Symbole ſeiner Macht und wohlthätigen Kraft. Zu Emeſa iſt die Vorſtellung der Sonne ungleich einfacher. Man betet ſie dort unter der Geſtalt eines runden oder Pyramidenförmigen Feuerſteins an. Der alte Aberglaube behauptet: jener Stein ſey aus der Sonne herab auf die Erde gefallen.

Pythagoras langte in Heliopolis an, als man ſich gerade zu dem großen Feſte durch Faſten und Kaſteiungen vorbereitete. Man glaubte: wenn dieſe Vorbereitungen recht beobachtet würden, von einem göttlichen Geiſte belebt zu werden, und dadurch die Prophezeihungsgabe zu erhalten. Die Syrier zu Heliopolis erkennen nur Sonne und Erde für ihre Gottheit. Sie nennen die erſtere Adad, welches ſo viel, als der Einzige, Alleinige Gott bedeutet. In Verbindung mit der Erde, welche Adarga-

---

Stadt in ihren Ruinen bekannt iſt. Baal iſt der Name der Sonne.

tis genennt wird, iſt allemal die Sonne geſetzt worden. An dem feſtlichen Tage werden feyerliche Hymnen geſungen, welche ſämmtlich mit den Worten anfangen und endigen:

Sonne! du biſt alles in allem!

Von den beyden Flüſſen, welche in der Nähe entſpringen, fließt der eine unter einem Gewölbe durch, worauf der Sonnentempel gegründet iſt. Dieſes Gebäude im antiquen Styl verdanket ſeine Entſtehung einem Gelübde. Als nämlich einſtens das Land von der Gefahr eines feindlichen Einfalls bedroht ward, begaben die Einwohner dieſer Stadt ſich unter des großen Tagsgeſtirnes Schutz und verſprachen, wenn es ſie rettete, ausſchließliche Verehrung ihm zu widmen. Sie wurden gerettet. Die Wohlthat hatte eine uneingeſchränkte Dankbarkeit zur Folge.

Pythagoras war bey der Feier des Feſtes gegenwärtig, die er einfacher und zur Weckung des religiöſen Gefühls angemeſſener, als manche andere ungleich pomphaftere Feierlichkeiten, denen er ſonſt beyge-

wohnt hatte, fand. Außerordentlich auffallend war die Schönheit der Frauenzimmer, die bey dem Feſte gegenwärtig waren. Er konnte ſich nicht enthalten, dieſe Bemerkung gegen einen neben ihm ſtehenden Bewohner des Orts laut zu äußern.

Lächelnd erwiederte der Mann: das Vergnügen verſchönert allemal die Weiber, wenn ſie ſich aus Liebe zum Vaterlande und zu den Göttern, demſelben weihen.

Pythagoras ſah ihn fragend an. Seine unſchuldige Seele ſchien den, der Sittlichkeit Hohn ſprechenden Sinn dieſer Worte nicht faſſen zu können.

Der Syrier riß ihn bald aus der Ungewißheit. Fremdling! — fuhr er fort — Du ſcheinſt über meine Reden erſtaunt; aber höre mich weiter! In Gegenden wie die unſrigen, iſt Gaſtfreundſchaftlichkeit die erſte aller Tugenden, ihr muß jede andere Pflicht nachſtehen. In dem brennenden Sande der Wüſte, die der Reiſende, bevor er zu unſern fruchtbaren Thälern gelangt, durchzieht, ſehnt er gewiß am meiſten ſich nach einem klaren Quell, und nach den be-

lohnenden Liebkoſungen eines zärtlichen Weibes.

Die Befriedigung des doppelten Verlangens haben wir ihm zu verſchaffen geſucht. Wir unterſcheiden uns weit von den neidiſchen Menſchen, welche feindſeelig dasjenige, was des Lebens ſüßeſtes Glück macht, einſchließen, um es nur für ſich zu beſitzen. Wir wählen uns die ſchönſten Lebensgefährtinnen, um den Dank der Fremdlinge, die unſere Ebenen durchziehen, doppelt zu verdienen. Wir glauben uns geehrt, wenn ſie Tiſch und eheliches Lager mit uns theilen. —

Pythag. (voll Ausdruck unwilligen Erſtaunens in ſeinen Gebehrden) Weiter kann wohl die Gutwilligkeit nicht getrieben werden. Aber wie, wenn man ſie nicht *als* Gutwilligkeit, ſondern als ſchändende Gleichgültigkeit gegen das heiligſte Gefühl anſähe!

Der Syrier. Das würde einen hohen Grad von Undankbarkeit gegen uns anzeigen. Wir kennen jenes peinigende Gefühl nicht, welches andere Völker bewegt,

ihre Weiber einzuſchließen, und ſie jedem fremden männlichen Blicke zu entziehen.

Pyth. Werden aber nicht durch eure Handlungsweiſe alle geſellſchaftlichen Banden erſchlafft, ja vollkommen zeriſſen.

Der Syrier. Keinesweges! Vielmehr beobachten wir die Pflichten der Geſellſchaftlichkeit mehr als irgend ein Volk.

Pyth. Und was wird aus den Familienrechten?

Der Syrier. Die Abſtammung von mütterlicher Seite iſt ja bey uns ſo ſicher als irgendwo. Das iſt doch wohl die Grundquelle aller Familienrechte! Unſere Gebräuche bringen es ſo mit ſich, daß jeder Ankömmling in unſerer Stadt zuerſt den Tempel der Sonne beſucht, und der großen Gottheit ſeine Ehrfurcht beweiſet. Dann geht er in den Tempel des nächtlichen Geſtirnes, als des Beſchützers der Liebe. Dorthin begeben ſich die jungen ſchönen Weiber der Stadt. Der Fremdling wählt die ihm am beſten Gefallende aus. Sie führt ihn zu ihrem Gatten, der zu dem ſeiner Gattin gegebenen Vorzuge ſich Glück wünſcht, ſich

entfernt und der Gattin es überläßt, den Fremden gut zu bewirthen und zu unterhalten. — Aber warum verfinſtert ſich dein Blick, warum wendeſt du unwillig dein Auge von den ſchönen Weibern, die dir zulächeln?

Pyth. Ich dachte an Halicarnaſſus, und verglich ſeine Sitten mit den eurigen. O Natur, wie treten deine ausgearteten Kinder die heiligſten Gefühle mit Füſſen!

Der Syrier. Worüber beklagſt du dich, da andere Reiſende uns wegen der weiſen Verfügung ſegnen? Gehörſt du etwa zu den närriſchen Grüblern, die auf des Karmels Höhen hauſen? Dann wirſt du es auch tadeln, daß wir in unſerer Stadt die beſten Muſiker des Orients zu verſammeln, uns angelegen ſeyn laſſen, damit Frohſinn und Zufriedenheit ſtets innerhalb unſerer Mauern herrſchen!

Pyth. Wenn ihr ſelbſt über eure Sitten euch keine Vorwürfe zu machen habt; ſo mag ein Fremder dazu leicht ſchweigen. Nur ich kann von eurer Gutwilligkeit keinen

Vortheil ziehen; denn ſchon heute muß ich meine Reiſe fortſetzen. Leb wohl!

Pythagoras verließ Heliopolis noch an demſelben Tage. Nahe vor den Mauern der Stadt ſahe er eine Gruppe von Männern und Weibern in andächtiger Stellung mit gebeugten Häuptern um einen runden mit alten Schriftzeichen bedeckten Stein verſammlet. Ein Prieſter ſchien mit pathetiſcher Stimme, ihnen die unverſtändlichen Charaktere zu erklären.

Pythagoras erfuhr: der Stein werde Boetylus genannt, und man glaube ihn durch den Uranos beſeelt. Man könne aus den myſtiſchen Schriftzeichen die Zukunft enträthſeln, weswegen die Helipolitaner, den Stein als ein heiliges Orakel verehrten.

Wie unendlich ausgedehnt, — ſeufzte Pythagoras leiſe, — iſt doch das Feld des Aberglaubens! Wie erpicht iſt das unwiſſende Volk auf jeden Wahn! Wie ſehr haben die Prieſter jene ſinnliche Menge unter ihr Joch gebeuget! An Tempeln und Altären iſt es ihr nicht genug, auch mit Oel be-

feuchtete Steine, und vom Himmel gefallene Donnerkeile hält ihr toller Wahn für heilig.

Von Heliopolis wanderte Pythagoras wieder in das Gebürge. Das prächtige Gewühl der Städte, war ihm weniger angenehm, als die großen Naturſchönheiten, welche ſein Herz zu erhabenen Gefühlen ſtimmten. Er folgte dem Laufe eines klaren Bachs, der in mannichfaltigen Krümmungen ſich durch ein langes fruchtbares Thal ſchlängelte. In den Felſen waren kleine Grotten durch die kunſtvolle Hand der Natur gearbeitet. Dieſe kleinen Heiligthümer luden den denkenden Wanderer zu ſtillen Betrachtungen, oder zur erquickenden Ruhe ein. An den Abhängen der Berge hiengen einige Dörfer, deren gutmüthige Bewohner den einſamen Pilger freundlich aufnahmen. Er trank einige Becher von dem köſtlichen Gewächs des ſyriſchen Weinſtocks. Der Wein iſt hochroth, und wird von den Thalbewohnern goldener Wein mit Recht genannt. Seine berauſchende Kraft pflegten die Landeseingebohrnen durch das

Waſſer einer vortreflichen kühlen Quelle, die aus einem der Felſen hervorſprudelt, zu mildern. Pythagoras folgte dem Beyſpiele, und der köſtliche Trank ſchien nun in ſeine Adern neue Lebenskraft zu gießen. Es gab unter den glücklichen Bewohnern dieſer Gegend, manche über hundert Jahre alte, und doch noch ſehr rüſtige Greiſe. Einer derſelben führte den Fremdling durch einen künſtlich geebneten Fußpfad auf den Gipfel eines hohen Felſen. Von da herab konnte man das Thal in ſeiner ganzen Ausdehnung überſchauen. Ein Anblick, der für alle Beſchwerden des ſteilen Bergpfades überſchwengliche Schadloshaltung gewährte.

Der freundliche Alte verſprach, am folgenden Morgen den Wanderer durch einen ſeiner Enkel auf des Libanons höchſten Gipfel geleiten zu laſſen. Man brachte die Nacht in einer unter hohen Cypreſſen gelegenen Höhle zu. Das Schauſpiel, welches der anbrechende Tag vor der Höhle darſtellte, übertraf an Schönheit alles, was Pythagoras bis dahin geſehen hatte. Ueber einen ſteilen Felſen ſtürzte ſich mit weißen

Schaume ein Waldſtrom herab, deſſen Wellen die vortreflichſten Caſcaden bildeten. Der Sonne feurige Strahlen brachen ſich in dem Gewäſſer, und dieſes ſchien ſelbſt zu brennen. Das Getöſe der herabſtürzenden Fluthen bildete die lieblichſte Harmonie, welche je zuweilen von dem Gebrülle der in ihre Felſenlöcher zurückſchleichenden Tiger unterbrochen wurde. Im Thale weideten zahlreiche Schaafheerden. An den Abhängen giengen außerordentlich ſtarke Stiere mit flatternden Mähnen. Auf den Felſengipfeln hüpften Ziegen umher, deren Ohren ſo lang waren, daß ſie auf der Erde nachſchleppten.

Pythagoras freute ſich des prächtigen Schauſpiels bis ſein Führer herbeykam. Ein ſchmaler Fußſteig beſchwerlich zu wandern, zog ſich zwiſchen engen Felſenſchluchten bald ſanft, bald jähe zu dem Gipfel des Gebürges hin. Der Libanon, dem prächtigſten Amphitheater gleich, erhob ſich immer ſtärker und jäher. Zwey lange Stunden hatte der Weg gedauert. Endlich war des Gebürges Gipfel erklommen. Die Natur

ſchien

ſchien in ihrer erhabenen Kunſt ſich ſelbſt hier übertroffen zu haben. Die Höhe der Himmelanſtrebenden Cedern, welche hier ſtanden, war nur mit der Höhe des Gebürges ſelbſt zu vergleichen. Ein ewiges, jeder Jahrszeit trotzendes Grün, zierte ihre Wipfel, und das herabträufelnde Harz erfüllte die Luft mit Wohlgerüchen.

Pythagoras ſetzte ſich unter einem der majeſtätiſchen Bäume auf den Raſen. Weit über das Meer hinweg, bis zu den Küſten der Inſel, welche die Göttin der Liebe bewohnt, reichte die unbeſchreiblich ſchöne Ausſicht. Syriens, Phöniciens und Paläſtinas Geſtade lagen ausgeſpannt da. Die Palläſte der ſtolzen Städte erſchienen als winzige Hütten von der Berghöhe herab.

O Natur, dachte der in ſich verſunkene Weiſe, o Natur, wie groß, wie erhaben biſt du! Unnachahmlich ſind deine Werke, ſie, die der Zeit und der zerſtörenden Hand des Menſchen Trotz bieten! Was iſt gegen dich, allmächtige Schöpferin, der Menſch mit ſeiner erträumten Kraft, mit ſeinen ſtolzen Entwürfen, in der Spanne von Zeit,

die er durchlebt! Wie nichtig ſind ſeine Werke, gegen die deinigen! Wie ohnmächtig ſeine Kraft gegen deine zernichtenden Gährungen!

Er verſank in düſteres Nachdenken, ſein junger Führer ſtand ihm zur Seite und ſchien das ſonderbare Benehmen des Fremdlings, nicht begreifen zu können. Doch wollte er ſein Stillſchweigen nicht unterbrechen. Leiſe ſchlich er abwärts, ſetzte ſich auf einen Marmorblock, deren mehrere da lagen, nahm ſeine einfache Rohrpfeife zur Hand, und bließ ſich ein ſanftes Liedchen.

Der ſchmelzende Ton der Flöte weckte Pythagoras aus ſeinen ſchwermüthigen Träumen. Er blickte auf, und ſahe den fröhlichen Hirten mit freundlichem Kopfnicken die Töne ſeiner Flöte begleiten.

Ein neues Gefühl erwachte in Pythagoras Seele; denn in dieſem Augenblicke ward er ſich ſeiner Würde wieder bewußt. Er ſahe, daß der unſchuldige Menſch der erhabenen Naturſchönheiten mit Fröhlichkeit genoß und daß kein demüthigendes Gefühl ihn beugte, weil kein Wunſch in ſeiner Seele

war mehr zu ſeyn und mehr zu genießen, als er war und genoß, Pythagoras erhob ſich. Durch Freyheit und durch den denkenden in mir wohnenden Geiſt, ſprach er leiſe, bin ich ja unendlich über die wunderbar ſchöne Natur erhaben. Ich gebe mir ja ſelbſt die Geſetze des Denkens und Wollens; ihren Gang beſtimmte die eiſerne Hand der Nothwendigkeit.

Ein ſanfter Wind rauſchte in dieſem Momente durch die Wipfel der Cedern. Der Hirt legte ſchnell ſeine Flöte bey Seite, und ſank, wie von heiliger Andacht ergriffen, nieder auf ſeine Kniee.

Was iſt dir Freund? fragte Pythagoras.

Der Hirt. Meiner Flöte Töne haben das Ohr der großen Göttin erreicht. Nahe iſt ſie uns, erfüllen wird ſie meine Wünſche, die in jenen Tönen ich ausſprach.

Unwillkührlich fühlte der Weiſe durch des Hirten Worte zu ähnlicher Rührung ſich bewegt. Näher als irgendwo, iſt dem unverdorbenen Menſchen das religiöſe Gefühl, in einer ſchönen Natur. Er ahndet die Gottheit, wenn gleich er ſie noch nicht kennt.

Sein Herz fühlt ſich zum Danke geſtimmt. Es muß Einer da ſeyn, dem er dieſe Gefühle weihet, der dieſen Dank gnädig aufnimmt.

Großer Weltgeiſt, du deſſen Oden dahin rauſcht über die Fluthen des Meeres! Ja ich fühle es, dein Hauch belebte das Weite All! Du ſchufſt dieſes Gefühl in meiner Bruſt, du dieſes Streben nach Weisheit, das unaufhörlich mich drängt zu dem Ziele der Wahrheit! Zum Prieſter in deinem majeſtätiſchen Heiligthume beſtellteſt du mich! O nimm auch meinen Dank!

So ſprach, ergriffen vom Gefühle der Andacht Pythagoras, und ſank nieder auf ſeine Knie. Ohne Worte ergoß ſich ſein Geiſt in dem feurigen Gebete, und er fühlte belebt, erweitert, geſtärkt ſeine Kraft zum Schaffen des Guten!

Mit erhöhtem Frohſinne trat er den Rückweg an. Sein Begleiter machte ihn, in munterer Laune, mit den übrigen Merkwürdigkeiten des Berges bekannt. Er zeigte ihm die Marmorblöcke, welche Cyrus, um der Sonne auf dem Gipfel des Libanon ei-

nen prächtigen Tempel zu erbauen, daſelbſt hatte zuſammenbringen laſſen. Er beſchrieb ihm das Cedern Feſt, welches die Bewohner des Libanon alljährlich auf ſeinem Gipfel feyern. Sie verſammlen, ſagte er, ſich dann in einer der nahen Berghöhlen, wandern in Proceſſion zu den majeſtätiſchen Bäumen und machen tiefe Einſchnitte in deren Rinde, aus welcher alsdann ein treflicher Gummi hervordringt, der zur Heilung der gefährlichſten Wunden gebraucht wird. Nach dieſer Ceremonie werden feyerliche Hymnen zur Ehre der Gebürgsgottheit geſungen. Das Feſt wird gefeyert, wenn hier der längſte Tag iſt, der vierzehn und eine vierthel Stunde dauert.

Als Pythagoras mit ſeinem jungen Führer am Fuße des Gebürges ſich befand, zeigte ihm dieſer den Weg, welcher zu einem naheliegenden großen Dorfe führte. Dort ſprach er, wirſt du gaſtfreundſchaftliche Aufnahme, und auf dein Begehren leicht einen Führer erhalten, welcher dich nach Palmyra geleitet. Nur mit Mühe drang Pythagoras dem Jünglinge ein Geſchenk auf.

Er nahm es endlich und brachte den Freygebigen noch bis zu einen Hügel, auf welchem einige hohe Säulen, mit ſonderbaren Schriftzeichen geziert, errichtet waren.

Wieder ein Denkmahl des Aberglaubens oder der Eroberungsſucht, dachte Pythagoras. Erblickte aber, als er näher herzu kam, am Fuße der einen Säule einen ehrwürdigen Greis, an welchem er die Frage, wegen Bedeutung jener Monumente richtete.

Auf dieſen Säulen, erwiederte der Greis, iſt der Lauf des Syrius vorgeſtellt. Die Säulen ſind unſere Altäre und Tempel, der Syrius iſt unſere Gottheit, Aſtronomie unſere Religion.

Pyth. Aſtronomie wäre eure Religion! Wie kommt ihr auf die ſonderbare Idee!

Greis. Sie iſt nicht ſonderbar; denn von der Geſtirn-Betrachtung giengen ohne Zweifel alle Religionen aus. Das Bedürfniß der Menſchheit hat nachmals mehrere Symbole geſchaffen. Willſt du, ſo begleite ich dich. Wir finden hier in der Nähe genug ſolcher Denkmähler. Pythagoras nahm

das freundliche Anerbieten dankbar an. Sie kamen bald zu einer alten Statue, die eine ſchöne traurige Frau vorſtellte. Sie hatte den Kopf auf die Hand geſtützt, aus den Augen träufelten Thränen und ein großer Schleier bedeckte zur Hälfte die ganze Geſtalt. Das iſt, ſagte der Greis, das Bild der Natur im Winter, wenn die Sonne ſich von ihr entfernt und ſie gleichſam in den Wittwenſtand geſetzt hat. —

Pyth. Warum aber ruhet dieſes Denkmahl auf einem platten runden Steine? Die Form ſcheint nicht ganz ohne Bedeutung zu ſeyn?

Greis. Sie bezeichnet den erſten Bewohnern dieſer Gegenden, die Sonne. Sie ſtellten ſie rund vor, und noch jetzt wird ſie von uns, der runde Gott, genannt. Der feyerlichſte Dienſt wird ihr und der Erde, unſerer allgemeinen Mutter, in der naheliegenden Stadt Archis, erwieſen.

Die Wanderer gelangten nun in eine öde ſandigte Ebene, welche Pythagoras nicht ohne Wegweiſer durchziehen konnte. Der freundliche Greis verſchaffte aus ſeinem Dorf-

ſchaft ihm einen treuen Begleiter. Pytha-
goras nahm dankbar Abſchied, und ſetzte
ſeine Reiſe nach Palmyra fort. Die
ſandigte Wüſte zog ſich zwiſchen einer ſteilen
nackten Gebürgskette hin. Zwölf Stunden
hatte der Marſch in der öden Gegend ge-
dauert. Der Führer machte nun den Py-
thagoras aufmerkſam auf zwey klare Bäche,
welche die Ebene durchſchnitten. Wir ſind
am Ziele unſerer Reiſe, bald wirſt du Pal-
myra erblicken, tröſtete er den unmuthigen
Fremdling.

Nach zwey Stunden waren ſie wirklich
vor den Mauern der Stadt. Sie lag an
der mit hohen Palmbäumen umgebenen
Quelle der Bäche. Hohe ſtarke Mauren
beſchützten ſie. Eben zog aus den Thoren
eine Caravane, welche Perlen, Gold,
Weyrauch und Pfauen, die vornehmſten
Handelsartikel von Palmyra, ins Aus-
land führte.

Beym Eintritte in die Stadt, kamen dem
Pythagoras mehrere ſchöne Frauenzimmer
entgegen, die mit frechen Mienen ihn ein-
luden, ihren Reizen zu huldigen. Sie tru-

gen eine Kleidung, wodurch der reizende Wuchs ihres Körpers ſehr erhoben ward. Es war ein langes Gewand, das dicht unter dem Buſen zuſammengeſchnürt in weiten Falten bis zu den Ferſen herabfloß, Bruſt und Schultern aber unbedeckt ließ. Aus dem Begehren der Weiber erſahe Pythagoras die auch in dieſer Stadt herrſchende Sittenloſigkeit. Nur mit Mühe entzog er ſich den widrigen Zudringlichkeiten. Die Urſachen jener Sittenloſigkeit war eine unausbleibliche Wirkung der Vermiſchung mehrerer gleich abergläubiſcher und auf ſinnliches Vergnügen erpichter Nationen, welche der Handel und die Gewinnſucht in dieſer Stadt zuſammen führte.

Pythagoras hielt ſich nicht lange daſelſt auf, ſondern ſetzte ſeine Reiſe nach der am Euphrat gelegenen Stadt, Hieropolis, fort, wo er den Tempel der großen Syriſchen Göttin beſuchen wollte. Der Weg dahin war von vielen Canälen durchſchnitten, wodurch das Gewäſſer der Quellen nach der Wüſte geleitet wurde. In Ver-

bindung mit den Perſern, hatten die Syrier dieſe Anlagen gemacht.

Bey jeder Ciſterne, die in dieſen waſſerarmen Gegenden zur Aufbewahrung des Regenwaſſers dienen, waren bevölkerte Dorfſchaften angelegt. Pythagoras gelangte am ſiebenten Tage nach Hieropolis.

In der heiligen Stadt ſteht der uralte Tempel auf einem ſanfterhabenen Hügel, gerade im Mittelpunkte des Markts. Die Stadt ſcheint um ihn her allmählig angebauet worden zu ſeyn. Der Dienſt, welchen man hier der großen Göttin widmet, iſt die einzige bemerkenswerthe Sache. Dieſer Cultus ſcheint mehr, als Verehrung einer Localgottheit, uranfänglich zum Zwecke gehabt zu haben.

Die Eroberer des Landes haben die an dem Tempel hängenden religiöſen Ideen, immer für ehrenwerth gehalten. Darum iſt der Tempel zu Heliopolis vielleicht der reichſte im ganzen Orient. Von allen Gegenden ſtrömen daſelbſt Opfer und Gaben zuſammen. Pythagoras betrachtete deſſen Lage und Bau mit aller Aufmerkſamkeit.

Vor dem Hauptthore war ein tiefer unterirdiſcher Gang, welcher wahrſcheinlich die Veranlaſſung zum Baue der Stadt und des Tempels gab. Man gießt alljährlich zweymal Waſſer in die unterirdiſche Grotte. Es ſoll eine ſymboliſche Erinnerung ſeyn, daß bevor die Erde frucht- und bewohnbar werden konnte, ſie von dem Gewäſſer befreyet werden mußte. Als ein Geſchenk der Semiramis befindet ſich auch in dem Tempel eine große Statue, welche bis an den Gürtel ein ſchönes Weib, unterwärts aber einen Fiſch vorſtellt. Der obere Theil der Statue, iſt der Schweſter und Gemahlin des Saturns, der Rhea, geheiligt.

Das in dieſem Heiligthume am meiſten verehrte Object, iſt ein Bildniß des männlichen Zeugungsgliedes, (Phallus) welches in coloſſaliſchen Proportionen dargeſtellt iſt, um die erzeugende Urkraft der Natur zu verſinnlichen.

Zweymalen im Jahre klettert ein Menſch auf dem Phallus, und hält ſich ſieben Tage oben auf. Während dieſer Zeit wird beſtändig Waſſer in dem Abgrund gegoſſen.

Hierdurch ſoll die Zeit der grauen Vorwelt ſymboliſch dargeſtellt werden, in welcher die Menſchen genöthigt waren, ihre Wohnungen auf Berghöhen anzulegen. Auch will man dadurch andeuten, daß wohl ſieben Jahrhunderte nöthig waren, bevor in den Ebenen die Erde bewohnbar und der Cultur fähig wurde.

Der Tempel, von welchem bisher die Rede war, ſteht auf einer ſteinernen Erhöhung. Um zur Schwelle zu gelangen, muß man zwölf Stufen erſteigen. Der Eingang liegt gegen Morgen. In der Nähe des Tempels athmet man eine aromatiſche Luft ein, welche angenehme ſtärkende Gefühle erzeugt. Arabiens köſtlichſte Wohlgerüche werden um die aromatiſche Dünſte zu erzeugen, angewandt.

Beym Eintritte in dem Tempel ſahe Pythagoras zwey goldene Statuen. Die eine ſtellte den Jupiter, oder Serapis, das herrliche Tagesgeſtirn vor, und hatte eine Stier-Geſtalt. Die andere in Form einer ſchönen Frau mit aller Fülle und Stärke der Geſundheit, ſollte die Erde oder die ge-

bährende Natur ſelbſt ſchematiſiren. Der Kopf war mit Strahlen umgeben. Ihr Kopfputz war ein Kreis von Thürmen. Eine lange Schärpe wehte rückwärts von ihrem Nacken bis zu den Füßen herab. Die ganze Kleidung iſt mit koſtbaren Metallen und Steinen bedeckt, welche die zwölf Zeichen des Thierkreiſes vorſtellen ſollen. In der einen Hand hält die Statue einen Scepter, in der andern eine Spindel. Der köſtlichſte Schmuck des Bildniſſes beſtand in einem koſtbaren, vor der Stirn feſtgehefteten Edelgeſteine, welcher die Lampe genannt wird, weil er gleich einer Lampe in der Finſterniß leuchtet, und am Tage lauter Feuer ſcheint. In der Nacht wächſt ſein Licht mit den Mondcreiſen. Die Statue hat noch das Eigenthümliche, daß ſie ihre Augen beſtändig auf den Beobachter richtet, wohin er ſich auch wenden mag. Pythagoras glaubte, es ſollte dadurch angedeutet werden, die Natur umfaſſe und durchdringe mit ihrem ſchöpferiſchen Auge alles, und der Menſch ſey ohne Unterlaß in ihrer Gegenwart. Er bemerkte auch auf der Schulter der Statue

eine goldene Taube, und erfuhr: dieſes ſey ein Geſchenk der ſtolzen Semiramis, welches alljährlich zweymal mit großem Pompe bis zu den Ufern des Euphrat getragen werde.

Im Laufe der Zeiten war der Tempel zu Hieropolis immer mehr erweitert und köſtlicher ausgeſchmückt worden. Uranfänglich diente blos der Hügel zum Altare, dann ward er mit einer Mauer umzogen, welche lange Zeit zum Schutze des Heiligthums diente. In dieſe Mauer hatte man verſchiedene Niſchen gearbeitet, in welchen ſymboliſche Abbildungen, der Sonnen Attribute, ſtanden. Der Gottesdienſt begann mit Sonnenaufgang. Niemand wagte es, die große Gottheit durch irgend ein Bildniß darzuſtellen. Das Innere des Heiligthums blieb leer, und wenn der Sonne erſte Strahlen es erleuchteten, glaubte man es von der Gottheit eigener Majeſtät erfüllt.

So opfert man alſo der Sonne ſelbſt, und keiner ihrer Bildſäulen. Daſſelbe Verfahren wird in Anſehung des Mondes beobachtet. Zu gewiſſen Tagen im Monate,

empfängt er hier des Abends, die ihm gebührenden Opfer. Pythagoras bemerkte die Statue der knieenden Semiramis, welche dieſe Königin dem Tempel zur Erfüllung eines Gelübdes verehrt haben ſoll. Überdem befanden ſich noch daſelbſt die Statue der Helena und Andromache, des Paris und Achilles, welche Zuſammenſtellung dem Weiſen ein Lächeln abnöthigte. Bildniſſe von Thieren, als Löwen, Pferde, und Stiere, gab es hier auch in Menge.

Eine große Anzahl von Prieſtern bediente den Tempel. Bey einem gewöhnlichen Feſte zählte Pythagoras deren 300. Alle waren in weiße Gewänder gehüllt und mit hohen Mützen geziert. Der Oberprieſter trug eine goldene Thiara, und ſein Gewand war purpurfarben. Außer den Prieſtern, gab es noch eine Menge von Flötenſpielern, Cymbeln und Chalmeien Muſikern u. ſ. f. Der unſinnigſte Gebrauch des hier üblichen Gottesdienſtes iſt unſtreitig die Entmannung der Prieſter, welche zuweilen in eine heilige Raſerey und Wuth gerathen,

welche der abergläubiſche Pöbel als Begeiſterung der Gottheit verehrt.

Pythagoras ſahe einen Altar der großen Syriſchen Göttin, der mitten in einem fiſchreichen Deiche angebracht war. Die Opfer führte man dahin auf kleinen Nachen. Gewiß ſollte dieſer Gebrauch eine ſymboliſche Erinnerung der grauen Vorwelt abgeben, wo man von einem Orte zum andern über das ausgetretene Gewäſſer mit kleinen Schiffen fahren mußte.

Die ehrwürdig einfache Form des der Natur ehemals geweiheten Dienſtes war hier ſchon in mancher Hinſicht entſtellt. Jede der benachbarten Nationen vermiſchte ihre religiöſen Ideen, ihre Gottheiten, Theogonien und Ceremonien, mit den urſprünglich einfachen Vorſtellungen. So mochte es gekommen ſeyn, daß der tolle Wahn: die Prieſter der ſchöpferiſchen Gottheit müßten entmannte Halbmenſchen ſeyn, in Gang gebracht ward.

Pythagoras beſchäftigte ſein Nachdenken, während er in den Hallen und Sälen des Tempels umherſchweifte, mit dieſen Betrach-

kungen. Er begriff es immer mehr, daß eine blos aufs Sinnliche geſtellte Religion, die Vernunft endlich unter das Joch der blindeſten Auctorität beugen, und Widerſprüche erzeugen müſſe, die nur durch Verjährung und Gewohnheit dem geſunden Verſtande entrückt werden könnten. Daß auf dem Wege der Sittlichkeit, durch Weckung, Belebung und Stärkung ächt religiöſer Gefühle, das Volk jedoch allmählig zur Mündigkeit geführt werden könne, ward ihm immer einleuchtender. Den gröbſten jener beklagungswürdigen Widerſprüche ſahe er in eben dem Tempel, deſſen Prieſter des ſüßeſten aller Gefühle ſich ſelbſt beraubt hatten.

In der Halle, welche gegen Abend den Tempel umgiebt, tönte ihm ein frohes Gelächter und Gekreiſche entgegen. Er gieng dem Lärmen nach, und ſahe unter den weiten Bogengängen eine Gruppe von Männern und Weibern, die auf das zügelloſeſte den ſchönſten Trieb der Natur entheiligten, indem ſie ohne alle Schaam öffentlich das trieben, was ſtets durch den nächtlichen

Schleyer des Geheimniſſes keuſcher Liebe bedeckt werden ſollte.

Empört durch dieſe Greuel, wandte er ſich an einen der Prieſter, welcher unter des Tempels Pforte in dumpfer Gefühlloſigkeit die Scene anſtarrte. Er redete ihn mit den Worten an: Könnt ihr die ſchändliche Entweihung eures Heiligthums dulden?

Der Prieſter ſchien über die Anrede erſtaunt, und antwortete dämiſch: Wer entweihet das Heiligthum? Jene Thiere dürfen das Innere unſers Tempels nicht betreten. Dort, (er zeigt nach dem Schauplatze der viehiſchen Unſittlichkeit hin) mögen ſie treiben, was ihnen beliebt. Die Sitten ſind entartet. Was vermögen wir dagegen zu thun?

Pyth. Welche Gebräuche finden aber in des Tempels innern Heiligthume ſtatt? Ich möchte es wiſſen, wenn es einem Profanen erlaubt iſt, darnach zu forſchen!

Prieſter. Der urſprüngliche Gebrauch will, daß junge Ehegatten, den Dank für die ſüßen Freuden, die wir nicht kennen, der großen Göttin darbringen, und daß die-

jenigen, welche ein feindſeliger Genius zu- ſammenführte, durch unſer Machtwort wieder von einander getrennt werden. Die Getrennten mögen ſich dann andere Lebensgefährten ſuchen. Aus dieſem wei- ßen Gebrauche ſind jene Greuel, welche dich mit Abſcheu erfüllen, entſtanden. Ins Innere des Tempels werden nur reine keu- ſche Jungfrauen zugelaſſen, welche die Erſtlinge ihrer Mannbarkeit der großen Göttin in einer goldenen Schaale widmen. Daſſelbe thun die Jünglinge mit dem erſten Milchhaar, welches ihren Kinn umſchattet. Hymnen voll erhabener großer Gedanken werden, indem dampfender Weyrauch em- porlodert, der Göttin bey dieſen ſinnreichen Ceremonien geſungen.

Pyth. Und warum ſollt ihr der ſüßen Freuden entbehren, deren wohlthätige Wir- kungen in eurem Heiligthume durch ſo man- nichfaltige ſymboliſche Gebräuche dargeſtellt werden?

Der Prieſter verhüllte das Haupt in ſei- nen langen weißen Mantel, ſeufzte aus beklommener Bruſt, und ſprach leiſe: O

Fremdling! Warum reiſſeſt du unmenſchlich die kaum verharrſchte Wunde wieder auf? Frage nicht nach dem Urſprunge von heiligen Unmenſchlichkeiten, die durch ihr Alter ehrwürdig wurden! Komm mit mir, du ſollſt ein Schauſpiel ſehen, das mit noch größerm Entſetzen dein Herz erfüllen wird. Dann gehe und klage die Menſchennatur an, die einer ſo ſcheuslichen Ausartung fähig iſt. Nur wenige Monate bin ich ein Diener dieſes Tempels, gezwungen durch meiner unnatürlichen Eltern Grauſamkeit mußte ich es werden, hätte ein anderer als du, meine Worte gehört; ſo wäre ich verloren!

Der Prieſter zog den gerührten Pythagoras mit ſich nach der andern Seite des Tempels, gebot ihm zu harren, und entfernte ſich ſchnell.

Nicht lange darauf kam umgeben mit einem Chore jubelnder Prieſter ein junges ſchönes Weib daher geſchritten, in deſſen Armen ein unſchuldiger Säugling ruhete. Eine heilige Wuth ſtrömte aus den Augen des Weibes. Die Züge des ſchönen Ant-

litzes waren verzerrt. Das Weib trat zu dem heiligen Teiche, umhüllte mit einem prächtigen Gewande, welches ein Prieſter ihr darreichte, den Säugling, und ſtürtzte ihn ins Waſſer, wo der Unſchuldige mit einem kurzen Schrey, ſein Daſeyn endigte. Die Prieſter erhoben ein lautes Jubelgeſchrey. Pythagoras ſtand ſtarr vor Schrecken abſeits. Endlich ermannte er ſich, und floh mit Sturmwinds Eile aus dem Bezirke des Tempels, und aus der heiligen Stadt. —

Als er im Freyen ſich befand, hielt er ſeine beflügelten Schritte auf, blickte zurück, und warf ſich nieder unter einen ſchattenreichen Palmbaum. Das Schrecklichſte, was der Aberglaube erzeugen kann, — ein Menſchenopfer, um der Gottheit Gunſt zu erzwingen, hatte er mit angeſehen. Ein düſterer Groll gegen die verruchten Kunſtgriffe der Prieſter, bemächtigte ſich ſeiner Seele. Er ergoß ſich in laute Klagen. — Werde ich es vermögen, ſeufzte er, dieſe Greuel zu verbannen! Werde ich das Gewebe des raſendſten Wahns, der ſogar die

heiligſten und feſteſten Bande der Natur, die Liebe der Mutter gegen ihr Kind, zerſprengt, zernichten können! Hat er nicht mit teufliſcher Allgewalt die Herzen umſtrickt! Iſt nicht jedes edle Gefühl durch ihn ertödtet! — Er ſchwieg, ſein Blick ſtarrete vor ſich hin. Die weite Ebene am Euphrat, welche vor ſeinen Augen ſich ausdehnte, ſchien ihm ein offenes Grab, beſtimmt Millionen zu verſchlingen.

Die grauſigen Scenen des Krieges, welcher noch vor kurzem auf dieſen fruchtbaren Gefilden gewüthet hatte, verband die ſchöpferiſche Einbildungskraft mit dem Gemälde der ſcheuslichſten mütterlichen Grauſamkeit, deren Anblick er eben entflohen war. Der wohlthätige Glaube an eine, der Menſchheit Schickſale weiſe und gütig leitende Hand ward in dieſem furchtbaren Augenblicke mächtig in ſeiner Seele erſchüttert. Er fühlte ſich verlaſſen in dem weiten All.

So hatte er mehrere Stunden, in düſterm Nachdenken verſunken, unter dem Baume zugebracht. Schon funkelten am azurnen Himmelsgewölbe die Sterne hell und klar.

Des Mondes ſchwache Strahlen brachen ſich in den ſtillen Wellen des Euphrat. Ein kleiner Nache, rund geformt wie ein Schild, an welchem man weder Vorder- noch Hintertheil bemerken konnte, ſchwebte auf den ſanften Wogen daher. Der Schiffer ſtand vorn und regierte durch ein breites Ruder mit leichter Mühe den Nachen. Als er den einſamen Pilger unter dem Baume ſitzend erblickte, hielt er den Nachen an, und rief: „Fremdling! die hohe Palme gewährt keine Sicherheit gegen die umherſchwärmenden Räuber; ich führe dich ſicher, wenn du meinem Schifflein vertrauen willſt!“

Pythagoras blickte auf! Die zutrauliche Anrede des Schiffers machte wohlthätigen Eindruck auf ſein Herz, ſie deutete wenigſtens auf gutmüthige Theilnahme der Gefahr, welcher er unbekümmert ſich blos geſtellt hatte.

Er fragte den Schiffer, wohin ſeine Reiſe gerichtet ſey, und erfuhr, daß er nach Babylon zu fahren gedenke. Plötzlich erwachte der Wunſch, die große herrliche Stadt, bevor er nach Ägypten ſeinen Weg

nehme, kennen zu lernen. Sein Entſchluß war bald gefaßt; die Reiſe auf dem ruhigen Strome gewährte Zerſtreuung, und dieſer bedurfte jetzt ſeine bekümmerte Seele. Er blieb die Nacht einige Stadien weit von dem Orte, wo ihn der Schiffer aufnahm, in deſſen am Ufer verdeckt liegender Hütte. Mit Sonnenaufgang ward die fernere Fahrt Strom abwärts angetreten.

Der Euphrat floß ſanft und milde dahin; ohne von des Schiffes Schwanken beunruhiget zu werden, konnte Pythagoras die fruchtbare Ebene, durch welche der Strom ſich windet, ruhig überſchauen. Manchmal ward der Fluß durch ein ſteiles Felſenufer beengt, öfter ſtrömte ſein Waſſer in die künſtlichen Canäle, welche von den fleißigen Landleuten, um ihre Felder zu bewäſſern, angelegt worden waren. An manchen Stellen wimmelte das Waſſer von unzähligen großen und kleinen Fiſchen, welche eine ſchmackhafte und geſunde Nahrung gewähren. Es wuchs auch an den moraſtigen Stellen eine Art Papierſtaude, welche wohl zubereitet, ein eben ſo trefliches

Schreibmaterial, als das ägyptiſche Papier liefern würde. Aber die Chaldäer bedienen ſich ſeiner nicht.

Die mannichfaltigen Betrachtungen des großen Nutzens, welchen der ſchiffbare Strom, unterſtützt durch die unermüdete Thätigkeit der Uferbewohner leiſtete, ſtimmte Pythagoras Seele allmählig heiterer. Er ſahe das Land treflich bebauet, und wenn gleich nicht der Anblick goldener Trauben, oder jener Oliven- und Feigen-Wälder, welche Syriens Gefilde ſchmücken, hier ſtatt fand; ſo erſetzten doch die wallenden Fruchtfelder, und die ſchönen Palmenhaine, den Mangel jener Schönheiten hinlänglich. — Der trefliche Palmbaum wird von den Landeseinwohnern ſehr hoch gehalten. Die Chaldäiſchen Dichter weteiferten von jeher, ſeine Vortreflichkeit zu beſingen.

Der geſprächige Schiffer unterhielt ſeinen Paſſagier gern über die Fruchtbarkeit des Landes, und behauptete, daß nicht ſelten die Erndte dreyhundertfältigen Gewinn der Ausſaat gäbe. Er ſelbſt ernähre ſich, fuhr er fort, größtentheils durch den Transport

des Getraides und des köſtlichen Öls, welches der Seſambaum in großer Menge liefere. Obgleich der Krieg vor kurzen in dem Lande gewüthet hatte, ſchien doch die Bevölkerung deſſelben keinesweges gelitten zu haben. Die Dörfer, welche an des Stroms Geſtade wie geſäet da lagen, waren außerordentlich ſtark bevölkert.

Die Fruchtbarkeit des Bodens nahm ſichtbarlich zu, je näher man der Hauptſtadt kam. Auch vermehrten ſich daſelbſt die Canäle, ſowohl um den Boden beſſer bewäſſern, als auch die Hauptſtadt gegen eine Überſchwemmung leichter ſichern zu können.

Neben dem Ufer des Fluſſes lief ein erhöheter Kunſtweg hin, welcher zu den armeniſchen Thor führte. Unfern von der Stadt erblickte Pythagoras einen hohen Obeliſc, welcher, wie ſein Führer verſicherte, aus einem einzigen Steine gehauen, und von Semiramis, der Sonne geheiligt ſeyn ſollte. Hier verlangte Pythagoras ans Land geſetzt zu werden, es geſchahe. Er belohnte den gutmüthigen Schiffer reichlich,

und ſchied von ihm, um das erhabene Monument näher in Augenſchein zu nehmen.

Er traf am Fuße deſſelben einen Babylonier, welcher ſich mit geometriſchen Arbeiten zu beſchäftigen, und die Gegend umher auszumeſſen ſchien. Zutraulich und herzlich nach ſeiner Gewohnheit, redete Pythagoras den ernſthaften Mann an, und erkundigte ſich, ob die von ſeinem Fährmann eingezogenen Nachrichten gegründet wären? Der Babylonier ſagte ihm: die ungeheure Steinmaſſe ſey in Armeniens Gebürgen gefunden, durch viele Joch Ochſen bis zum Euphrat gezogen, und dann auf dem Fluſſe, durch ein eigens dazu bereitetes Schiff, bis an dieſen Ort geſchafft worden.

Pythagoras fand an dem Manne ein ſo gefälliges und freundliches Weſen, daß er ihm die Abſicht ſeiner Reiſe ohne Hehl entdeckte, und zugleich bat, ihm einige allgemeine Aufklärungen über die Einwohner, deren Urſprung und Charakter, zur Leitung fernerer eigener Beobachtungen mitzutheilen.

Die ſtarke Bevölkerung dieſes Landſtrichs, ſprach der ernſte Mann, wird dir Fremdling leicht begreiflich werden, wenn du die Beſchaffenheit des Landes ſelbſt, ſeines Climas und ſeiner Fruchtbarkeit in Erwägung ziehſt.

Die große Ebene, welche zwiſchen dem Euphrat und Tigris ſich hinſtreckt, mußte die Nomaden, welche vom Gebürge herabkamen, nothwendig feſſeln. Ihre Thiere nährten ſich leicht durch die ſtets grünenden Fluren, welche dieſe Ebene bedecken. Die Flüſſe ſelbſt, und die zahlloſen zu ihnen hinſtrömenden Bäche gaben das treflichſte Trinckwaſſer, und enthielten Millionen ſchmackhafter Fiſche. Ein mildes Clima machte die Seele ruhig und froh. Ein immer reiner und heiterer Himmel hob das Bedürfniß ſicherer, gegen unfreundliche Witterung ſchützender Wohnungen. Wie natürlich, daß hier die erſten bürgerlichen Vereine, die erſten Staaten ſich bildeten! Daß dieſes herrliche fruchtbare Land, die Wiege der Cultur für die Menſchheit wurde.

Pyth. Nach deiner Erklärung iſt mirs

allerdings anſchaulich, daß dieſe fruchtbare Ebene früher als Phöniciens Geſtade, früher ſelbſt, als das berühmte Nil-Land bewohnt geweſen ſeyn muß. Aber eine fruchtbare Natur reizt nicht gerade am ſtärkſten den Menſchen zur Thätigkeit, zum Kunſtfleiße, zu kühnen und großen und nützlichen Erfindungen, womit euer Land doch pranget. Vielmehr erſchlafft und verdampft in ihr gar leicht die Kraft des Menſchen. Er genießet der ohne Mühe erhaltenen Güter, und kümmert ſich um deren Veredelung wenig.

Forſchend ſahe jetzt der ernſte Mann dem jungen Fremdling ins Auge, legte ſeine mathematiſchen Inſtrumente zur Seite, und reichte ihm freundlich die Hand. Dabey ſprach er zutraulich: Fremdling! du gehörſt nicht zu den gewöhnlichen Reiſenden! Das zeigt deine Bemerkung. Ich biete dir gaſtfreundſchaftliche Aufnahme in meiner Wohnung an; ſo du noch keinen Gaſtfreund in Babylon beſitzeſt. Folge mir! — Pythagoras gieng gern mit, und ſein Führer ſetzte nun das Geſpräch fort.

Eine fruchtbare Natur konnte wohl Nomaden in dieſer Ebene feſſeln, aber, wie du ganz recht ſagteſt, ſie nicht allein kultiviren. Höre alſo, was für Umſtände zur Begünſtigung einer frühen Cultur hier zuſammentraten! Die Fruchtbarkeit des Bodens hieng allein von den beyden Strömen ab, die unſer Land einſchließen. Oft fällt Jahre lang hier kein Tropfen Regen vom Himmel, deſſen Gewölbe ſich in immerwährender Klarheit über unſerm Haupte ausſpannt. Das Übertreten der Ströme machte Fruchtbarkeit, aber ſehr ungleichförmig in den verſchiedenen Gegenden. In den erhöht liegenden ward der Boden von der Sonnenhitze bald ausgebrannt und gedörret, in den niedrigen blieb das Waſſer ſtehen, und erzeugte Sümpfe, welche peſtilenzialiſche Dünſte aushauchten. Die Natur zwang alſo, wollten die Eingewanderten nicht wieder auswandern, zur Anlegung von Dämmen und Canälen. Da es an Steinen und hochſtämmigen Bäumen fehlte, mußte man nothgedrungen, auf die Benutzung der Ziegelerde und des Erdharzes

verfallen, wodurch jener Mangel erſetzt werden konnte. So ward die frühe Thätigkeit und der Kunſtfleiß der Einwohner durch die Naturbeſchaffenheit des Landes ſelbſt erzwungen.

Die wohlthätigen Folgen der erſten rohen Verſuche, zeigten ſich bald. Die meiſten Äcker konnten nun gleichmäßig bewäſſert werden. Dies reizte zur Vervollkommung der Anlagen, deren Erhaltung fortdaurende angeſtrengte Arbeit erheiſchte. In Faulheit und Müſſiggang konnte das Volk nicht wieder verſinken.

Pyth. Dieſe Erklärung genügt mir einerſeits, aber doch nicht ganz. Jene Umſtände waren allein immer noch nicht hinreichend, um Kunſtfleiß und Handel in dieſem Lande zu ſchaffen.

Babyl. Allerdings, überlege nur folgendes! Mußte nicht ein Volk, das wie mit Gewalt zur fortdaurenden Thätigkeit angehalten wurde, gar frühe ſeine rohen Naturproducte veredeln lernen? Wenn du nun die Lage unſers Landes in Erwägung ziehſt, wirſt du ſelbſt einſehen,

daß jeder Fortſchritt in der Cultur Aſiens näher oder entfernter auf die Bewohner der Ebene zwiſchen dem Tigris und Euphrat wirken mußte. Das Land lag vortreflich. Die beyden ſchiffbaren Ströme und der nahe perſiſche Meerbuſen begünſtigten Handel und Verkehr mit dem Auslande außerordentlich. Der fruchtbare Boden, der oft dreyhundertfältig die Einſaat wieder gab, ſchuf bald einen Vorrath von Getraide, welches Phöniciens Bewohner brauchten. Hierdurch geſchahe der erſte Waarenumſatz.

Pyth. Eurem Lande fehlten aber jene koſtbaren Producte, nach deren Beſitz die Phöniciſchen Kaufleute ſo lüſtern waren.

Babyl. Darin haſt du Recht. Allein gerade auf unſern Producten beruht der vorzüglichſte Reichthum der Erde. Durch ſie mußten die Erzeugniſſe des Kunſtfleißes erſt wahren Werth erhalten. Unſer Land beſaß zwar nicht mannichfaltige Manufacturen, aber unſere Waaren waren von vorzüglichem Werthe, wurden in außerordentlicher Menge verfertigt, und gewährten mehr als doppelten Gewinn. Unſer Land-

handel

handel war immer in Flor, und ſelbſt die großen Revolutionen, welche Aſien erſchütterten, konnten ihn nicht zertrümmern. Dafür bürgte die Lage unſers Landes. Nun iſt leicht zu begreifen, daß die Bewohner eines Erdſtrichs, welcher in ſtetem Conflict mit den Nachbarländern war, ihren Nachbaren in der Cultur unmöglich nachſtehen konnte. Die Menſchen waren überdem bey uns nicht ſo zerſtreuet, wie in den Nachbarländern. Babylonien hatte ſchon ſeit vielen Jahrhunderten in ſeinem nördlichen Theile große Städte. Jede neue Idee kam bald in Umſchwung, die Arbeit ward unter unzählige Mithelfer getheilt. So mußten Handel und Kunſtfleiß bey uns ſtets wachſen. —

Pyth. Du ſcheinſt große Städte für einen Gewinn des Landes anzuſehen. Ich habe immer das Gegentheil geglaubt.

Babyl. Große Städte, junger Fremdling, ſind allerdings ein Gewinn des Landes; und ohne ſie wird nie ein Volk zu bedeutendem Grade von Kultur gelangen. Aber was ich von großen Städten ſage;

iſt nicht von einer einzigen, übermäßig groſſen und überbevölkerten Hauptſtadt, wie unſer Babylon eine ſolche iſt, zu verſtehen. Babyloniens Herrlichkeit und Wunder, die mancher Reiſende angafft und lobpreiſend herausſtreicht, konnten nur auf Koſten des ganzen Landes entſtehen und erhalten werden. Einzelne Städte verlohren. Die allgemeine Induſtrie, Handel und Verkehr litten, mancher Damm und mancher Kanal verfiel, um die ganze Wohlthätigkeit des Stroms auf Babylons Gefilde zu leiten. — Und du mußt ſelbſt bemerkt haben, daß die Fruchtbarkeit des Bodens hier weit über die der andern Gegenden erhaben iſt.

Pyth. Das bemerkte ich freylich. Wie aber ſoll ich, was du eben ſagteſt damit zuſammenreimen, daß gerade unter der großen Königin Regierung, welche Babylon ſo außerordentlich verſchönerte, der geſammte Flor des Landes, die höchſte Stufe erreicht hatte.

Babyl. Der Glanz, den die Hauptſtadt damals erhielt, überleuchtete manche dunkele Einöde, die durch jenen Glanz in den

entfernteſten Gegenden entſtand. Wäre Babylon nie ſo mächtig und groß geworden; ſo würden Sittenverderbniſſe, unnatürliche Laſter, Stolz und Grauſamkeit mit üppiger Verweichligung gepaart, nie in ſo hohem Maaße in ſeinen ſtolzen Schlöſſern gewohnt haben. Babylon fiel durch ſeine eigene Größe; aber freylich iſt es auch jetzt in ſeiner Vernichtung durch den Perſiſchen Eroberer noch groß. Der Reiſende wird mit Recht noch ſagen können, daß er keine Stadt ſo ſchön und prächtig als Babylon, und kein Land ſo volkreich, blühend und reich als Babylonien, auf dem weiten Erdenrund antraf. Siehe wir ſind vor Babylons Mauern. Durch eigene Beobachtungen kannſt du die Wahrheit meiner Ausſage prüfen.

Pyth. Unverhohlen geſagt, ſcheint mir Babylons Äußeres ein ungeheures Gefängniß anzukündigen. Jene hohen, himmelanſtrebenden Mauern machen einen widrigen Contraſt mit den lachenden Gefilden. Wie thöricht ſind doch die Menſchen, ſich des köſtlichen Schauſpiels, welches eine

ſchöne Natur ihnen darbietet, zu berauben!

Babyl. Und gleichwohl hat jenen Mauern Babylon einen großen Theil ſeines Ruhms im Auslande zu verdanken. Ihr Umfang beträgt 385 Stadien.*) Unſtreitig hat eine aſtronomiſche Grille Veranlaſſung gegeben, daß ſie gerade dieſen Umfang bekamen. Mit treflichem Erdharze, welches aus dem Thale Sidim geholt wird, ſind ſie zuſammengefügt. Ihre Dicke beträgt zwey und dreyßig Fuß, und die Höhe zwiſchen den Thürmen funfzig Cubitos. Die Thürme ſelbſt ſind noch zehn Cubitos über die Mauer erhoben. Auf den Zinnen iſt ein breiter Weg. Zwey vierſpännige Wagen können ſehr bequem neben einander herfahren. Hundert Thore führen durch in die Stadt. Drey Thürme ſtehen immer

---

*) Nach Strabo beträgt der Umfang der babyloniſchen Mauern 385 Stadien. *Strab. lib. XVI.* Ich bin dieſem berühmten Geographen alſo gefolgt.

zwiſchen zwey Thoren zur Vertheidigung der Mauer.

Pyth. Wahrlich ein ungeheures Werk! Und dennoch verfehlte es, wie wohl zu erwarten war, ſeines Zweckes gänzlich. Die ungeheuern Befeſtigungswerke mußten einen kühnen Eroberer eher reizen als abſchrecken. Welche Schätze konnte er nicht, wenn jene Bollwerke erſtiegen waren, zu erbeuten hoffen!

Jetzt trat Pythagoras an der Hand ſeines Führers durch Belus Thor in die Stadt, deren Anblick ihn wirklich überraſchte. In dem Bau der Straßen und Häuſer war die größte Symetrie beobachtet. Die Häuſer waren alle von gleicher Höhe nach der Schnur gebauet, und ſtanden um einen freyen Luftzug zu haben, nicht ganz dicht neben einander. Die Straßen waren, wegen der Hitze des Climas breit. Jedes Haus hatte ſeine eigene Terraſſe und Garten. Auf beyden Seiten der Gaſſen waren ſchattengebende Bäume gepflanzt. Vielfältig angebrachte Baſſins und Springbrunnen waren zur Erquickung vorhanden.

Pythagoras Bewunderung ward noch größer, als ſein Führer ihn zu der großen Brücke führte, wodurch die auf beyden Seiten des Euphrat gelegene Stadt Verbindung erhielt. An beyden Enden ſtieß die Brücke an zwey prächtige Palläſte. Sie war ein bewundernswürdiges Werk der kühnſten Baukunſt. Sie hatte 25 Schritte Breite, war mit Pfählen von Palmbaumholz unterſtützt und mit Cedernbolen belegt. Eine unzählige Menge von niedlich gebauten Gondeln ſchwärmten auf dem Fluſſe herum.

Pythagoras hatte über dieſes ungeheure Werk des Kunſtfleißes vergeſſen, die um ihn herſtrömenden Bewohner der ſtolzen Stadt, genauer zu beobachten. Sein Führer machte ihn aufmerkſam in Anſehung ihrer Kleidung und ihres ganzen Aufzugs. Sollte man nicht glauben, ſprach er, daß Menſchen, die ſolche Werke aufzuführen vermochten, männlich ſtark, und über verächtliche Ueppigkeit erhaben ſeyn müßten. Aber ſiehe hin! Wie wollüſtig die Kleidung, wie flach und ohne Ausdruck ihre Geſichtsbildung iſt!

Pyth. Ich ſehe ſie nicht allein, ich rieche ſie auch gewaltig. Warum duftet die Luft hier ſo mächtig?

Babyl. Es iſt Gebrauch, ſowohl das Hauptkhaar, als auch alle Glieder des Körpers mit wohlriechendem Seſamöl zu ſalben. Man trägt drey Kleider über einander. Erſtlich eine lange leinene Tunica, welche bis zu den Fußſpitzen herabfällt, dann einen Leibrock von feiner Wolle; und endlich einen kurzen Mantel. Der Pöbel trägt eben dieſe Kleidung von Leder.

Pyth. Die Unterkleidung ſcheint mir der in Bäotien üblichen ähnlich. Aber warum haben jene Frauenzimmer ſo gewaltig hohe Cothurnen?

Babyl. Sie wollen größer ſeyn, als die Natur ſie gemacht hat. Aufſehen zu erregen, Begierden zu wecken und zu reitzen, darauf zweckt bey ihnen alles ab! Darum ſind ihre Arme und Finger mit Ringen geziert; darum hängen in ihren durchbohrten Ohren koſtbare Münzen. Der Stab, den du in der Männer Händen auf verſchiedene Art geziert ſiehſt, zeigt den höhern oder ge-

ringern Rang an. Eine Blume, ein Vogel u. ſ. f. aus Gold und Elfenbein geformt und oben auf dem Stocke angebracht, iſt das Symbol ihres hohen Standes und Reichthums.

Pyth. Was iſt denn dort für ein Getümmel und Lärmen um den pathetiſch redenden Mann.

Babyl. Ein üppiges, in ſchändende Wollüſte verſunkenes Volk iſt auch immer ein leichtgläubiges Volk, das jedes ſchlauen Betrügers Beute wird. Der Kerl dort iſt ein angeblicher Schüler der Chaldäer; ein Prophet und Wahrſager, der in beſoffenem Muthe den Thoren, die ſelbſt benebelt ſind, Lüge und Unſinn für Wahrheit verkauſt. Er ſelbſt hat durch den Dampf narkotiſcher Kräuter ſeinen Körper in convulſiviſche Verzückungen gebracht, welche die thörichten Gaffer für übernatürliche Begeiſterung halten.

Indem der ernſte Mann noch ſo redete, rannte ihm einer ſeiner Bekannten entgegen, machte mancherley ſonderbare Mienen und ſtürzte eine Menge Worte mit ſolcher Ge-

ſchwindigkeit hervor, daß Pythagoras auch kein einziges zu verſtehen vermochte. Sein Begleiter antwortete eben ſo geſchwind und wandte ſich dann von dem andern ab. Als dieſer entfernt war, kehrte der ernſte Mann ſich zum Pythagoras, der ihn erſtaunt anſah. Du glaubteſt vielleicht, ſprach er lächelnd, wir haben einander Geheimniſſe mitgetheilt.

Pyth. Was kann ich aus eurer ſchnellen, mir ganz unverſtändlichen Rede, anders vermuthen!

Bobyl. Es waren die gleichgültigſten Dinge von der Welt. Jene ſonderbaren Zeichen, ſind wie die ſchnelle Rede, wenn ſich ein Paar Bekannte begegnen, eingeführte und durch den langen Gebrauch geheiligte Höflichkeits-Bezeugungen, welche weiter nichts bedeuten. — Komm jeẓt in meine Wohnung; — denn ſchon bemerke ich, daß ein Haufen neugieriger Gaffer ſich um uns verſammlet. Sie machen verächt-

liche Anmerkungen über deine einfache Klei- dung, — bald werden ſie zu beleidigenden Neckereyen übergehen.

Pythagoras trat mit dem glücklichgefun- denen Gaſtfreunde in deſſen Wohnung, welche am jenſeitigen Ufer des Flußes, nahe bey Belus Pallaſte lag. Beym frohen Mahle, erklärte ihm der freundliche Wirth das Räthſel, wie er zu einem ſo freymüthi- gen Urtheile über ſeine Mitbürger, ſich hatte erheben können. Ich bin, — ſagte er, — ein Zögling der berühmten Chaldäer, deren Hauptſitz gegenwärtig in Orhon un- weit des Perſiſchen Meerbuſens iſt. In jener Schule erzogen und eingeweihet in die göttlichen Geheimniſſe der Aſtronomie, — ward ich kurz vor der Eroberung Babylons durch den großen Cyrus, in die üppige Stadt geſchickt, um neue Zöglinge für un- ſer Inſtitut zu ſammlen. Den Chaldäiſchen Weiſen iſt hier ein eigenes Quartier ange- wieſen, welches für heilig gehalten wird. Auch ich bezog es. Als aber die Greuel

des Krieges alles um uns her verwüſteten, durfte ich nicht daran denken, den eigentlichen Zweck meiner Sendung zu erreichen. Ich lebte nun mir ſelbſt, — und beobachtete im Stillen. So lernte ich allmählig den wahren Charakter meines ausgearteten Volks kennen, und ſahe leicht zum voraus, daß das ſtolze Babylon des Eroberers Beute werden müſſe. Meine Vermuthung traf richtig ein. Babylon ward berennt, — und während ſeine Bewohner ſich mit üppigen Gelagen beſchäftigten, von dem Perſiſchen Monarchen auf die, dir unſtreitig bekannte Art, erobert. Am Tage der Eroberung gieng ich ſelbſt zum Cyrus, machte ihm meinen Stand bekannt, und erhielt die Erlaubniß, in dem mir angewieſenen Hauſe ferner zu wohnen.

Pyth. Wie war es möglich, daß Cyrus eine ſo volkreiche Stadt, auch wenn ſie ſchon erobert war, im Zaume halten konnte. Ein ganzes Heer war ja zu ihrer Beſatzung nothwendig!

Babyl. Kennteſt du wie ich, dieſes verweichlichte Volk, du würdeſt die Aufgabe leicht löſen können. Als Babylon ſchon drey Tage in des Siegers Gewalt war, wußten manche Bewohner der Stadt nichts von deren Eroberung, nichts von dem Wechſel der Herrſchaft, der ihnen zu Theil geworden war. Als ſie die neue Mähr erfuhren, indem die perſiſchen Krieger ſich endlich auch in die entferntern Stadtquartiere verbreiteten; überfiel ſie bange Furcht. Keiner wagte es vor dem großen Monarchen zu erſcheinen; ſchon ſein Blick deuchte ihnen verzehrend. Sie unterwarfen ſich ohne Murren, und waren herzlich froh, ihr elendes Leben gerettet zu haben. Als Cyrus ihnen die Freyheit gab, es ferner in ſchändenden Wollüſten zu vergeuden, erhoben ſie ſeine Gnade mit lautem Jubel, und würden, hätte er es verlangt, ihm gern göttliche Ehre erwieſen haben. O mein Sohn! — Ein in den Schlamm der Üppigkeit verſunkenes Volk, kann nicht einmal den großen Gedanken der Freyheit denken, viel weni=

ger den Muth haben, das höchſte Erden⸗gut zu erkämpfen. Erinnere dich, wenn du einſtens auf den Pfad deines Lebens prüfend zurückſchaueſt, einer Prophezeyung, die ich dir jetzt mittheilen will. Der Über⸗wundenen Sittenverderbniß wird im kurzen gleich einer anſteckenden Seuche, ſich auch den Überwindern mittheilen, und ehe noch ein Menſchenalter verfloſſen iſt, werden die tapferen Perſer an Üppigkeit, Verweichli⸗gung und Sittenverderbniß den unterjochten Babyloniern vollkommen ähnlich ſeyn.

Pyth. Die Erfahrung beſtätigt aller⸗dings deine Vermuthung! Auch dieſe Wahr⸗heit iſt ſchrecklich für den, der gern die große Beſtimmung ſeine Brüder zu veredeln, ſie weiſer und glücklicher zu machen, erfüllen möchte! Sie iſt ſchrecklich für mich!

Babyl. Verliere den Muth nicht, mein Sohn. Das gute wächſt langſam, aber es wächſt doch, wenn man ſeiner mit red⸗

lichem Eifer pflegt. Genug denn für heute! Genieße der Ruhe. Morgen führe ich dich umher, und du wirſt für manche Berichtigung deiner Begriffe mir Dank wiſſen.

Ende des erſten Theils.

Erinnerung.

Es iſt dem Verfaſſer, wegen ſeiner weiten Entfernung vom Druckorte dieſer Schrift, nicht möglich geweſen, ſie von Druckfehlern zu reinigen. Manche derſelben kann der Leſer ſelbſt berichtigen. Die bedeutendſten in der erſten Hälfte dieſes Theils ſind folgende:

S. 15 Z. 6 v. o. l. ſtatt orgeiſchen ägeiſchen
— 43 — 8 — — wie konnte ich glauben ꝛc.
— 48 — 7 v. u. ſtreich weg eine Menge.
— 74 — 9 — l. ſ. Geſchäften Geſellſchaften.
— 75 — 5 v. o. l. ſt. denn dann.
— 118 — 8 — — Potmos Pathmos.
— 132 — 9 — — einige von Pherekydes Vorträgen.
— 135 — 12 v. u. ſtreiche weg oben.
— — — 15 — l. ſt. ihre die.
— 137 in der Note l. ſt. Heimus Heinius.
— 152 — 11 v. o. l. ſ. Bobis Babis und ſo immer.
— 154 — 4 v. u. l. ſ. Unglücklicher um glücklicher?
— 164 — 10 v. o. ſtreich weg denn.
— 168 — 2 v. u. l. ſ. Sonnenleben Sinnenleben.
— 193 — 8 v. u. l. ſ. umfaſſe umfaßt.
— 205 — 7 v. o. ſtreiche weg dadurch.
— 213 — 2 v. u. l. ſ. Schutz Schatz.
— 253 — 11 v. o. l. ſ. Dunkel Mantel.
— 259 — 10 — — — Arkannaſis Arkoneſus.

S. 268 Z. 5 v. u. l. f. Arndos Arados.
— 275 — 9 v. o. l. f. euch mich.
— 277 — 2 — — — erſt ſahe erſahe.
— 278 — 5 — — — jenes jener.
— 304 — 13 — — — Keanos Kronos.
— 309 — 6 v. u. — Handelslagen Handelslogen.
— 316 — 4 — lieſs Berytos und Byblos.
— 323 — 13 — l. f. wenn wann.
— 324 — 12 — — Söffeten Suffeten.
— 353 — 3 v. o. — Kiſſa Kiſon.
— 277 — 8 — — — Hyckſas Hyckſos.
und Z. 14 f. Namenvorſt. Nomen Vorſteher.
— 379 — 1 — ſtreich weg denn.

Eine fehlerhafte Interpunction hat nicht ſelten den Periodenbau dunkel gemacht. Dieſes wird der Leſer verbeſſern!

Bayerische Staatsbibliothek München

dh
(1+2) XX XI. 84
II. 87